

Beiträge zur Heimatgeschichte

Band 15

**Die mittelalterliche Kirche
der Heiligen
Chrysanthus, Daria und Kilian
zu Haan**

**Andreas Sassen / Claudia Sassen
Solingen 2014**

**Die mittelalterliche Kirche
der Heiligen Chrysanthus, Daria und Kilian
zu Haan**

ISSN 2192-6840

Beiträge zur Heimatgeschichte

Band 15

Andreas Sassen / Claudia Sassen

Die mittelalterliche Kirche der Heiligen Chrysanthus, Daria und Kilian zu Haan

Zur Geschichte und Baugeschichte der alten Pfarrkirche in Haan



ISSN 2192-6840

Solingen 2014

Beiträge zur Heimatgeschichte

Beiträge zur Heimatgeschichte ist eine Schriftenreihe
zu Themen von Kunst und Architektur in NRW
herausgegeben von Andreas Sassen und Claudia Sassen.

Zum Titelbild auf der Umschlagseite:

Modell der alten Haaner Kirche im Museum Schloss Burg an der Wupper aus dem Gestein, das schon im Mittelalter zu ihrem Bau verwendet wurde, angefertigt von Werner Selzer und Edgar Falkenstein.

Foto: Edgar Falkenstein

Impressum: © 2014 Andreas Sassen / Claudia Sassen
Hasselstr. 4, 42651 Solingen
claudia.sassen@uni-dortmund.de

ISSN 2192-6840
Redaktion Claudia Sassen
Text Andreas Sassen
Zeichnungen Andreas Sassen
Druck- und
Verlagsort Solingen, Selbstverlag der Herausgeber

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	8
Zur historischen Entwicklung der mittelalterlichen Kirchen im Bergischen Land.....	9
Zur Geschichte der Alten Kirche in Haan.....	14
Der Haaner Kirchenbau, vorhandene Dokumentationen.....	19
Beschreibung der mittelalterlichen Kirche	
Die Kirche von außen.....	22
Der Westturm.....	22
Das Kirchenschiff.....	24
Das Chorhaus.....	24
Das nördliche Seitenschiff.....	24
Das Turminnere.....	26
Kircheninneres, Mittelschiff und nördliches Seitenschiff.....	26
Der Chorraum mit Hauptaltar.....	30
Abweichung des Chorraums von der Kirchenachse.....	30
Erklärung nach den Merkmalen des Kirchenbaus.....	30
Datierung des Kirchenbaus mit Seitenschiff.....	32
Zur Datierung des Turms.....	34
Die Datierung des Chorhauses führt zur Vorgängerkirche.....	34
Grund der Achsverschiebung des Chorhauses.....	37
Die Größe der aufeinander folgenden Kirchenbauten.....	38
Nachmittelalterliche Veränderungen an der Kirche.....	41
Veränderungen in nachreformatorischer Zeit.....	41
Der Haaner Taufstein.....	43
Der Haaner Weihstein.....	46
Die Inschrift.....	48
Wer waren die Stifter der Haaner Kirche?.....	53
Die Reihengräber auf dem Alten Kirchplatz.....	53
War der Inschriftenstein ein Objekt der Denkmalwanderung.....	55
Zusammenfassung zum Bau der alten Haaner Pfarrkirche.....	59
Exkurs:	
Zu den archäologischen Grabungen in den Jahren 1971, 1972 und 1973.....	60
Anlass der Ausgrabungen	
Grabungsperiode I, Grabungsperiode II, Grabungsperiode III,	
Untersuchungen der Grabfunde.....	63
Zu den Bronzekopfringen.....	64
Zur Dokumentation der Kirche in Haan.....	65
Der Altar im Chorraum mit den Patronen St. Chrysanthus und Daria ¹	66
Zu den Schutzheiligen.....	67
Der Nebenaltar im Seitenschiff mit den Reliquien St. Kilians.....	67
Der Patron Kilian.....	68
Düsseldorf-Gerresheim – Stift Gerresheim ²	69
Personalien:	
Ferdinand von Quast ³	71
Harro Vollmar.....	73
Literatur.....	75

¹ Aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie

² Textauszug aus: Michael Buhlmann, Gerresheim, Nordrheinisches Klosterbuch, Siegburg 2012, S. 111.

³ Aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie

Vorwort

Das Wissen um die politische, wie um kirchliche Geschichte im Bergischen Land geht zu einem Großteil auf die Forschungen des 19. Jahrhunderts zurück. Es wurde ein Geschichtsbild erarbeitet, das noch heute als Grundlage zur weiteren Aufrästerung der Vergangenheit dient. Entsprechend mussten schon Kubach und Verbeek bei ihrer über Jahrzehnte gehenden Erstellung des Katalogs der Romanik einleitend anführen: *Die ältere Literatur des 19. Jahrhunderts ist für die Geschichte und den Tiefgang der Forschung so wichtig, dass wir sie häufiger zitieren, auch wenn sie überholt ist.*⁴ Geschieht dann die kunsthistorische Neubearbeitung einer Kirche, besonders eines unscheinbaren Bauwerks ländlicher Provenienz, müssen zurückliegende Erkenntnisse zumeist relativiert und oftmals revidiert werden. Angesichts der sehr dünnen dokumentarischen Beweislage aus früherer Zeit bis zum 12./13. Jahrhundert, kann vielfach nur gesagt werden, *so könnte es gewesen sein.*⁵

Dies gilt auch für die mittelalterliche Kirche in Haan, die im Jahre 1863 abgetragen wurde und bis auf wenige Erinnerungsstücke aus dem Ortsbild verschwand. Über sie ist in der Heimatgeschichte viel gedeutet und umfänglich geschrieben worden, was heute aber bei differenzierter Betrachtung nicht ohne Einschränkung so stehen bleiben kann. Ausgangsliteratur sind die „Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“ von Paul Clemen von 1894 sowie die 1978 erschienene „Romanische Baukunst an Rhein und Maas“ von Hans Erich Kubach und Albert Verbeek. Dazu tritt die Publikation „Die Geschichte von Haan und Gruiten“ aus dem Jahr 1987, in der Harro Vollmar⁶ in größerem Umfang auf die alte Haaner Kirche eingeht und aus der unorthodoxen Sichtweise des Autodidakten den Haaner Weihstein interpretiert. Neben den beachtlichen Erarbeitungen ist sein selbstloser Einsatz bei der Ausgrabung und Dokumentierung der Grundmauern der mittelalterlichen Kirche in Haan hervorzuheben. Darüber hinaus lieferte seine Entdeckung früher einheitlicher Grabstellen auf dem Alten Kirchplatz Stoff zu möglichen historischen Verbindungen über den Ort hinaus.

Trotz bleibender Unsicherheiten handelt Vollmar aber letztlich mit eng abgegrenzten Zeitmaßstäben die Baugeschichte der Alten Kirche ab. 36 Jahre nach der Veröffentlichung sind diese Aussagen so gut wie festgeschrieben, so dass die Verfasser vor der Aufgabe stehen, diese hier anzuführen, sie auf den Prüfstand zu nehmen und aus eigener Erarbeitung fundierte Lösungen anzubieten.

Andreas Sassen / Claudia Sassen

Juli 2014

⁴ KUBACH/VERBEEK, Romanische Baukunst, Bd. I, S. XV.

⁵ HEINZ FINGER, Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek Köln, Vortrag zu den Grundlagen mittelalterlicher Forschung am 12.9.2013 in Schloss Burg a. d. W.

⁶ HARRO VOLLMAR, Geschichte von Haan und Gruiten (folgend: Vollmar, Haan und Gruiten), T. I, Anfänge bis 1500, Schriftenreihe der Abteilung Haan des Bergischen Geschichtsvereins, Band 5, Haan 1987.

Zur historischen Entwicklung der mittelalterlichen Kirchen im Bergischen Land

Die in dieser Schrift erforschte mittelalterliche Kirche St. Chrysanthus und Daria ist trotz ihrer lokalbedingten Eigenständigkeiten und Besonderheiten in die kirchengeschichtliche Entwicklung des Bergischen Landes einzuordnen. Die Autoren SAEGER und GRÜMER zeichnen in ihrem Buch *Erbaut zur Ehre Gottes*⁷ über die frühe Zeit ein aussagekräftiges und nachvollziehbares Bild, das sich zwar schwerpunktmäßig auf die Kirchen im Oberbergischen Land beschränkt, die von Bonn und Köln aus gegründet und verwaltet wurden. Dieses System ist jedoch ebenso auch im Niederbergischen Raum wirksam gewesen. Ergänzendes Wissen zu den Kirchen zum Ausgang des Mittelalters am Vorabend der Reformation erarbeitete VERENA KESSEL mit *Weltgericht und Seelenwaage über Die Bunten Kirchen im Bergischen Land*.⁸ Auch hierzu hat es unter den niederbergischen Kirchen Parallelen gegeben, von denen verbliebene Exemplare in Rupelrath und Düsseldorf noch zeugen.

Nach dem Stand der Forschungen fand im Verlauf des 10. und 11. Jh. das Christentum weitestgehend Eingang in das Bergische Land, während die germanischen Naturreligionen von der Bildfläche verschwanden. Die rheinischen Stifte in Köln und Bonn überzogen das Land mit einem Zug um Zug engmaschiger werdenden Netz von Pfarrkirchen. Es wurden Kirchspiele eingerichtet, in denen kleinere Filialkirchen in den Dörfern den Mutterkirchen in den Hauptorten unterstellt wurden. Die Pfarrkirchen gehörten rechtlich zum Besitz der Stifte, denen sie zehntpflichtig waren.

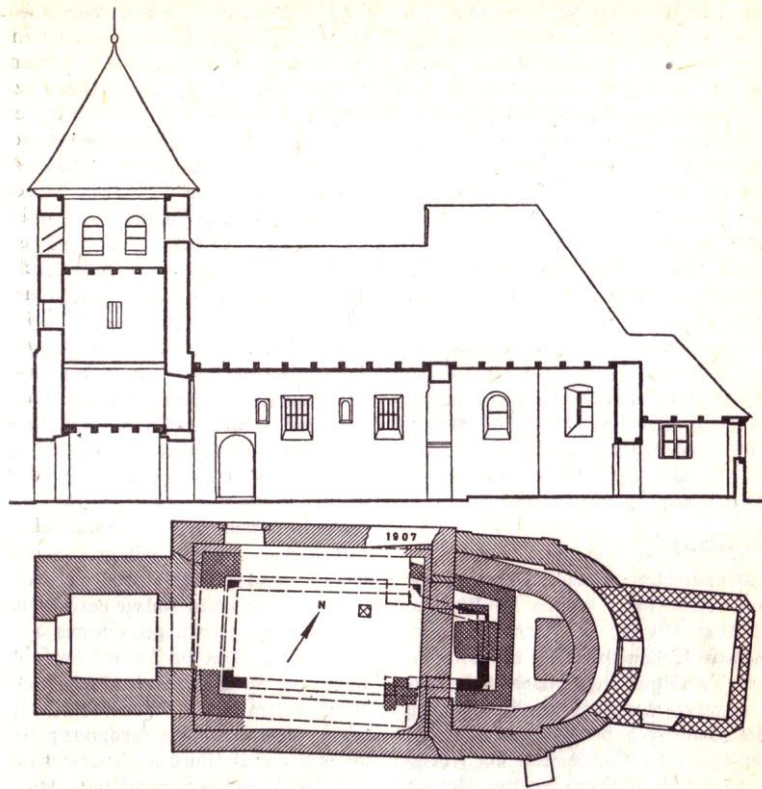
Die Einrichtung des Zehnten, aus der den Stiften im Mittelalter mehr als die Hälfte ihres Einkommens zufluss, muss als außergewöhnlich wichtig angesehen werden. Die Stifte konnten sich auf Karl den Großen berufen, der in der Sondergesetzgebung für die unterworfenen Sachsen angeordnet hatte: „...und ordnen wir nach Gottes Gebot an, dass alle Menschen den zehnten Teil ihres Besitzes und Ertrags ihrer Arbeit den Kirchen und Priestern abgeben; Adelige, Freie und Liten (Zinspflichtige), weil sie so einen Teil dessen, was Gott jedem Christen gegeben hat, an Gott wieder zurückerstatten. (Capitulatio de partibus Saxoniae, 785).

Im 12. Jahrhundert teilten sich das südliche Oberbergische Land die rheinischen Stifte St. Cassius in Bonn, sowie St. Severin und St. Aposteln in Köln. Im weiteren Verlauf nach Norden übernahmen die Kölner Stifte St. Andreas, St. Martin, St. Gereon, St. Ursula und letztlich das Stift Deutz die kirchlichen Besitztümer. Weiter rheinabwärts befand sich der rechtsrheinische Kirchenbesitz bei den Stiften St. Gereon, Brauweiler und Neuß, aber auch beim Stift Kaiserswerth, der Abtei Werden, dem Stift Essen, dem Damenstift Gerresheim und später beim Damenstift Gräfrath. Dazwischen existierten aber auch aus den Mitteln von Adeligen erbaute Kirchen, sogenannte Eigenkirchen, wie z. B. in Solingen.

Aus dem Besitz der Pfarr- und Filialkirchen floss den Stiften nach einem Verteilungsschlüssel die Zehntabgabe zu, die ihren Kapital- und Machtzuwachs sicherte. Im Gegenzug kam die Stifthserrschaft auch ihrer Kirchenbau- und Unterhaltungspflicht nach und sorgte in fast allen größeren Orten für die Entstehung von Ursparreien mit ihren Gotteshäusern. Um den Gläubigen lange Wege zu den Gottesdiensten zu ersparen, richtete man sehr bald auch Filialen in den kleineren Orten ein. Die Einrichtungen förderten in den Dörfern ein Gemeindebewusstsein,

⁷ SAEGER, KLAUS/WOLFGANG GRÜMER, *Erbaut zur Ehre Gottes – Eine Reise zu den Kirchen des Oberbergischen Landes*, Gummersbach 1994. ISBN 3-88265-190-3.

⁸ Verena Kessel, *Weltgericht und Seelenwaage - Große Kunst in kleinen Kirchen - Die Bunten Kirchen im Bergischen Land*, in: Wolfgang Isenberger, Hrsg., *Bensberger Edition, Bergisch Gladbach 2010*.



Refrath, Stadt Bensberg, Alte Pfarrkirche St. Johann Baptist.

Entwicklungsbeispiel einer ländlichen Kirche der Region. Die aus dem 12. Jh. fast unverändert überlieferte flachgedeckte Saalkirche mit einem in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angebauten Turm und Chorraum. Grabungen zeigten die Grundrisse von drei Bauperioden der Kirche. Sie beginnen im Zentrum mit einer Holzkirche aus dem 9. Jh.. Daraufhin wurde jeder Neubau um den Altbau herum errichtet. Die ursprünglich winzigen Rundbogenfenster im Mittelschiff sind noch neben jüngeren eckigen Fenstern erhalten.

verbunden mit einem Bedürfnis nach kirchlicher Eigenständigkeit. Im Laufe der Zeit gewannen auch sie das Pfarrrecht und nur die Abgabe an die Mutterkirche und das Kollationsrecht erinnerten noch an das einstige Abhängigkeitsverhältnis zur Ursparrei.

Verfolgt man die Geschichte der einzelnen Kirchenbauten in den Städten und Dörfern, erfolgten im Verlauf der Jahrhunderte bis zum Ende des 15. Jahrhunderts mehrere für damalige Verhältnisse umfangreiche Kirchenbauprogramme. Die Planung und Bauart der Kirchen waren weitgehend angeglichen, was größtenteils noch heute zu erkennen ist.

In der Regel war es nach 800 zunächst die sogenannte Zelle (*cella memoriae*), ein nur wenige Quadratmeter großer Raum, der aus Holzbalken oder in Holz- Lehmbauweise, ähnlich dem Fachwerk erbaut wurde. Diese Zelle, deren Grundriss zumeist quadratisch mit einem östlichen Zugang angelegt wurde, folgte aber wohl keinem festgelegten Schema. Sie ersetzte man vermutlich schon bald aufgrund einer Vorschrift der römischen Kirche durch eine Kapelle, die ebenfalls in Lehm-Fachwerk von örtlichen Handwerkern erstellt wurde. Bei archäologischen Grabungen fanden sich davon zuweilen noch die Pfahlgründungen in tieferen Erdschichten. Es waren Bethäuser zumeist auf rechteckigem Grundriss mit einem angefügten eingezogenen Altarraum, womit bereits die Grundform des christlichen Kirchenbaus entstand, der auch schon eine östliche Ausrichtung erfuhr. Zur Genauigkeit der Ostung legte man in klarer Nacht eine Linie zum Polarstern fest und fand dazu im rechten Winkel die Richtung nach Osten zur Errichtung des Altars.

Entsprechend der Lebensdauer einfacher Holzbauten folgten etwa 150 Jahre später die ersten Steinkirchen, aus denen sich wiederum größere Gebäude entwickelten. Die späteren Bauten überlagerten jeweils die früheren, doch bei größeren Folgebauten, die oft viele Jahre dauerten, errichtete man zumeist die neue Kirche um den Altbau. Dadurch blieb der Gemeinde so lange wie möglich der Gottesdienstraum erhalten. Auch der Kirchenbau, dessen Umfassungsmauern nun in Stein ausgeführt wurde, kennt zunächst nur den einschiffig ausgebildeten Raum. Er hatte sehr kleine Fenster, das Balkenwerk des Dachstuhls war im Inneren offen und das Dach zumeist mit Holzschindeln gedeckt. Für alle Urpfarreien des Bergischen Landes sind um das Jahr 1000 steinerne Saalkirchen vorzusetzen, deren Stil schon von den Merkmalen der Romanik geprägt war. Türme waren an diesen Kirchen jedoch noch nicht vorhanden.

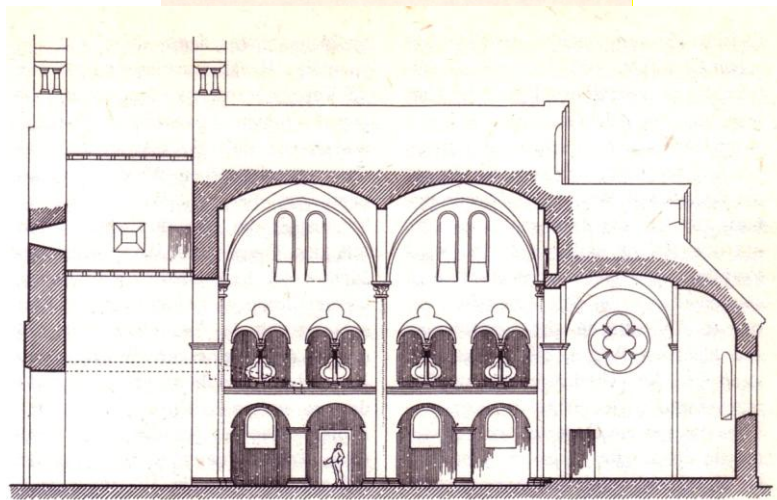
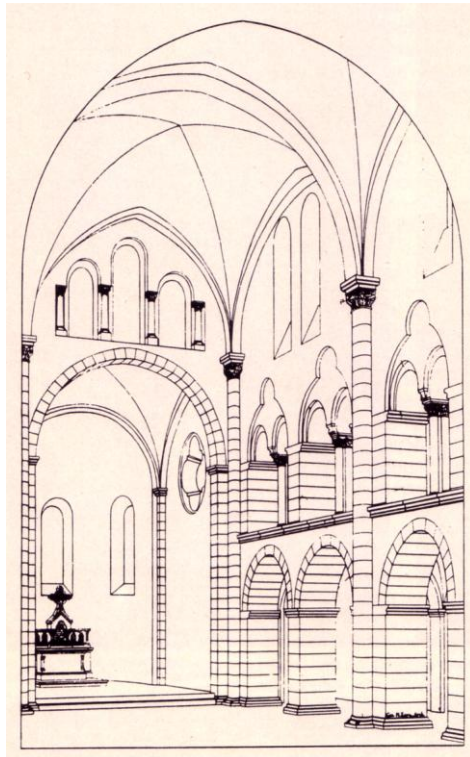
Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts, der Zeit der salischen Kaiserherrschaft, nahm die Kirchenbautätigkeit links des Rheins einen neuen erheblichen Aufschwung, wobei sich der romanische Baustil als eine neue Idee des Bauens etablierte. Vom Dom zu Speyer über Mainz bis Köln entstanden Kirchenbauwerke, die alle dem neuen Stil verpflichtet waren. Viele der älteren Kölner Stadtkirchen wurden umgebaut und gaben den Baumeistern erweiterte Spielräume zur Verwirklichung und Entfaltung neuer Ideen. Nach 1100 begann man damit, die Kirchen nach dem Vorbild von Speyer einzuwölben, um die Brandgefahr der offenen Dachstühle zu verringern. Sehr viele Kirchen fielen oftmals schon bald nach ihrer Fertigstellung Brandkatastrophen zum Opfer, die zumeist durch Funkenflug der Kienspanbeleuchtung hervorgerufen wurden. In Köln entstanden nach St. Ursula um (1140) und St. Mauritius (1133) die berühmten Kirchen der Spätromanik Groß St. Martin (geweiht 1172), St Aposteln (1190-1230).

Die frühe rege Kirchenbautätigkeit in den linksrheinischen Städten wirkte sich auf die ländlichen Regionen aus und ebenso begann auch auf der rechten Rheinseite im Verlauf des 12. Jahrhunderts eine Kirchenbauwelle großen Ausmaßes. Die regionalen Zentren kamen in den Besitz von Pfarrkirchen eines neuen Typs, den dreischiffigen Pfeilerbasiliken mit Westturm, deren Innenräume nun von vornherein auf Einwölbung angelegt wurden. Auch die Filialgemeinden bekamen kleine massive Bruchsteinkirchen, oftmals in zwei- oder dreischiffiger basilikaler Form, denen ein Turm angesetzt war. Die Seitenschiffe erhielten kleine Chöre mit Rundapsiden zur Aufnahme von Nebenaltären womit zumeist weitere Heiligenreliquien in die Kirche kamen. Das bedeutete eine Bereicherung für das Gotteshaus.

Obwohl auch jetzt noch Kirchenräume, vor allem die Mittelschiffe zuweilen flach gedeckt wurden (Morsbach, St. Ursula in Köln), war es um 1200 zwischen Maas, Rhein und Weser die Regel, die Kirchenbauten komplett einzuwölben. Trotz dieser allgemein gültigen Aussagen blieb jeder Kirchenbau für sich ein Unikat, der kaum Rückschlüsse auf die übergeordneten Stifte erkennen ließ. Die Untersuchungen von Kubach und Verbeek brachten ein klares Ergebnis:

In kaum einem Fall sind die geschichtlichen Beziehungen durch Grundbesitz (Fernbesitz der Abteien) Kollationsrecht oder anderes nachweislich für die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge bedeutsam geworden. Ob die Kirche einem Bischof, einem Kloster oder einem Grundherrn innerhalb oder außerhalb des Rhein-Maas-Gebiets gehörte oder unterstand, das hat nicht in erfassbarer Weise auf die Bauformen eingewirkt. Der naheliegende und sehr oft – als Vermutung oder Behauptung – anzutreffende Rückschluss von der ersten Erwähnung einer Kirche auf die Bauzeit des stehenden Gebäudes, vom Besitzer oder Kollator auf die kunstgeschichtliche Herkunft, alles das sind methodisch zu verwendende Hypothesen, solange nicht eindeutige Aussagen des Baues vorhanden sind.⁹

⁹ Kubach/Verbeek, Romanische Baukunst, S. XIII.



Hilden, ev. Reformationskirche Pfarrkirche, ehem. St. Jacobus maior.

Beispiel einer planmäßig zu Beginn des 13. Jahrhunderts angelegten dreischiffigen Emporenbasilika im Stil der Spätromanik. Der erhaltenen Kirche aus der Zeit des Erzbischofs Engelbert I. (1216-1225) gingen zwei ergrabene steinerne Saalkirchen aus dem 10. und 11. Jahrhundert voraus. Der Saal aus dem 10. Jh. hatte eine Größe von 4,65 x 8 m (= 14 x 24 karoling. Fuß).

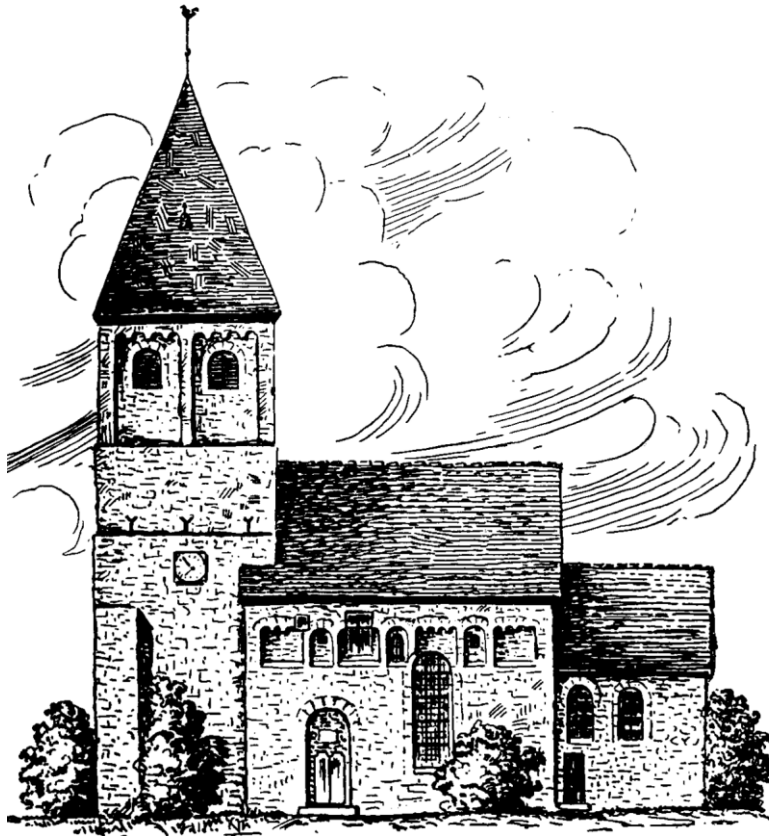
Die rege Tätigkeit an den überall entstehenden Großbauten entwickelte eine für damalige Zeit völlig neue Unternehmensstrategie. Die Beschaffung von Material und die Bauausführung konnte nur in geringem Maße von den Gemeinden selbst ausgeführt werden. Planung und Umsetzung solcher Bauvorhaben setzten eine Fülle an Vorbereitungen organisatorischer Art voraus, die aber wohl im Auftrag der Stifte voll beherrscht wurden. Die Stiftsherren waren Auftrag- und Geldgeber, die mithilfe eines Bauverwalters aus ihren eigenen Reihen das Vorhaben ins Werk setzten. Dieser im Bauwesen kundige Mann, Operarius genannt, hatte den

Baumeister, evtl. auch die Handwerker auszusuchen, Arbeitsverträge mit ihnen auszuhandeln und auch die Auszahlung der Handwerkerhonorare vorzunehmen. Die Leitung auf der Bau

stelle selbst lag in den Händen des Baumeisters, nach dessen Plänen der Bau ausgeführt wurde. Er hatte die speziellen Handwerker zu beschaffen, ferner musste er sich um die Bereitstellung und den Transport des Baumaterials kümmern. Allgemein wurden die Bauern und Handwerker im Kirchspiel zu Hand- und Spanndiensten herangezogen. Besonders in der Zeit zwischen Aussaat und Ernte und nach der Ernte mussten sie helfen, auch soweit das Wetter in der kalten Jahreszeit Aktivitäten noch zuließ. Steingewinnung und Transport, Holzschlagen für Kohlenbrand und Bauholz, und die Beschaffung von Kalksteinen über zumeist weite Wegstrecken waren ihre Aufgaben. Alles zeitraubende Betätigungen, die aber für den Fortlauf der Bauarbeiten bestimmend waren; denn zumeist lag das Tempo der Bauausführung an der Beschaffung und Bereitstellung des Stein- und Kalkmaterials.

Im Zuge der verstärkt aufgenommenen Kirchenbautätigkeit hatten sich Werkgemeinschaften herangebildet, die über einen höheren Grad an Fachkenntnissen im Bauwesen verfügten. Sowohl gelernte Handwerker als auch Hilfskräfte bildeten eine Werkgemeinschaft, in der es die primäre Aufgabe des Baumeisters war, die gedachte Vorstellung des Kirchenbaus Gestalt werden zu lassen. Diese Vorstellung existierte vermutlich weitestgehend nur in seinem Kopf, schlug sich aber kaum in Form maßstäblich gezeichneter Grund- und Aufrisszeichnungen nieder. Zumeist entstanden nur Detailzeichnungen zur Information des Bauherrn oder zur genaueren Anweisung einer auszuführenden Arbeit. Den Beruf des Architekten hat es in der romanischen Baukunst nicht gegeben. Man spricht vom Bau- oder Werkmeister, einer gebildeten und sozial hoch stehenden Persönlichkeit. Im besten Fall war er als gelernter Steinmetz mit präziser Messtechnik und allen erforderlichen Kenntnissen des Bauhandwerks vertraut.

Im 13. Jahrhundert fanden sich unter den Steinmetzen spezialisierte Arbeitsgruppen, die ihr Wissen zunächst nur noch einem engen, eingeweihten Kreis weitergegeben haben. Diese Bauhütten sind zumeist an den großen Kathedralbauten der Gotik zum Einsatz gekommen. In Köln war die Dombauhütte von der Zeit der Grundsteinlegung um 1248 bis zur Einstellung der Bautätigkeit um 1530 tätig. Die spezialisierten Kräfte, insbesondere die Steinmetze und Bildhauer hatten sich bei abnehmender Dombautätigkeit an anderen Orten weitere Beschäftigung gesucht. Schon zum Ende des 15. Jahrhunderts war der größte Teil der untergeordneten Bauarbeiter an der Dombaustelle nicht mehr erforderlich. Allem Anschein nach fanden die Maurer unter der Leitung erfahrener Vorarbeiter Arbeit an den bergischen Pfarrkirchen. Zu dieser Zeit ist noch einmal eine rege Bautätigkeit zumeist in Form von Vergrößerungen und Veränderungen der Chorräume festzustellen. Zum Beispiel in Marienberghausen, Gummersbach, Wiedenest, aber auch in Solingen, Rupelrath und Haan wurden die Kirchen vergrößert oder umgebaut. Da diese nach wie vor in der Bauunterhaltung der Kölner Stifte standen, war dies möglicherweise auch eine Arbeitsbeschaffung für die städtischen Handwerker in Köln. Die Erstellung ihrer Arbeiten geschah zwar in solider handwerklicher Ausführung; denn die Bauten stehen zu einem Großteil noch heute. Anhand moderner Bauaufnahmen fallen an den Kirchen aber ungewöhnlich starke Ungenauigkeiten auf, die darauf schließen lassen, dass die Bauleiter im Gegensatz zu ausgebildeten Steinmetzen über geringeres Wissen zur Messtechnik verfügten. Alle merkbaren Unzulänglichkeiten werden aber von den umfangreichen Maleisen kaschiert, die diese Gotteshäuser als „Bunte Kirchen“ zusammenfassen. Die schon bald folgende Reformation konnte zunächst auf ausreichenden Kirchenraum zurückgreifen, erst im 18. Jahrhundert musste die protestantische Kirche aufgrund anwachsender Gemeinden und nach den Erfordernissen des Predigt- und Wortgottesdienstes neue Kirchenbauten erstellen.



Zur Geschichte der alten Kirche in Haan

Auch die alte Kirche in Haan ist von frühester Zeit in den über Jahrhunderte gehenden kirchengeschichtlichen Ablauf im Bergischen Land einzubetten, was auch für die benachbarten Kirchenbauten in Wald, Hilden, Gruiten und Schöller gilt. In Bezug auf die Gründung und den Bau der Haaner Kirche tritt vor allem das Stift Gerresheim in den Vordergrund. Seit frühester Zeit verfügte Gerresheim sowohl in Haan als auch in Gruiten über umfangreichen Landbesitz, was aus den Abgabeurkunden der Zeit nachzuvollziehen ist. Obwohl die Urkundenlage zu den entsprechenden Kirchen nicht eindeutig oder so gut wie nicht vorhanden ist, kann man davon ausgehen, dass das Stift Gerresheim auch im Besitz der Kirchen von Haan, Gruiten und Schöller gewesen ist, da sich zu früher Zeit zunächst keine andere klösterliche Einrichtung finden lässt. Nach 922 könnte es aber auch das Stift St. Ursula gewesen sein, denn beide Stifte wurden zu dieser Zeit gemeinsam von der Äbtissin Lantswind verwaltet. Diese Situation war nach dem Ungarnüberfall auf Gerresheim 919 entstanden, wobei die Sanktimonialen¹⁰ nach Köln flohen und von Erzbischof Hermann I. die leeren Gebäude des späteren Stiftes St. Ursula zugewiesen bekamen.¹¹ Eine folgenschwere Zäsur war für die Frauengemeinschaft aber die 922 vom Erzbischof dafür geforderte Aufgabe der bisher eigenkirchlichen Kommunität, wodurch das Erzbistum vermutlich weitgehende Verfügungsrechte über die beiden Stifte Gerresheim und St Ursula, ihre Kirchen und den Besitz bekam. Danach erfolgte eine Periode der Konsolidierung und des Wiederaufbaus, die mit der Weihe einer neuen Kirche durch den Kölner Erzbischof Gero (970) und der Bestätigung des Gerresheimer Zolls (977) durch Kaiser Otto II. ihren vorläufigen Abschluss fand.¹² Verbindungen von Gerresheim zu St. Ursula bestanden weiterhin. Gerresheim befand sich aufgrund der 922

¹⁰ Sanktimonium, Heiligtum; Sanktimonialen, Frauen des Heiligtums.

¹¹ Nordrheinisches Klosterbuch, S. 112, 1.3.

¹² ebenda, 112-113, 1.3.

erfolgten Verfügungen zunächst wohl in einer gegenüber St. Ursula nachgeordneten Rolle. Doch ist davon auszugehen, dass die Gerresheimer selbstständig blieben, wobei Äbtissin Lantswind (genannt 905, 906, 922) in Personalunion beide Gemeinschaften leitete.



Gerresheim, spätromanische Stiftskirche von Südost.

Die 1236 geweihte Stiftskirche, entstand unter der Äbtissin Guda von Berg und ihres Verwandten Erzbischof Engelbert I. von Köln. Hier zeigte sich die Wohlhabenheit der bergischen Herrscherfamilie in Verbindung mit dem Erzstuhl in Köln. Zeichnung von Pützer, aus P. Clemen, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz.

Im Besitz des Ursulastifts waren ursprünglich auch die Pfarrkirche und der Hof von (Solingen-) Wald. Nach den Verträgen von 922 ist es nicht verwunderlich, dass Erzbischof Heribert im 11. Jahrhundert wohl nach seinem Gutdünken den Walder Besitz von St. Ursula an die Abtei Deutz übertrug. Vermutlich ist es auf die Verfügungsrechte des Kölner Erzbistums zurückzuführen, dass sich deshalb ein fester Zeitpunkt des Besitzübergangs der Haaner Kirche von Gerresheim auf den Erzbischof nicht erfassen lässt. Möglicherweise war es ein gleitender Vorgang; denn es hat den Anschein, dass das Stift Gerresheim sich seit dem 13. und 14. Jahrhundert mit seiner wirtschaftlichen Kraft ganz auf den Ort und die unmittelbare Umgebung von Gerresheim konzentrierte. Spätestens in dieser Zeit muss sich das Stift aus Haan zurückgezogen haben, denn wir finden die alten Gerresheimer Höfe danach in anderem Besitz. Die Kirche selbst unterstand von da an direkt dem Erzbischof, das sich mit diesem Stützpunkt vermutlich wichtige Wegrechte über Richrath, Hilden und Haan nach Elberfeld und von dort aus nach Westfalen offen hielt. Für die Erschließung des einstigen Missionssprengels im Sachsenland und späteren Kölner Besitzes in Westfalen war die durch die Vohwinkeler Senke nach Elberfeld, Schwelm und Hagen zur Hohensyburg und weiter nach Dortmund führende Straße von großer Bedeutung. Die reichliche Benutzung dieses Weges vom Rhein zeigen Ausgrabungen in Elberfeld. Die Fundamente

der alten Kirchen enthalten einen Mörtel, der aus Feinsand mit Lehmanteil besteht, wie er im Gebiet von Haan und Hilden vorkommt.¹³

Ähnlich wie in Haan, also diffus und nicht genau fassbar, erfolgte der Übergang der Kirche von Gruiten aus dem Besitz Gerresheims an das Damenstift Gräfrath, das ebenso wie zuvor das Kloster Deutz nach seiner Gründung in besonderer Gunst der Erzbischöfe stand. Von Gruiten tauchen im 14. Jahrhundert unerwartet Urkunden auf, die Gräfrath als Besitzer der Kirche ausweisen. Vielleicht wurden auf ähnliche Weise die Kirche und das Gut in Schöller schon sehr früh an das Kloster Corvey an der Weser abgegeben, das bis zur Säkularisierung um 1803 die Hand auf dem Besitz hatte. Dagegen gehörte die Hildener Kirche mit ihrem Hof seit frühester Zeit dem Kölner Erzbischof. Sie kam im 12. Jahrhundert durch Verpfändung an die Grafen von Berg und wurde von dem aus dieser Familie stammenden Erzbischof Engelbert I. (1216-1225) in noch bestehender Form neugebaut.

Auch wenn Gerresheim seinen Einfluss auf die dem Kloster nahegelegenen Kirchen zunehmend verlor, das 13. Jahrhundert war eine in religiöser und wirtschaftlicher Hinsicht stabile Periode, erkennbar auch an der 1236 geweihten, stilistisch vollendeten spätromanischen Stiftskirche. Aus dieser Zeit blieb ein Relikt: Das „Gerresheimer Maß“, urkundlich schon früh erwähnt, war noch bis in das 18. Jahrhundert hinein das allgemein übliche Hohlmaß für Getreide im niederbergischen Raum, auch in Haan und Gruiten.

Im Jahre 1544 (-1590) trat der letzte römisch katholisch geweihte Pfarrer Wilhelmus zum Diek seinen Dienst an der Haaner Kirche an. Wahrscheinlich wurde er zunehmend von den Lehren der Reformation erfasst, deren Inhalte er wohl auch seiner Gemeinde vermitteln konnte und sich mit ihr 1566 dem reformierten Bekenntnis anschloss. Mit dem Wechsel der Konfession führte er fortan den Namen seiner Familie Johann Heidelberg.¹⁴ Ob er sich zuletzt auch noch an der Gründung der Bergischen Synode am 21. Juli 1589 im Pfarrhaus zu Neviges beteiligte, ist strittig. Möglicherweise überließ er die größeren Aktivitäten seinem Kaplan, der auf dem Weg zur Reformation wesentlich mehr wagte und sich letztlich unter den Schutz eines Adligen stellen musste, um nicht sein Leben zu riskieren. Die Gemeinde musste dann nachweisen, dass im Jahre 1624 in Haan der Gottesdienst ganz im Sinne der Reformation abgehalten wurde, so dass im Religionsvergleich zu Cleve im Jahre 1672 die Kirche zu Haan endgültig den Reformierten zugesprochen wurde.

Spätestens nach der Aufbruchszeit nach dem Dreißigjährigen Kriege dürfte die Kirche mit ihrem kleinen Kirchenschiff für die wachsende Zahl der Gläubigen allmählich zu klein geworden sein. Das Problem war letztlich auch durch Emporeneinbauten und Einbeziehung der übereinander liegenden Turmräume nicht mehr zu lösen. Im 18./19. Jahrhundert hatten die Spuren und Schäden der zurückliegenden Zeit aufgrund der ständigen Kriegslasten bis hin zu Napoleon kaum richtig beseitigt werden können. Deshalb führte das Konsistorium der Gemeinde nach 1827 noch eine kostspielige Sanierung durch, um weiterhin in dem alten Gebäude Gottesdienst abhalten zu können. Zu dieser Zeit wurde im Turm ein neues Geläut, bestehend aus drei Glocken installiert. In der Folgezeit begann eine sehr lebhaft diskutierte und umfangreiche Briefwechsel mit den vorgesetzten Stellen um den Bau einer neuen großen Kirche. Man war sich dessen bewusst, das alte Gotteshaus irgendwann aufgeben zu müssen.

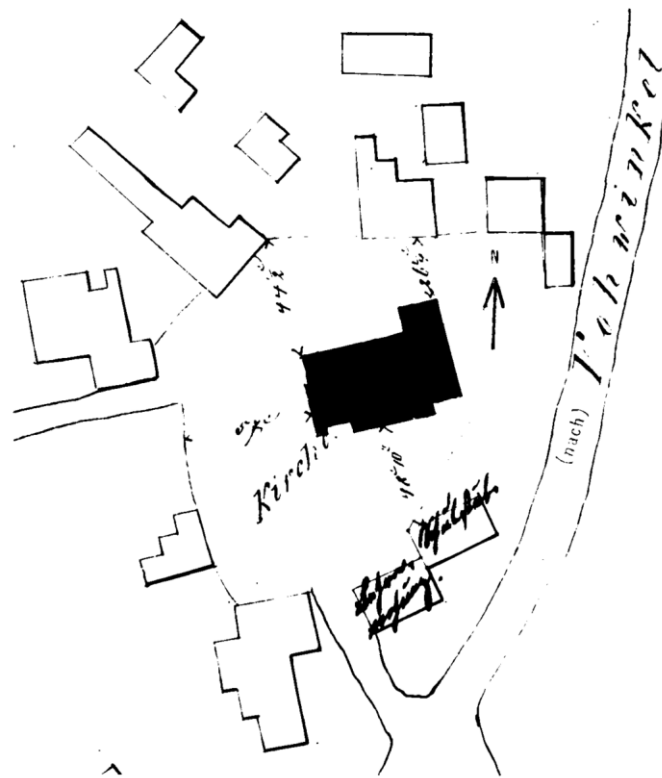
Während dieser Verhandlungen machte der Baurat von Quast sich mit Vermessung und Auslotung der Kirchenmauern ein eigenes Bild in Haan. Sein Vorschlag einer Erweiterung des Kirchenraums fand aber keinen Gefallen im Gemeinderat, da auf dem Kirchhofe kaum Platz dafür vorhanden war und die nötigen Mittel fehlten. Aus dieser Zeit ist eine Kartenzeichnung von der Kirchplatzumbauung vorhanden, in der v. Quast die Abstände von der Kirche zur Randbebauung angibt.

Die lakonische Antwort:

Selbst wenn die Arbeiten auf Staatskosten geschehen würden, sei ein Neubau besser.

¹³ Eugen Ewig, Frühes Mittelalter, Bd. 1.2. in: Franz Petri/Georg Droege, Rheinische Geschichte, Düsseldorf 1980, S. 14.

¹⁴ Der Begriff „Heidelberger Katechismus“ wird ihm vermutlich willkommen gewesen sein.



Haan, Plan vom alten Kirchplatz mit Bebauung vom 13.12.1857.
Zeichnung v. Quast, der die Abstände der alten Kirche zu den Häusern einzeichnete.

Dem Ansinnen begegnete das preußische Innenministerium aber in einer Order vom 18. Mai 1854, *dass es den Abbruch der alten evangelischen Kirche nicht gestatten könne, da dieselbe zu den Denkmälern gehöre, deren Erhaltung gesichert werden müsse.*

Die damaligen Konsistoriums-Protokolle bescheinigen die Einigkeit in Haan, *dass die Gemeinde die alte Kirche abreißen dürfe, da der Abbruch im Interesse der Gemeinde ist.*

Die Verantwortlichen machten aber wohl im Hinblick auf die in Unterhaan sich ansiedelnde ärmere katholische Arbeiterschaft, eine bemerkenswerte Einschränkung: *Jedenfalls müsse darauf gesehen werden, dass die alte Kirche, wenn sie stehen bleibt, ausschließlich Eigentum der Gemeinde bleibt und ausschließlich nur zur evangelischen Kultur gebraucht wird.*¹⁵

Nach jahrzehntelangen Verhandlungen mit der Obrigkeit und ohne verbindliche Bestimmungen zum Denkmalschutz beschloss man den Abbruch der alten Kirche. Dieser begann am 24. August 1863, obwohl noch kein neues Gotteshaus zur Verfügung stand. Man brauchte das Abbruchmaterial an der Baustelle der neuen Kirche, wo u. a. der Chorraum bis auf die Verblendung daraus errichtet wurde. Die Kirche der ev.-reformierten Gemeinde an der Kaiserstraße ist mit ihren wuchtigen Mauern demnach im Kern ein Bruchsteinbau, der mit Ziegelklinkern verblendet wurde. Beim Abtragen der allgemein für baufällig gehaltenen alten Kirche erwies sich das stellenweise fast zwei Meter dicke Mauerwerk im Unterbereich des Turms als so fest, dass es eine angeforderte preußische Pioniergruppe sprengen musste. Die neue Kirche wurde nach 16 Monaten Bauzeit am 14. Dezember 1864 vollendet und eingeweiht. Ihre Grundkonzeption, ein flach gedeckter einfacher Kirchensaal mit einem vorgebauten Chor, erinnert an ihre mittelalterliche Vorgängerin.

¹⁵ Ev. Kirche in Haan, Jubiläumsschrift zur Kirche 150 Jahre, Protokolle des Presbyteriums.



Haan, alte Pfarrkirche.

Federzeichnung vom Gräfrather Landschaftsmaler Friedrich August de Leuw, datiert 1849.
De Leuw stellte die Kirche mit allen Spuren und Veränderungen der vergangenen Jahrhunderte dar.
Abbildung: Privatbesitz.

Aus der alten Kirche wurde auch das Geläut wiederverwendet. Doch durch Tribut an den Krieg blieb davon nur eine kleine Glocke von 1542 mit der lateinischen Inschrift:

Erlöser der Welt hilf uns – heilige Maria, bitte für uns.

Über 300 Jahre hatte sie vom Turmhelm der alten Kirche die Stunden geschlagen, inzwischen ist sie seit 150 Jahren von der neuen Kirche zu vernehmen. Die Gemeinde sang dort auch noch lange nach den Klängen der alten übertragenen Orgel, von der bis heute eine in Eichenholz gearbeitete Schrifftafel erhalten blieb, die in der Sakristei angebracht ist. Die zweiteilige Tafel ist auf 1801 datiert, wahrscheinlich das Jahr der Aufstellung der Orgel an der Ostwand des Chorraums.

Sie erinnert an Veränderungen an der alten Kirche, ist dadurch ein wichtiges Zeitdokument, bemerkenswert aber in einem lateinischen Text:

Dieses Gotteshaus ist durch Verlegung der Treppen und Bänke für die Zusammenkunft passender gemacht, wie auch zu höherem Lobe des Allerhöchsten eine Orgel auf Kosten der Gemeindeglieder errichtet wurde. Im Jahre 1801.

In der Tafel folgen dann die Mitglieder des damaligen Presbyteriums und des amtierenden Pfarrers.

Die Inschrift endet auf Deutsch mit dem Römerbrief, Kapitel 12, Vers 7-8.

Der Erbauer und die Größe des Instruments sind nicht mehr bekannt, wohl aber, dass die Orgel im Jahr 1842 von der Firma Ibach in Barmen repariert wurde. Die Kosten dafür betragen 455 Taler nebst Gestellung des Fuhrwerks für den Rücktransport nach Haan.¹⁶

Als ein steinernes Zeugnis der Kirchenweihe durch den Erzbischof Wichfried blieb eine Inschriftentafel erhalten. Vom Bogenfeld des Südportals der alten Kirche geborgen, mauerte man sie im Scheitelpunkt der neuen Kirche an der Kaiserstraße wieder ein. Diese Inschriftentafel ist eines der ältesten steinernen Zeitdokumente, die in Deutschland aus dem Mittelalter geblieben sind.

Der Haaner Kirchenbau, vorhandene Dokumentationen

Von der alten Kirche in Haan sind verschiedene Zeichnungen aus dem 19. Jahrhundert vorhanden, nach deren Vorlagen auch ein Modell¹⁷ der Kirche für das Museum Schloss Burg erstellt wurde. Von den Bildern, die das alte Gotteshaus generell von der Südseite zeigen, ist eines vom Landschaftsmaler Friedrich August de Leuw signiert und 1849 datiert.¹⁸ Der Sohn des damals bekannten Gräfrather Augenarztes zeichnete die Kirche in der damals sehr beliebten Weise des romantisch-verfallenden Zustands mit allen Spuren vergangener Jahrhunderte. Reste von Bauzier und der einst original zum Bau gehörenden Fensteröffnungen, dazwischen abblättrender Kalkputz und wiederum Baufugen eingebrochener und wieder geschlossener Fenster aus allen Stilperioden sprechen aus dem „Gesicht“ des alten Kirchengebäudes. Alle Veränderungen, die im Laufe der Jahrhunderte allein an der Südseite der Kirche vorgenommen wurden sind trotz zeichnerischer Freiheit mit Genauigkeit in die Abbildung aufgenommen worden und machen sie zu einem wichtigen Dokument.

Etwa vier Jahre später - 1853 - fertigte der königliche Bauinspektor Heuse aus Elberfeld eine Skizze von der Südseite der Kirche an, um entsprechende Eingaben der Gemeinde über ihren Zustand aufzunehmen.¹⁹ Die Zeichnung gibt gegenüber de Leuw einen etwas anderen Eindruck wieder, da das Kirchenschiff zu lang dargestellt ist. Wahrscheinlich war für die Gutachten nur eine Vorstellungsskizze erforderlich, in der der Zustand mit Bauschäden und Mauerrissen verdeutlicht werden sollte.

Eher unbekannt blieben dagegen die maßgenauen Bauaufzeichnungen aus der Hand des Architekten und Kunsthistorikers Ferdinand von Quast (1807-1877).²⁰ Preußens König Friedrich Wilhelm IV. hatte ihn 1843 zwar zum „Konservator der Denkmäler“ ernannt, verweigerte ihm aber für seine unzähligen Dokumentationen aus dem Königreich mit über 7000 Zeichnungen sowohl Sachmittel als auch Hilfskräfte.

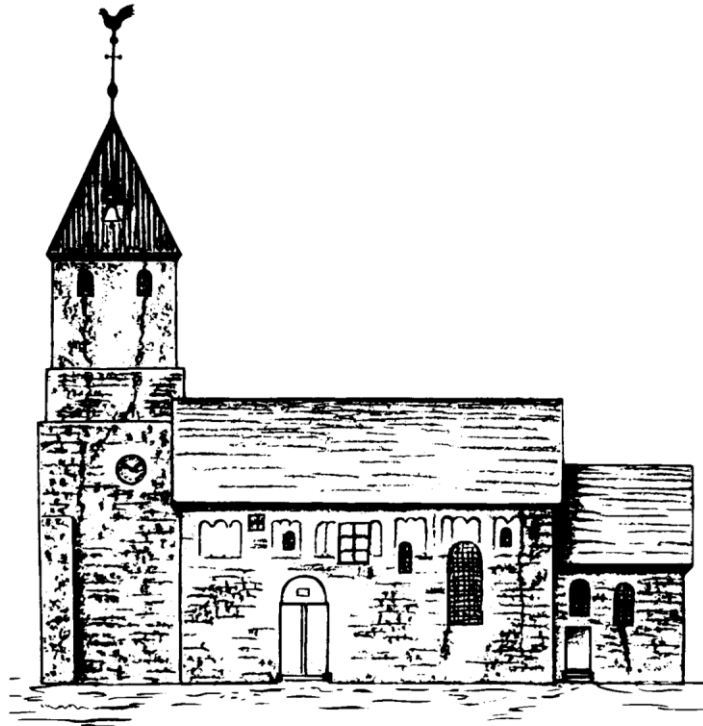
¹⁶ Jubiläumsschrift der Ev. Kirche 2014, S. 33, 67.

¹⁷ Kirchenmodell von Werner Selzer und Edgar Falkenstein aus in Haan gefundenem Steinmaterial. Im Bergischen Museum Schloss Burg an der Wupper ausgestellt. Abbildung auf dem Buchtitel.

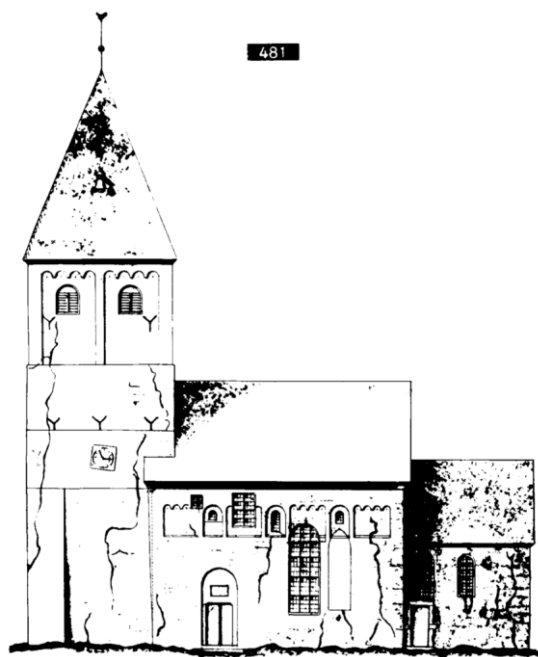
¹⁸ Strichzeichnung datiert am 22. Mai 1849 von Friedrich August de Leuw, Privatbesitz. Abb. aus: Vollmar, Haan und Gruiten, S. 538.

¹⁹ Zeichnung, datiert August 1853 von Heuse, Königlicher Bauinspektor, Elberfeld, aus: Vollmar, Haan und Gruiten, S. 480.

²⁰ Zeichnungen von Quast überliefert in: ehemals Nachlass v. Quast, T. H. Berlin: III. c, 269-371, entnommen Kubach/Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas, S. 343. Diese wohl identisch mit den im Ev. Gemeindearchiv vorhandenen datierten Querschnittzeichnungen. Die Signierung ist unleserlich. Vollmar, Haan und Gruiten, S. 481, 482, 483.



Die Haaner Kirche mit Bauschäden, Zeichenskizze von Heuse, königl. Bauinspektor, Elberfeld 1853



Die Haaner Pfarrkirche mit Mauerrissen, Absenkungen und Veränderungen, aufgenommen vom preußischen Konservator der Denkmäler Ferdinand v. Quast am 11.12.1857.

Während der Verhandlungen der reformierten Gemeinde in Haan mit dem preußischen Innenministerium machte der Baurat von Quast sich mit Vermessung und Auslotung der Kirchenmauern Vorort ein eigenes Bild. Eine dabei ebenfalls von der Südseite angefertigte Ansicht der Kirche (Abb. S. 14) ging in die Haaner Heimatliteratur ein, so dass man allgemein davon überzeugt war, hier die einzige noch vorhandene Ansicht der alten Haaner Kirche zu haben.

Ferdinand v. Quast machte im Dezember 1857 aber weitere Zeichnungen in Haan. Ein Lageplan der Alten Kirche inmitten des Häuserrings mit der daran vorbeigehenden Straße nach Vohwinkel vom 13.12.1857. Die Südseite der Kirche mit deutlichen Mauerschäden, Schief lagen, Baufugen und Veränderungen, gezeichnet am 11.12.1857. Zwei Querschnitte durch die Kirche: durch Chorraum, Seitenchor und Sakristei, sowie durch Schiff und Seitenschiff, mit einer Detailzeichnung des Rundbogenfrieses und einem Kragstein an der Südfront, ebenfalls datiert vom 11.12.1857. Dazu kamen Zeichnungen von Grundriss und Längsschnitt der Kirche sowie eine Rekonstruktion der südlichen Außenansicht zur Erbauungszeit.

Aus der Zeit, in der im Presbyterium der Gemeinde Diskussionen und Verhandlungen über die Zukunft der Alten Kirche geführt wurden, sind Sitzungsprotokolle vorhanden, die zum Teil von Uwe Hartung und Gudrun Obermeier für die Festschrift der Evangelischen Kirche Haan transkribiert und veröffentlicht wurden.²¹

Als mittelalterliches Zeitdokument ist ein Inschriftenstein erhalten geblieben, geschaffen zur Weihe der Kirche durch Erzbischof Wichfried von Köln und heute in der Apsis der ev. Kirche an der Kaiserstraße. Die Inschrift wurde zwar schon im 19. Jahrhundert von dem Düsseldorfer Staatsarchivar Theodor Lacomblet übersetzt. Zwischenzeitlich unternahmen andere Historiker Interpretationen unterschiedlicher Art.²²

Zwischen 1971 und 1973 sind auf Initiative Harro Vollmars Grabungen nach den Fundamenten der alten Kirche durchgeführt worden.²³ Erst 1985 ist dazu auch ein vorläufiges Fachgutachten von dem 1973 leitenden Archäologen Dr. Soechting vom Rheinischen Landesmuseum Bonn (heute Amt für Bodendenkmalpflege) vorgetragen worden.²⁴ Die Ausgrabungen bestätigen und ergänzen die Genauigkeit der Aufzeichnungen v. Quasts und führen zu einer nachvollziehbaren Darstellung der Entwicklung des einstigen Kirchengebäudes. Die vorhandenen Dokumentationen ermöglichen ein fast vollständiges Bild von dem mittelalterlichen Bauwerk.

Beschreibung der mittelalterlichen Kirche

Ferdinand v. Quast, der die Kirche im Zustand vor dem Abbruch, also mit allen Veränderungen der Jahrhunderte gesehen hat, zeichnete auch eine Rekonstruktion des Bauwerks, so wie sie im Mittelalter ursprünglich einmal gedacht und ausgesehen hat. Anhand der noch nicht verwitterten oder durch Störungen beseitigten Reste von Lisenen, Bogenfriesen, Kragsteinen und der noch feststellbaren Fensterformen machte er den ursprünglich rein romanischen Eindruck innen wie außen wieder sichtbar. Die Verfasser gehen zunächst auf diesen zeitlich festzusetzenden Bau ein, um eine Basis zur Suche eventueller Vorgängerbauten sowie Erklärungen späterer Veränderungen zu finden. Die in der Zeichnung verwendeten metrischen Maße (v. Quast verwendete 1857 ein aktuelles Fußmaß) sind in ein Fußmaß von 0,30 m umgerechnet, um daraus eine mögliche historische Gesetzmäßigkeit oder ein Bezug zu einer eventuellen Symbolik herleiten zu können.

²¹ 150 Jahre Evangelische Kirche Haan, S. 19f u. 44f.

²² Vollmar, Haan und Gruiten, S. 528-534.

²³ Vollmar, Haan und Gruiten, S. 488-524

²⁴ Vollmar, Haan und Gruiten, S. 525-552.

Die Kirche von außen

In äußerer Ansicht der viel zitierten Südseite bestand die Kirche aus einem Mittelschiff mit Chorraum im Osten und einem Turm im Westen. Der gesamte Bau gehörte einer Periode der frühen Romanik an. Seine Erscheinung machte einen harmonischen Eindruck, wahrscheinlich durch die Möglichkeit, von der östlichen Traufkante des Turms über den Giebel des Kirchenschiffs bis zur Giebelspitze des Chorraums eine gerade Linie zu ziehen. Die Baugruppe ließ sich dadurch formatfüllend in ein von West nach Ost spitzwinklig auslaufendes Dreieck einfügen. Die Gesamtlänge der Kirche betrug 21 m (70 f).²⁵

Der Westturm

Der massive Turm nahm eine beherrschende Stellung ein. Sein Mauerwerk erreichte mit drei äußerlich sichtbaren Stufen, die nach oben geringfügig zurücksprangen, eine Höhe von 16,8 m (56 F). Die wohl noch unverändert aus romanischer Zeit stammende Helmpyramide erhöhte ihn nochmals um weitere 7,80 m (26 F). Darauf saß die schlanke Spitze von 2,4 m (8 F) mit Kugel auf halber Höhe und einem Wetterhahn als Abschluss. Bis zum Hahn erreichte der Turm gut 27 m und damit das runde Maß von 90 Fuß.

Das Turmsockelgeschoss von 6,30 m (21 F) Breite war bis zur ersten Abstufung 9,60 m (32 F) hoch. Es war am südwestlichen Ende mit einem gut 1,5 m breiten und 6,6 m hohen nach oben auslaufenden Strebepfeiler verstärkt. Wahrscheinlich eine Sicherungsmaßnahme zur Standfestigkeit aus der Vergangenheit, die in ähnlicher Form auch am Kirchturm von Schöller vorgenommen wurde.²⁶ Das zweite Geschoss von 2,70 m (9 F) Höhe war eine Zwischenstufe, die wie das Untergeschoss ohne Gliederung aufgebaut war. Darüber erhob sich das auf allen Seiten gleich gestaltete Glockengeschoss von 4,20 m (14 F) Höhe mit vorgekrager Traufkante als Abschluss. Dazu hatte man die Wandfläche jeder Seite mit 0,60 m (2 F) breiten Ecklisenen²⁷ eingefasst und sie mit einer 0,30 m (1 F) breiten Mittellisene in zwei gleiche Felder geteilt. Die Lisenen wurden jeweils mit einem Fries aus vier Rundbogen auf Kragsteinen verbunden. In jedem Feld befand sich ein gekuppeltes Fenster (Zwillingsfenster) mit eingestellter Mittelsäule, Würfelkapitell oder Kämpfer und einem 0,90 m (3 F) breiten Überfangbogen.²⁸ Der Turmhelm mit einer Schieferdeckung war als spitzwinkelige Pyramide angelegt, mit einer Basis von 6,60 m (22 F) und einer Höhe von 7,80 m (26 F).

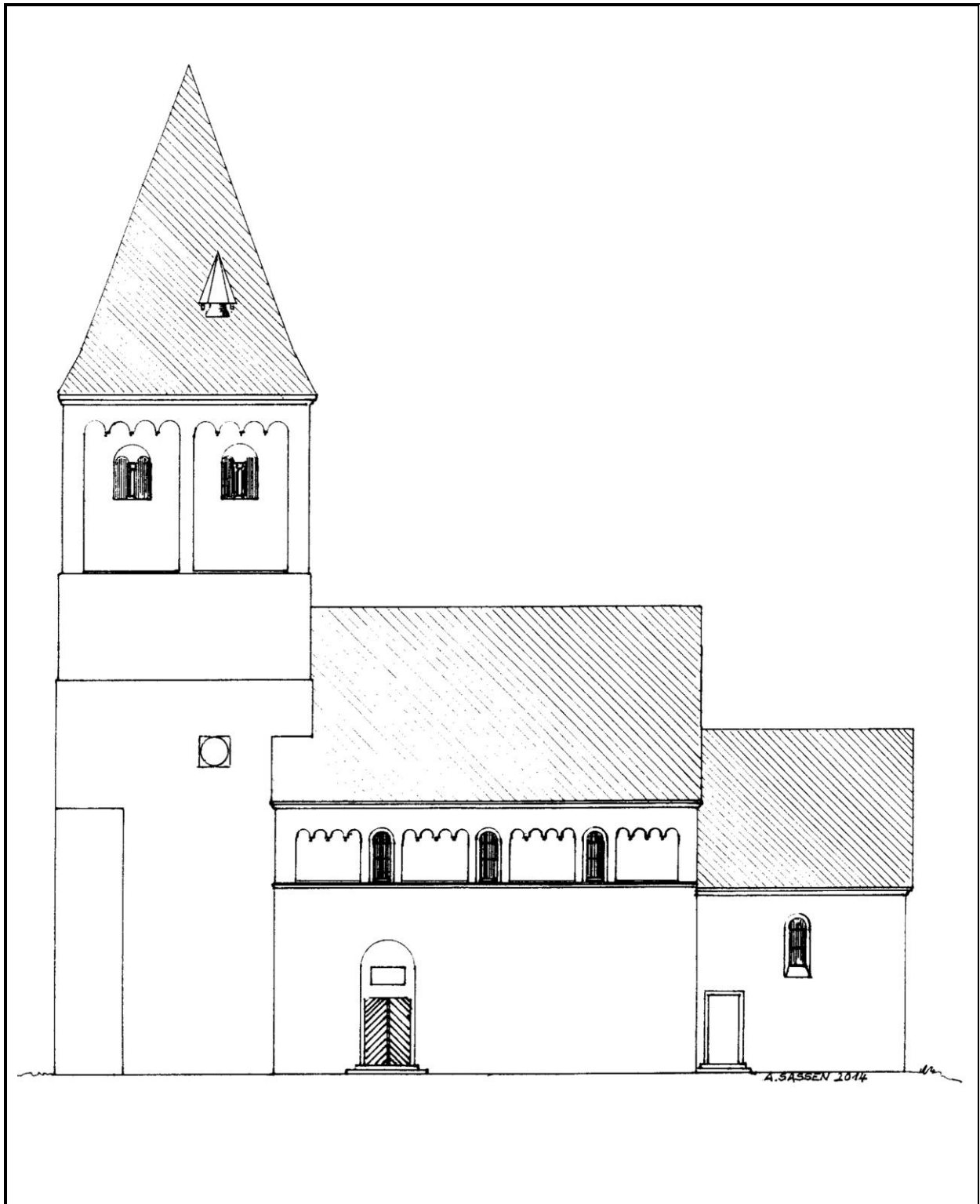
Auf der Zeichnung von de Leuw war am oberen Turmuntergeschoss ein etwas nach Osten versetztes Uhrzifferblatt zu sehen und entsprechend darüber, ebenfalls versetzt am Turmhelm, die Stundenglocke eingezeichnet. Nach der Darstellungsweise de Leuws ist der gesamte Turm einschließlich seiner architektonischen Gliederung im Glockengeschoss aus Bruchsteinen erstellt worden. Die angedeuteten Putzreste weisen auf einen kalkgebundenen Schlämmputz, der alle Teile überzogen hat. Man kann davon ausgehen, dass im Mittelalter fast alle Bruchsteinfassaden mit einem Schlämmputz überzogen waren, der aber die darunter liegende Mauerstruktur erkennbar ließ. Die heute vielfach anzutreffende Steinsichtigkeit historischer Mauern ist eine Vorstellung aus der Romantik im 19. Jahrhundert, ein Zustand, der häufige Sanierungen der Verfugung mit sich bringt. Im Gegenteil zu Gruiten sind allem Anschein nach an dem Kirchenbau in Haan keine Tuffsteine verwendet worden.

²⁵ Die Verfasser haben die in der Zeichnung verwendeten metrischen Maße (v. Quast verwendete 1857 ein aktuelles Fußmaß) in ein Fußmaß von 0,30 m umgerechnet, um daraus evtl. eine historische Gesetzmäßigkeit herleiten zu können.

²⁶ In Schöller wurden die Turmstützen vermutlich im 18. Jh. angesetzt.

²⁷ Lisene = senkrechter Mauerstreifen, in der Romanik häufig durch Rundbogenfriese mit der benachbarten Lisene verbunden.

²⁸ Kämpfer = vorspringende Tragplatte zur Lastaufnahme über frühromanischen Säulen in Fenstern oder Galerien.



Haan, alte Pfarrkirche im romanischen Idealzustand. Außenansicht von Süden.
 Die Kirche wurde in der 1. Hälfte des 12. Jhs. unter Einbeziehung eines älteren Chorraums neu errichtet.
 Bogenfries und Lisenen als Bauzier wurden nach dem Vorbild von St. Ursula und St. Mauritius in Köln
 ausgeführt. Zeichnung der Verfasser nach F.v. Quast

Das Kirchenschiff

An den Turm lehnte sich das Kirchenschiff mit 6,60 m (22 F) Mauerhöhe bis zum vorgekragtem Dachtraufenstein und einer Länge von 10,50 m (35 F). Die von Quast dargestellte Südmauer wurde in der Höhe von 4,50 m (15 F) von einem waagrecht durchgehenden Gesims unterbrochen, auf den der durchfensterte Obergaden gestellt war. Seine Höhe betrug 2,10 m (7 F) und war gleichartig wie das Turmobergeschoss mit Lisenen gegliedert und mit einem vierfachen Bogenfries zusammengefasst. Zwischen vier der dadurch entstandenen Felder waren drei einfache Rundbogenfenster eingefügt, die wohl original an der Außenwand 0,60 m (2 F) breit und gut 1,20 m (3 F) von der Sohlbank bis zum Bogenscheitel hoch waren. Fensterbogen und Bogenfrieze lagen dabei auf gleicher Höhe. In etwa der Mitte der westlichen Mauerhälfte stand das Südportal der Kirche, bestehend aus einer einfach gemauerten Portalöffnung von 1,35 m (4 ½ F) Breite und 3,30 m (11 F) Höhe bis zum Scheitel des Übergangsbogens. Hinter die Öffnung war eine monolithische Portalfassung gestellt, bestehend aus zwei Türpfosten und einem Giebelsturz, in deren knapp 1,80 m (6 F) hohen Durchlass das zweiflügelige Tor eingehängt war. Im freien Bogenfeld über dem Türsturz war die aus dem 10. Jahrhundert stammende Inschriftenplatte (Weihstein) eingefügt worden. Über der Schiffsmauer erhob sich etwa 4,65 m (15 ½ F) hoch das Satteldach, wahrscheinlich ursprünglich mit Holzschindeln gedeckt, später mit einer Schieferdeckung versehen.

Das Chorhaus

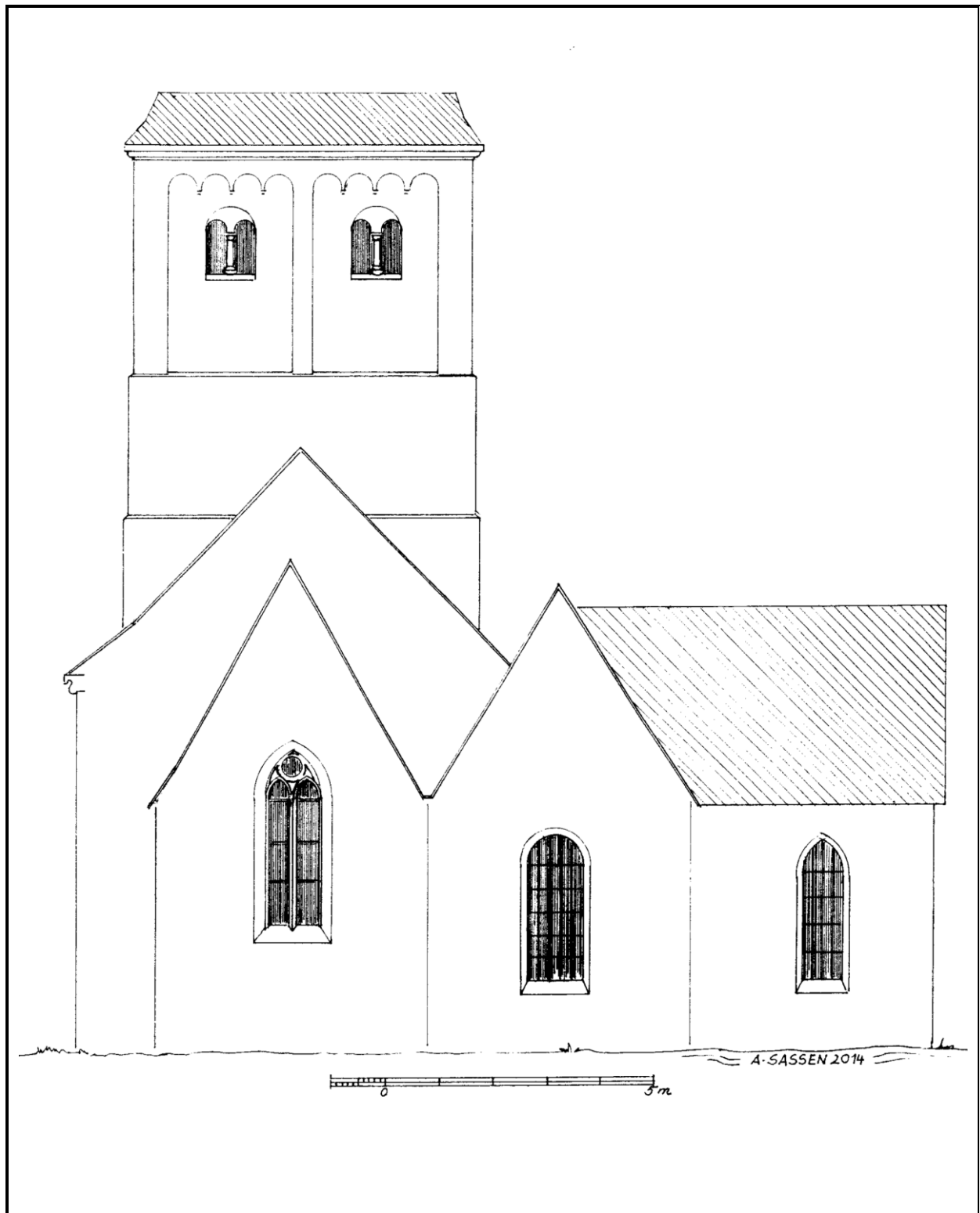
An das Kirchenschiff fügte sich im Osten das eingezogene rechteckige Chorhaus an. Die Höhe seiner ganz ungegliederten Südmauer betrug 4,20 m (14 F), die Länge 5,10 m (17 F). Am westlichen Ende der Chorhauswand war eine einflügelige Tür eingesetzt, die an den mittelalterlichen Kirchen übliche sogenannte Priesterpforte. Auch sie hatte nach Angaben v. Quast eine monolithische Türfassung. Der 0,70 m breite Durchlass hatte eine Höhe von 1,80 m. In der Mitte der Chorwand etwa 2,40 m über dem Boden befand sich die Sohlbank für das südliche Chorfenster, 1,50 m (5 F) hoch und 0,60 m (2 F) breit. In der wahrscheinlich ebenfalls ungegliederten östlichen Giebelwand als auch auf der Nordseite des Chorhauses war jeweils ein Fenster wie auf der Südseite vorhanden.

Das nördliche Seitenschiff

Der weitere Gang um die Kirche zeigte an der Nordseite ein Seitenschiff mit einer Rundapsis im Osten. Das Seitenschiff erstreckte sich über die Länge des Hauptschiffs und wurde mit ihm von einem gemeinsamen Schleppehdach überdeckt. Damit gehörte die Haaner Kirche zu den wenigen romanischen Kirchen mit nur einem Seitenschiff, das sich immer auf der Nordseite befand. Zu dieser Gruppe mit der merkwürdigen Art der Überdachung, die ja kein Obergadenfenster zulässt, gehören auch die kleinen Kirchen in Zingsheim bei Schleiden, in Büsdorf Kreis Bergheim und in Ramrath, Kreis Grevenbroich.

In späterer Zeit ist das Seitenschiff nach Westen zur Seite des Turms verlängert worden und bekam ein eigenes Portal nach Westen. Anscheinend ist in dem Anbau eine Leichenhalle eingerichtet worden. Der Friedhof, der rings um die Kirche bestand, ist bis 1807 belegt worden. Die französische Verwaltung beendete per Dekret die Bestattungen innerhalb der Ortschaften.

An der Westseite des Turms, der hier eine Breite von 6,60 m (22 F) hatte, befand sich das Westportal. Eine Ansicht ist nicht überliefert, wahrscheinlich war das Portal ähnlich wie auf der Südseite gestaltet. Eine 1,20 m (4 F) breite zweiflügelige Tür führte in die Turmhalle, durch die man die Kirche betrat.



Haan, alte Pfarrkirche, Ansicht von Osten.

Die Kirche ist hier im Zustand des 18/19. Jhs. dargestellt. Das Chorhaus mit einem gotischen Maßwerkfenster steht leicht südlich von der Mittelachse der Kirche. Nach Norden ist eine Chorerweiterung und daran die Sakristei angebaut worden. Zeichnung der Verfasser.

Das Turminnere

Die Turmhalle mit 4,70 x 4,40 m im Quadrat wurde von allen Seiten von 0,90 – 1,00 m (3 F) dicken Mauern umgeben. Sie war von einem Kreuzgratgewölbe mit kantigen Schildbögen überdeckt, das auf Kämpfern mit Platte und Wulst auflag.²⁹ In diesem Raum, der traditionellen Taufkapelle in der römischen Kirche, stand ursprünglich der Taufstein aus Namurer Blaustein, der vermutlich in der Reformationszeit in den Chor gestellt wurde.³⁰ Von der Halle öffnete sich zum Kirchenschiff ein großer Rundbogen auf Kämpfern von 3,80 m (12,2/3 F) Gesamthöhe und 3,60 m (12 F) Breite. Im ersten Turmgeschoss befand sich anscheinend eine flachgedeckte Oberkapelle mit einem Rundbogen zum Kirchenraum. Das zweite Obergeschoss darüber diente als Plattform zum Läuten der Glocken, zur Aufstellung der mechanischen Uhr und als Zugang zum Dachraum über dem Kirchenschiff. Hier wurde der Turm von je einer Zwillingscharte auf der südlichen, wie auf der nördlichen Seite belüftet. Das Zifferblatt der Uhr nutzte mit ihrer Zeigerachse die Wandöffnung der südlichen Scharte. Aus diesem Grund erklären sich der versetzte Platz des Zifferblattes und ebenso die versetzte Glockengaube am Turmhelm.³¹ Die Stundenglocke war 1542 gegossen und vermutlich mit der Uhr zu dieser Zeit im Turm installiert worden.³² Da die Pendelhemmung noch nicht verbreitet war, dürfte sie noch mit einer Spindelhemmung gearbeitet haben.³³ Der Turm hatte um 1827 ein Geläut von drei Glocken, was darauf hindeutet, dass diese Anzahl auch in der Vergangenheit vorhanden war. Über die Erschließung der Turmgeschosse mit Treppen oder Leitern machte Quast keine Angaben. Vermutlich erreichte man das erste Turmgeschoss über eine Holztreppe im Kirchenschiff.

Kircheninneres, Mittelschiff und nördliches Seitenschiff

Von der Taufkapelle im Turm betrat man das längsrechteckige, flachgedeckte Kirchenschiff von 6,60 m (22 F) Breite, 8,40 m (28 F) Länge und 6,60 m (22 F) Höhe. Der Raum, der seine Harmonie aus gleicher Breite und Höhe bezog - ebenso konnte ein Kreis darin geschlagen werden - war mit einer Holzbalkendecke geschlossen. Auf der rechten Schiffswand befand sich das Südportal und in Reihe darüber die drei einzigen Fenster, die als Obergaden dem Raum Licht gaben. Gegenüber auf der linken (nördlichen) Seitenwand waren keine Fenster vorhanden. Dafür führte hier eine Arkade von drei Bögen zum Seitenschiff. Alle Rundbögen hatten eine Weite von knapp 2,0 m (6 1/2 F) und saßen auf Kämpfern, die nur auf der Innenseite ausgebildet waren. Die beiden Pfeiler dazwischen hatten 0,80 m (2 2/3 F) Breite und Tiefe. Während der östliche Seitenschiffsbogen mit 3 m (10 F) Höhe angelegt war, erreichten die beiden Bögen westlich davon nur 2,70 m (9 F). Gegenüber dem flachgedeckten Mittelschiff war das 2,40 m (8 F) breite Seitenschiff mit Kreuzgratgewölben von 3,0 m (10 F) Scheitelhöhe versehen. Die Gewölbe hatten kantige Gurt- und Schildbögen mit einer Scheitelhöhe von 2,80 m, die auf Kämpfern mit Platte und Wulst auflag; eine Bauweise wie sie auch in der Turmhalle angewandt worden war. Nach Osten öffnete sich das Seitenschiff mit einem 1,90 m (6 1/3 F) breiten Bogen zu einer Rundapsis für einen Nebenaltar.

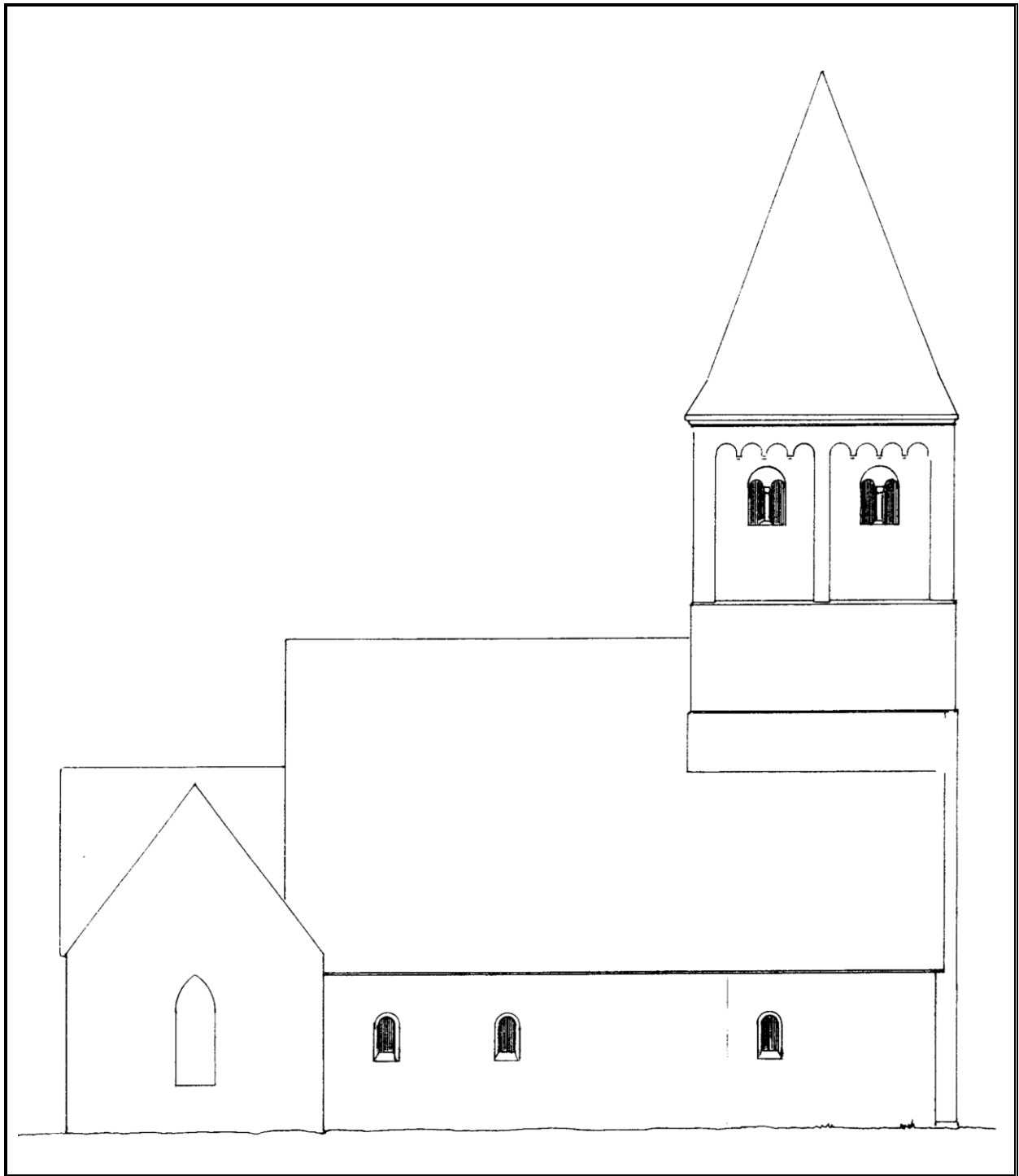
²⁹ Die Gewölbe der Turmhallen in Gruiten und Schöller sind ähnlich angelegt.

³⁰ Mittelsäule und Bruchstücke der Taufe fand Vollmar unter dem Chor.

³¹ Vollmer, Haan und Gruiten. S.

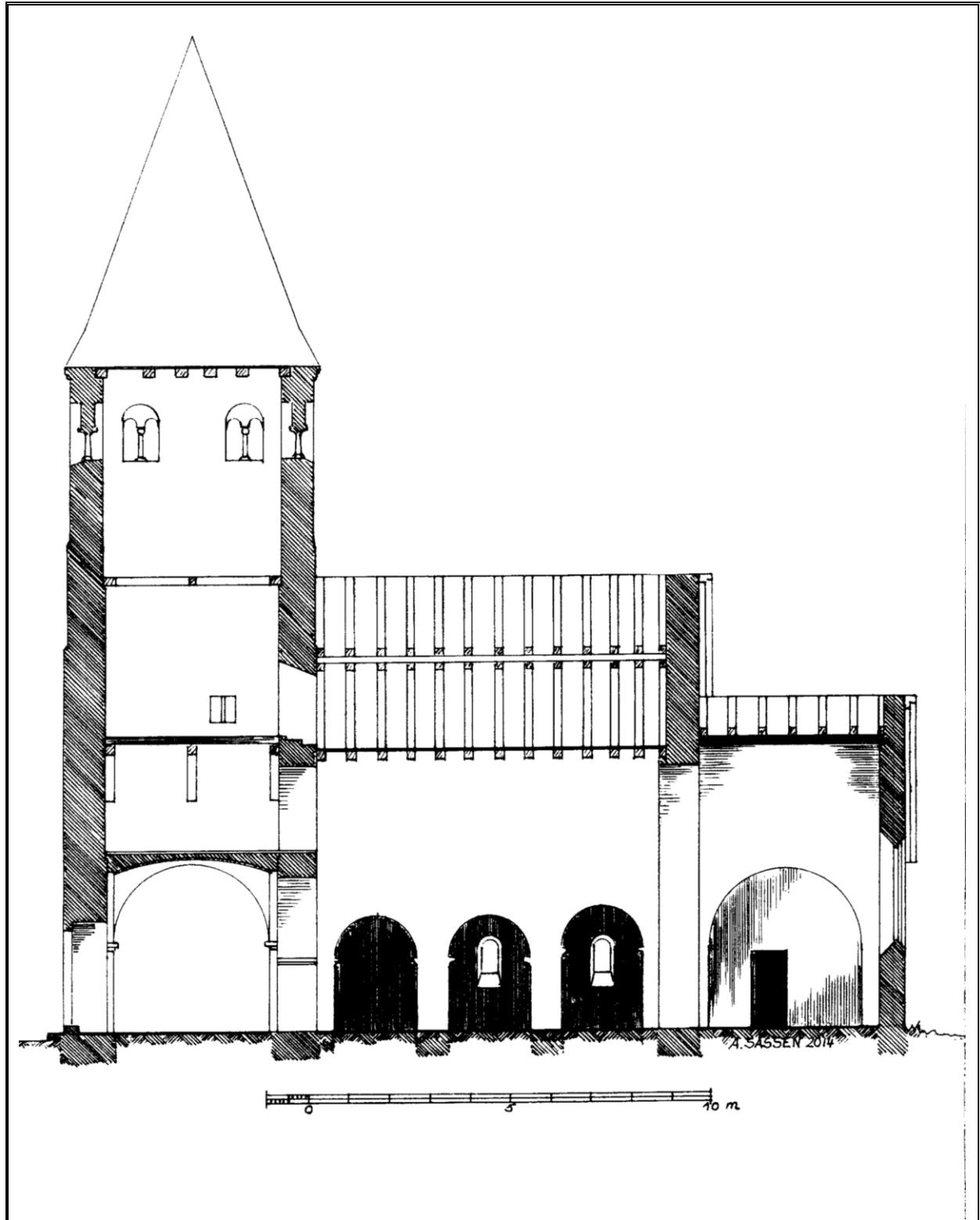
³² Sie befindet sich seit 1864 in der ev. Kirche an der Kaiserstr.

³³ Vollmer, Haan und Gruiten, S. 238. Jürgen Abeler, Altbergische Uhren, Wuppertal 1976, S. 13-14, Abb. 3.



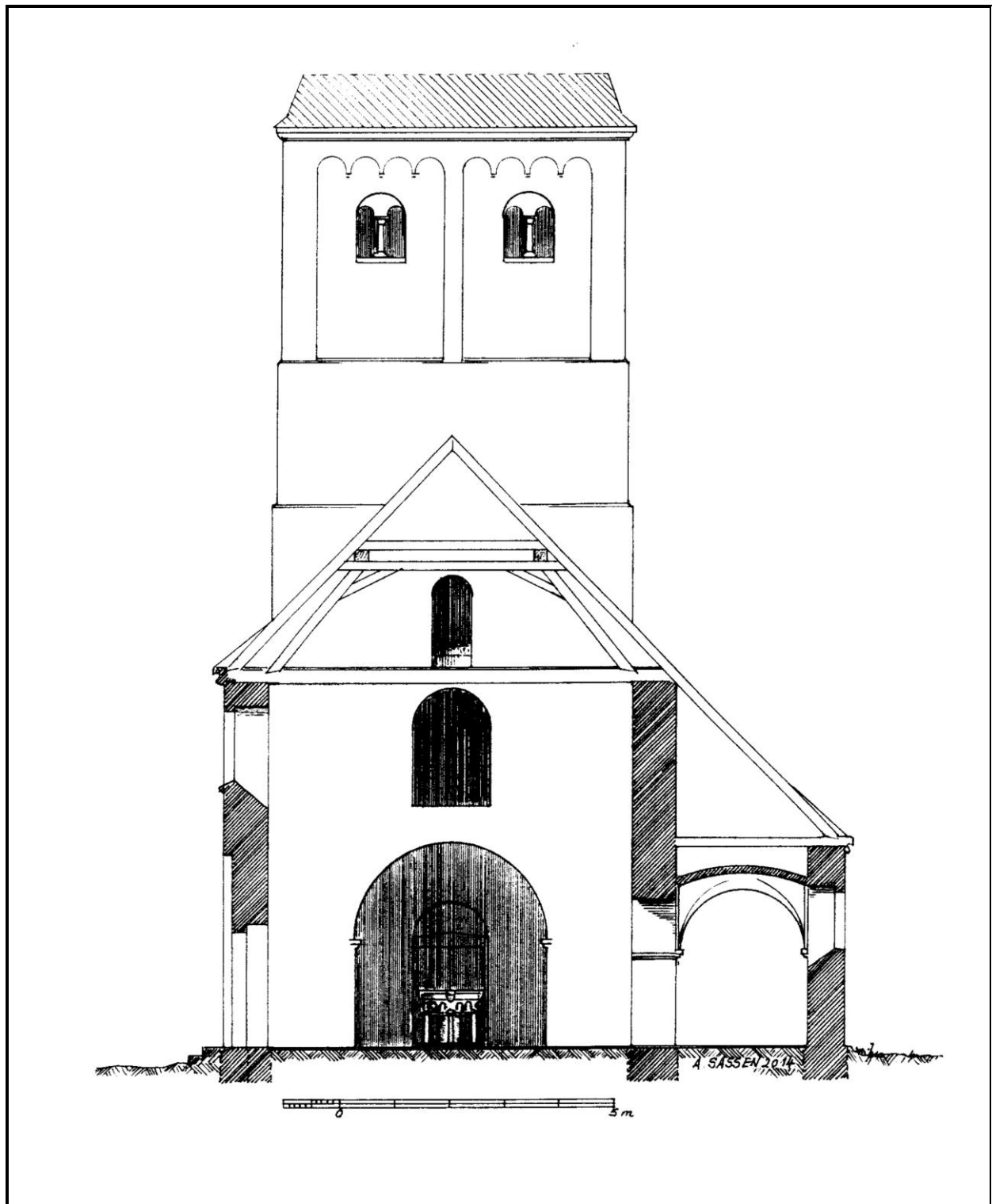
Haan, alte Pfarrkirche, Seitenansicht von Norden.

Der Kirchenneubau im 12. Jh. erhielt ein nördliches Seitenschiff mit einer Apsis, die gemeinsam mit dem Hauptschiff von einem Schleppdach gedeckt wurden. Die Ansicht zeigt die spätere Verlängerung des Seitenschiffs seitlich des Turms und den Giebel der Sakristei. Zeichnung der Verfasser.



Haan, alte Pfarrkirche, Längsschnitt des Gesamtbaus von Süden.

F.v. Quast überlieferte eine Kirche des frühen 12. Jhs, mit Turm und Schiff, sowie gewölbttem Seitenschiff. Nur der Chor ist vom Bau des 10. Jhs. übernommen worden, im 16. Jh. durch den großen Rundbogen erweitert und mit einer Holztonne überwölbt worden. Zeichnung der Verfasser nach F.v. Quast.



Haan, alte Pfarrkirche, Querschnitt nach Westen durch Haupt- und Seitenschiff.
 Der Blick geht auf den großen Rundbogen zur Taufkapelle und auf den Bogen zur Kapelle im Obergeschoss des
 Turms, dem Sitz des Stiftsbeauftragten. Rechts das gewölbte Seitenschiff. Zeichnung der Verfasser.

Der Chorraum mit Hauptaltar

Mittelschiff und Chorraum verband der Chor- oder Triumphbogen, der 3,30 m (11 F) breit war und ursprünglich wohl nur 3,90 m (13 F) hoch gewesen ist. Der Chorraum war 3,60 m (12 F) breit, 4,50 m (15 F) tief und ursprünglich in einer Höhe von 4,20 m flachgedeckt. Erst zu späterer Zeit (1500-1700) wurde auf die Seitenwände eine Holztonne gestellt, deren Höhe mit 6,80 m noch über die Decke des Mittelschiffs hinausging und weit in das Dachwerk des Chorhauses hineinragte. Dabei erhöhte man auch den Chorbogen auf 6,60 m (22 F) und entfernte die Kämpfer des alten Bogens. Der Raum wurde von Fenstern auf drei Seiten erhellt, von denen das östliche später wohl größer und mit einem gotischen Maßwerk angelegt war. Die romanische Altarmensa dürfte seit frühester Zeit im östlichen Drittel des Chorraums gestanden haben.

Abweichung des Chorraums von der Kirchenachse

Die Lage von Chor und Chorbogen wies gegenüber der Gesamtausrichtung der Kirche eine Achsverschiebung auf, die nicht übersehen werden darf. Während der Westturm mit dem Schiff eine gemeinsame Mittelachse hatte, war der Chorbogen in der Ostwand mit 0,60 m (2 F) deutlich davon nach Süden verschoben.

Erklärung nach den Merkmalen des Kirchenbaus

In diesem Aussehen wird die mittelalterliche Kirche bis etwa ins 15. Jahrhundert bestanden haben, ist in der Form auch nach den Ausgrabungsfunden rekonstruiert und als Grundriss im Pflaster des Alten Kirchplatzes nachgezeichnet worden. Bevor die Verfasser auf Veränderungen an dem Bauwerk eingehen, soll dieser Zustand auf seine Entstehung untersucht werden.

Die Untersuchung der Kirchenfundamente während der Ausgrabungszeit von 1971-1973 brachten im Grunde eine Übereinstimmung mit den von Quast bekannten Zeichnungen. Unter den neu hinzugewonnenen Erkenntnissen betraf eine der wichtigsten Entdeckungen die Bauweise der Bogenarkade in der nördlichen Schiffsmauer.³⁴ Die bisherige Annahme, dass die Bogen in eine schon bestehende Wand eingebrochen wurden und damit das Seitenschiff nachträglich an die vorhandene Kirche angefügt worden war, bestätigte sich nicht.³⁵ In diesem Fall hätte man in den Zwischenräumen der Bogen Fundamentreste der einstmaligen geschlossenen Mauer finden müssen. Die Nordwand war aber mit einzeln gesetzten Pfeilerfundamenten gleichzeitig mit dem Seitenschiff von Grund auf neu errichtet worden. Der etwa 2,40 m breite Seitenschiffgang wurde mit Gurten zu drei Jochen eingewölbt und im Osten mit einer Rundapsis versehen.

Allein die Tatsache der einzeln gegründeten Pfeiler der Nordwand ließen die von Kubach und Verbeek angedachten Kirchenbauperioden I, II und III hinfällig werden.

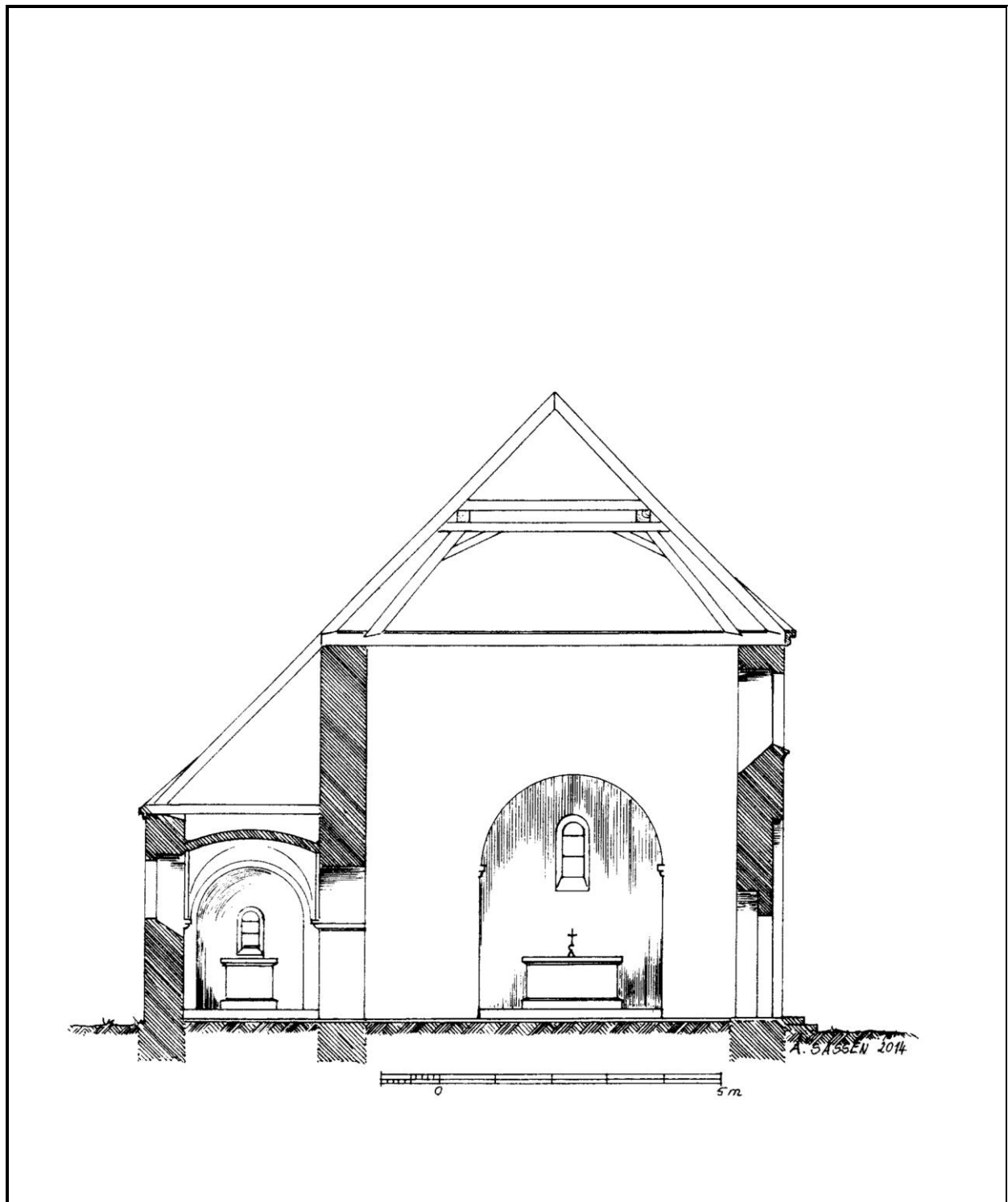
Auch Vollmar, zog als Initiator der Grabung keine konsequenten Schlüsse aus seiner Entdeckung. Er nahm die Kirchenbauphasen zu früh an, datierte Haupt- und Seitenschiff auf das Jahr 850, damit 300 Jahre zu früh. Infolgedessen gerieten auch die nachfolgenden Zeiteinteilungen durcheinander, womit seine Arbeit nicht mehr nachvollziehbar ist.³⁶

Welche Schlüsse der Grabungsleiter Soechting in seinem „vorläufigen“ Gutachten zog, ist nicht bekannt, bzw. wird von Vollmar nicht zitiert.

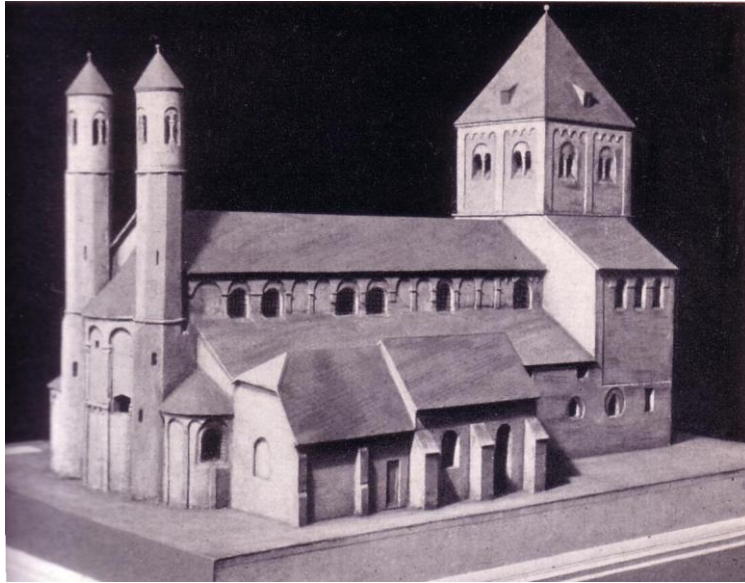
³⁴ Vollmar, Haan und Gruiten, S. 534.

³⁵ Kubach/Verbeek, Romanische Baukunst, S. 343.

³⁶ Vollmar, Haan und Gruiten, S. 231.,



Haan, alte Pfarrkirche, Querschnitt von Haupt und Seitenschiff nach Osten.
 Der Blick geht auf die beiden Chöre mit ihren Altären. Links die kleine gewölbte Apsis des Seitenschiffs, rechts
 der deutlich verschobene noch niedrige Bogen zum älteren Chor. Zeichnung der Verfasser



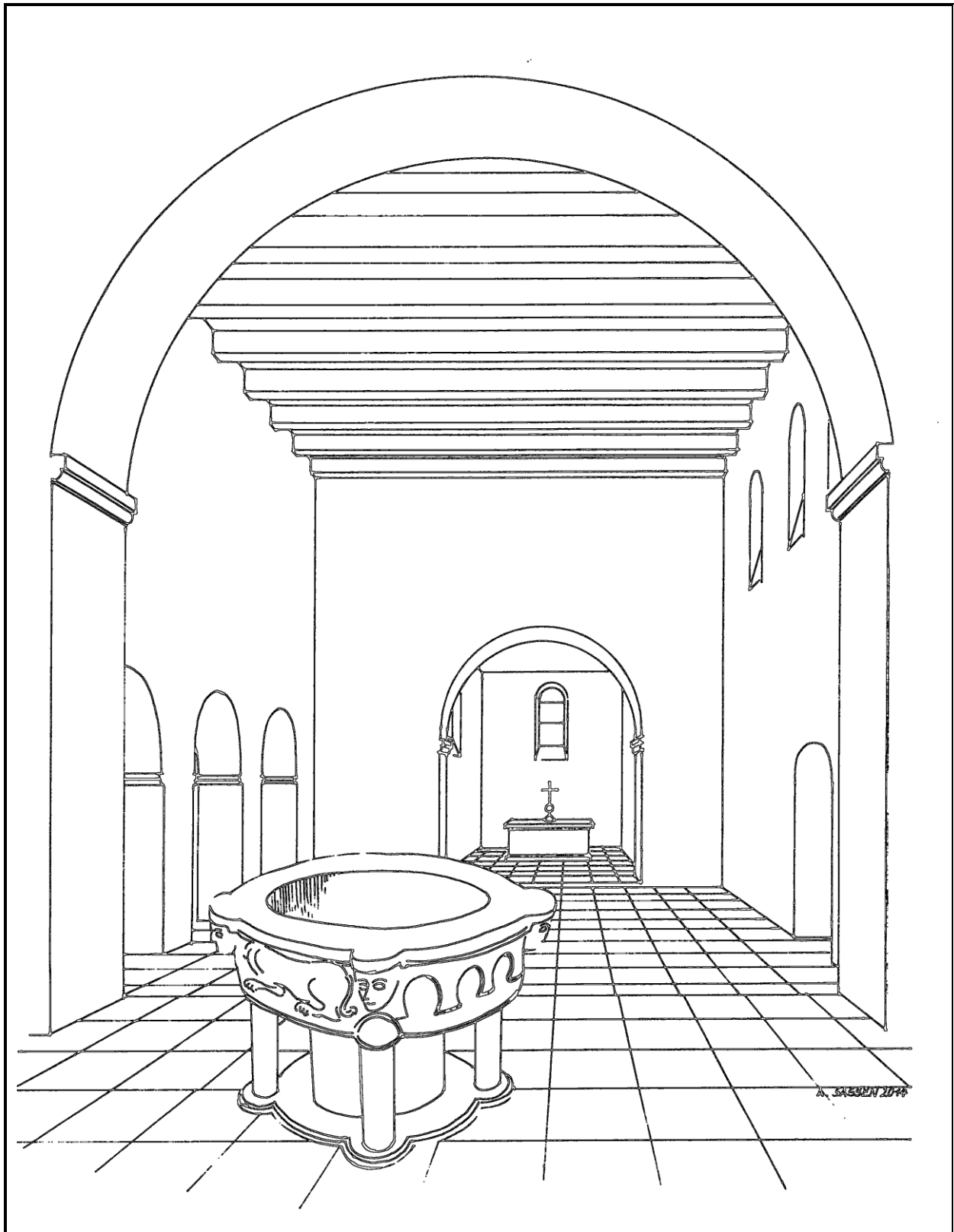
Köln, St. Mauritius, Modell.

Die zu Beginn des 12. Jhs. als gewölbte Emporenbasilika errichtete und 1144 geweihte Kirche zeigte wie St. Ursula erstmals eine architektonische Gliederung von Rundbogenfries am Westturm und Blendbogen am Obergaden des Kirchenschiffs. Dieses Baumuster wurde an vielen rheinischen Kirchen, so auch in Haan wiederholt.

Datierung des Kirchenbaus mit seinem Seitenschiff

Die Problemstellung löste sich aber nicht nur mit dem Bau der Nordmauer, sondern im Einschluss mit der gleichzeitigen Errichtung des gewölbten Seitenschiffs. Wie schon im ersten Kapitel berichtet, verläuft die Geschichte des Kirchenbaus im Bergischen Land relativ einheitlich, die Bautätigkeit an der Kirche zu Haan macht da keine Ausnahme. Der mehrschiffige Dorfkirchenbau mit Gewölben und architektonischen Außengliederungen ist im Rheinland nicht vor 1100 anzutreffen.³⁷ Im stets fortschrittlicheren Gebiet links des Rheins beginnt der Gewölbebau zunächst zögerlich nach 1100 und setzt sich rechtsrheinisch erst um 1130/40 mit dem Bau der Stiftskirche Elten fort. Entsprechend dieser Entwicklung ist die Haaner Kirche mit gewölbtem Seitenschiff in der Bauperiode des 12. Jahrhunderts entstanden. Da Lisenen mit Bogenfriesen erstmals an der 1140 geweihten Kirche St. Ursula in Köln verwendet wurden, zudem gleiche Breite und Höhe eines Kircheraums ein Kennzeichen der frühen Romanik ist, kann dieser Bau in Haan frühestens im 2. Viertel des 12. Jahrhunderts angenommen werden, wobei auch der Turm in diese Bauphase einzubeziehen ist. Damit war die Haaner Kirche ein Bau der frühen Stauferzeit.

³⁷ Zum Vergleich, Vollmer Haan und Gruiten, S. 230-246. Vollmar setzt die beschriebene Kirche in einen Zeitverlauf von 850-970, damit maximal 290 Jahre zu früh (!).



Haan, alte Pfarrkirche, Rekonstruktion der Innenansicht.

Der Blick aus der Taufkapelle nach Osten ins Hauptschiff zeigt eine einfache Kirche des 12. Jhs. allein mit der sakralen Ausstattung von Altar und Taufstein. Schiff und älterer Chor haben flache Balkendecken, links führt die Bogenreihe zum gewölbten Seitenschiff. Rechts ist das Südportal, darüber die drei Fenster des Obergadens. Bis ins 16. Jh. blieb der Kirchenraum ohne Gestühl. Zeichnung der Verfasser

Zur Datierung des Turms

Ein weiterer bestimmender Umstand zu einer Datierung auf das 12. Jahrhundert geht vom Kirchturm aus. Der Turmbereich ist zwar beim Abbruch bis in die Fundamente zersprengt worden, doch die verbliebenen Reste, besonders aber die Zeichnungen Quasts deuten auf eine gleichzeitige Errichtung mit dem Kirchenschiff. Bestätigungen finden sich in der präzisen Ausrichtung der Achse von Turm und Schiff und ihrer gemeinsamen Verbindungswand, in der Aussteifung des Turms mit einem Kreuzgratgewölbe und der Form der Kämpfer, die im Durchgangsbogen zum Schiff, wie auch in den Bögen zum Seitenschiff gleichartig sind. Zu dieser Einschätzung trägt auch die Gestaltung der Bauteile in der Südansicht der Kirche bei. Die architektonische Bauzier in Form einheitlicher Lisenen und Bogenfrieße am Glockenhaus des Turms wie auch am Obergaden des Kirchenschiffs machen dieses deutlich. Selbst die von Kubach und Verbeek vermutete Entstehung des Turmunterbaus in der II. Bauphase des 11. Jahrhunderts ist aufgrund dessen nicht zu halten, womit auch die Meinung Vollmars hinfällig wird, der den Turmunterbau auf das Jahr 1075 datiert. In historischer Realität gingen aber Turmbau und Gewölbebau erst im 12. Jahrhundert gemeinsam einher. Nach heutigem Wissen über die Kirchen im rechtsrheinischen Gebiet sind Glockentürme in dieser Form vor 1100 nicht nachweisbar. Entsprechend sind im Katalog der romanischen und vorromanischen Denkmäler³⁸ Kirchtürme vor dem 12. Jahrhundert nicht verzeichnet.

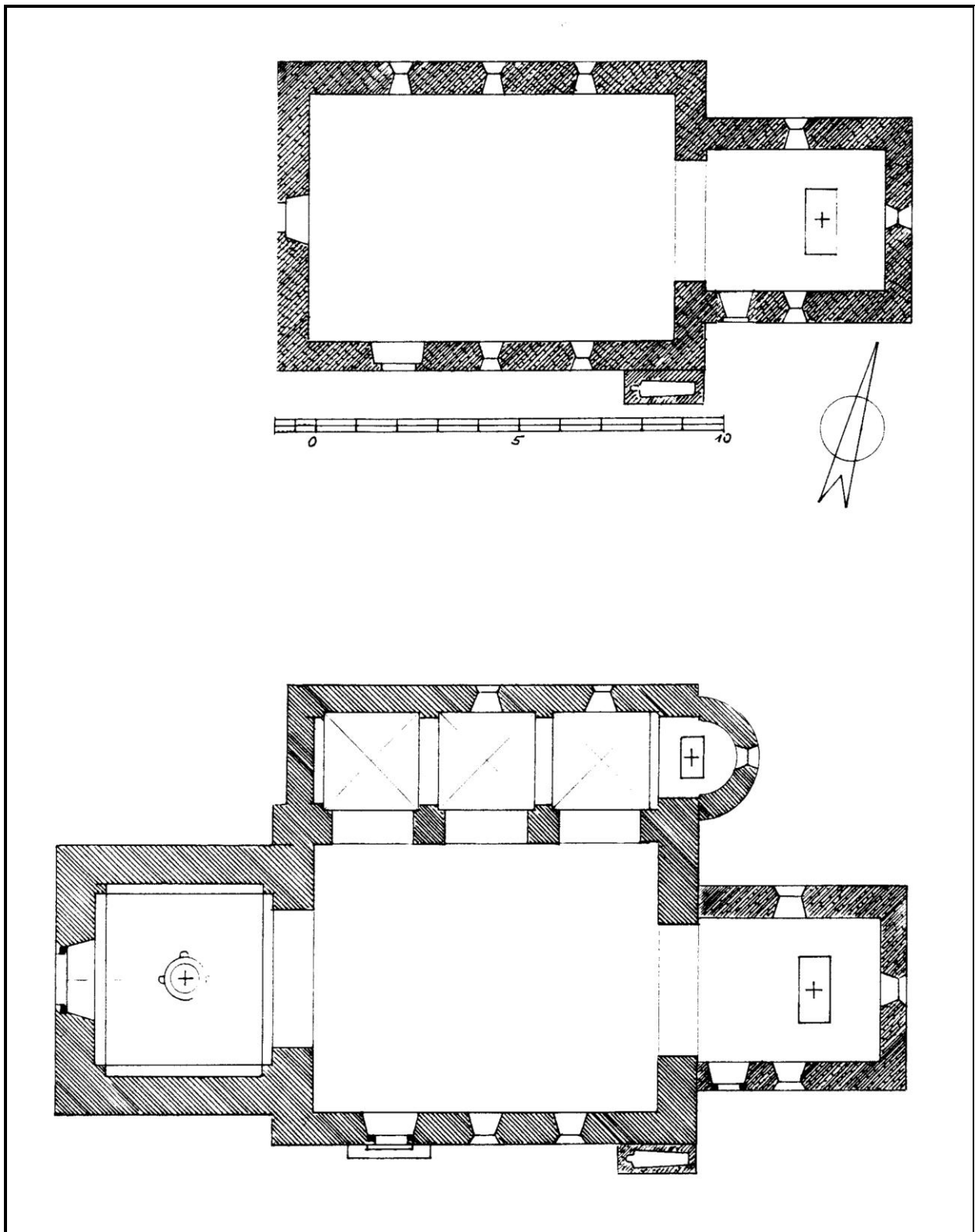
Nach den Dokumentierungen v. Quasts hat sich wohl über der Turmhalle bzw. Taufkapelle ein Turmobergeschoss befunden, das eine Öffnung mit Rundbogen zum Kirchenschiff hatte. Die Höhenverhältnisse im Kirchenraum mit 6,60 m ließen zwei Stockwerke zu. Die flache Decke im Turmobergeschoss war gleichhoch mit der im Kirchenraum. Vermutlich befand sich hier eine Turmkapelle, wie sie an vielen anderen romanischen Kirchtürmen im Bergischen Land noch vorzufinden sind. Fast alle stiftsabhängigen Kirchen wie Wald, Wermelskirchen, Dhünn, Monheim, Werden und sogar Schöllern weisen solche Turmräume auf. Da sie sich auf der Westseite der Kirche, also der Richtung der Nacht befinden, waren sie als Kapelle oftmals mit eigenem Altar dem hl. Erzengel Michael geweiht. In der Regel dienten sie dem Stiftsbeauftragten, dem Kirchenvisitor oder dem adeligen Kirchenherrn als private Loge bei der Heiligen Messe.

Die Datierung des Chorhauses führt zur Vorgängerkirche

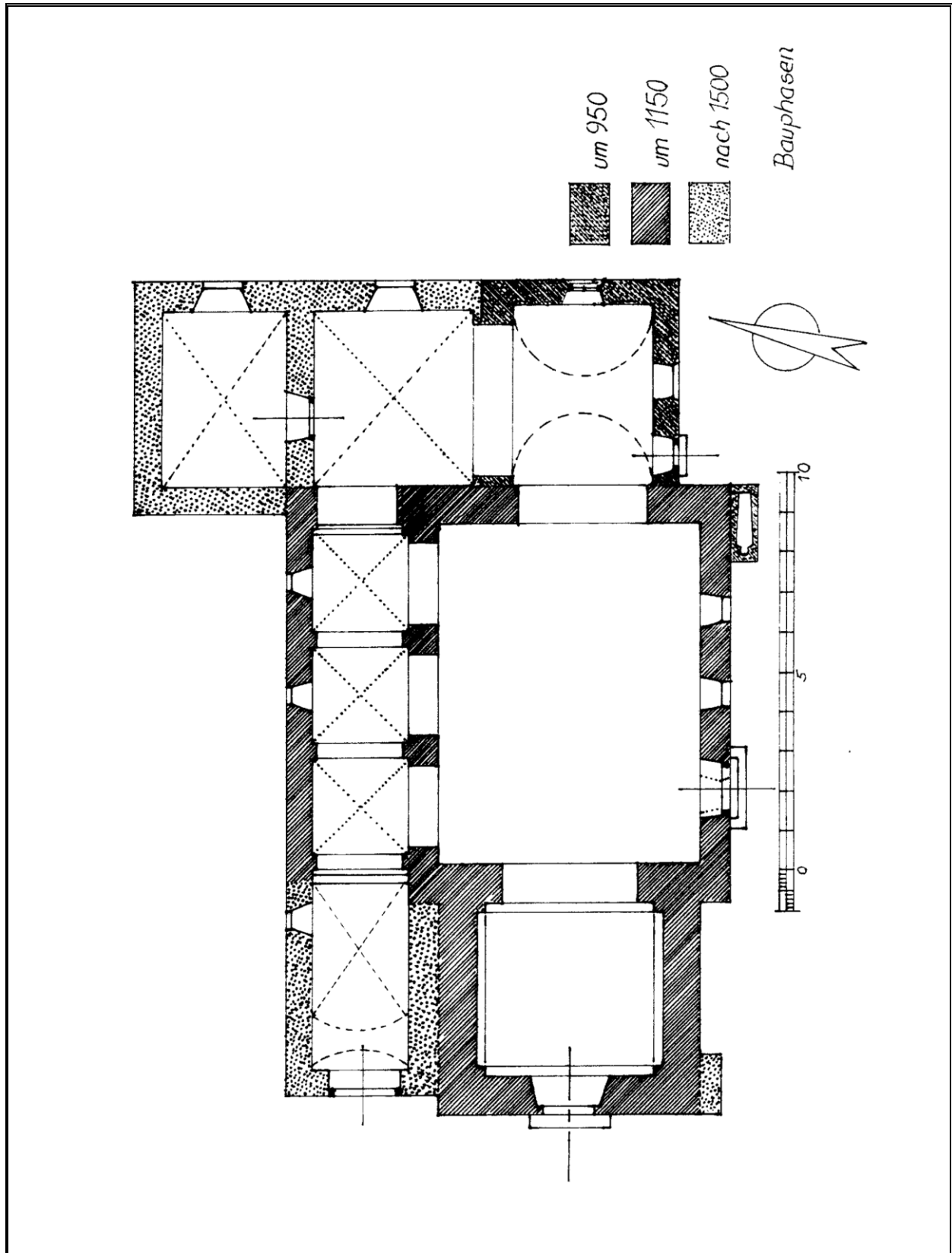
Als einziger Bauteil der Kirche scheint der Chorraum einer anderen Zeit anzugehören. Diesen Eindruck vermittelten die archäologischen Funde, die von einer deutlichen Trennungsfuge an den Fundamenten der Ostwand des Kirchenschiffs zu den anschließenden Seitenwänden des Chorhauses berichten.³⁹ Zudem sprechen sie von größeren Fundamentsteinen mit sorgfältiger Mörtelung am Chorhaus, einer Qualität, die am übrigen Baufundament nicht mehr aufzuspüren war. Bemerkenswert ist 1973 archäologisch keine Rundapsis wie am Seitenschiff nachgewiesen worden. Eventuell zu erwartende halbkreisförmige Fundamentreste dieser durchaus schon im 11. Jahrhundert angewandten Bauform fanden sich unter dem Boden des Chorraums nicht. Im Ergebnis dürfte also ein älterer, demnach von einer Vorgängerkirche stammender Chorbau unverändert in den neuen Kirchenbau integriert worden sein, wobei der Chorbogen in der östlichen Mittelschiffswand an alter Stelle blieb.

³⁸ Kubach /Verbeek Romanische Baukunst.

³⁹ Vollmar, Haan und Gruiten, S. 544.



Haan, alte Pfarrkirche, Grundrisse des 10. und 12. Jahrhunderts. Oben die Saalkirche 9x12 m von Erzbischof Wichfried um 950 geweiht, mit steinernen Umfassungsmauern und einem eingezogenen rechteckigen Chor. An der südöstlichen Ecke das Kopfnischengrab. Unten die Kirche, die um 1140 unter Einbeziehung des alten Chorraums erbaut wurde. Der Saal ist nach Norden um einen halben Meter erweitert worden und erhielt ein gewölbtes Seitenschiff mit Altarapsis und im Westen einen Glockenturm. Das aus dem 10. Jh. stammende Kopfnischengrab wurde nicht angetastet und blieb erhalten. Zeichnung der Verfasser.



Haan, alte Pfarrkirche, Grundriss im 19. Jahrhundert. Die Kirche des 12. Jhs. ist noch erhalten. Die Seitenschiffapsis ist einer seitlichen Erweiterung des Chorraums gewichen, an die eine Sakristei angebaut wurde. Der Chor

erhielt eine Gewölbetonne, das Seitenschiff ist nach Westen bis zum Turm verlängert worden. Darüber hinaus wurden überall die Fenster mehrfach verändert. Zeichnung der Verfasser nach F.v. Quast.

Mit dem Nachweis einer einheitlichen Baugruppe von Turm, Schiff und Seitenschiff etwa aus der Mitte des 12. Jahrhunderts ist für die Baugeschichte der Haaner Kirche eine solide Basis gefunden. Von diesem Fixpunkt aus lassen sich sowohl Rückschlüsse auf die Vorgängerkirchen, wie auch auf Veränderungen späterer Zeit ziehen.

Geht man in der Baugeschichte von 1150 zeitlich etwa 200 Jahre zurück, was der Lebensdauer der Vorgängerkirche entsprach, finden wir uns in der Zeit um 950 wieder. Zu diesem Zeitpunkt wurden im Bergischen Land die ersten Holzkirchen aus der Gründungszeit nach 800 durch Steinbauten ersetzt. Damit wäre für Haan der Kirchenbau gefunden, den laut Inschriftenstein der Kölner Erzbischof Wichfried in seiner Amtszeit von 924 bis 953 geweiht hatte.

Dieser Bau ist als eine Saalkirche in der Größe von 6 x 9 m (20 x 30 F) vorzustellen, der ein eingezogener rechteckiger Chorraum angefügt war. Eine Rundapsis als früherer Altarraum entfällt, da diese Kirchen nach Ausgrabungsergebnissen ausnahmslos rechteckige Chorräume aufwiesen. Der Bau bestand aus steinernen Umfassungsmauern die flach mit einem zum Dachstuhl offenem Balkenwerk gedeckt waren. Der offene Dachstuhl sorgte für den Rauchabzug der Kienspanbeleuchtung. Von dieser Saalkirche des 10. Jahrhunderts, der ottonischen Zeit zuzurechnen, ist als Überbleibsel der Chorbau bis 1863 erhalten geblieben.

Aus diesen Überlegungen heraus lassen sich für Haan vier Zeiträume für die Kirchenbauten ableiten.

Bauperiode I: ca. 800 - 950, hölzerner Kirchensaal mit Chor, geostet, Größe 20 x 30 Fuß.

Bauperiode II: ca. 950 – 1150, steinerner Kirchensaal mit Chor, Größe 20 x 30 Fuß.

Bauperiode III: ca. 1150 – um 1500, neues Kirchenschiff Größe 22 x 30 Fuß, mit gewölbtem Seitenschiff und einem Turm sowie einem Chorraum aus der Vorgängerkirche.

Bauperiode IV: Ab 1500 Anbauten von Seitenchor und Sakristei, westliche Verlängerung des Seitenschiffs, Gewölbetonne über dem Hauptchor und weitere Veränderungen durch hölzerne Emporeneinbauten.

Ergänzend zu diesen Bauzeiten gab es wohl einen frühgeschichtlichen Bet- und Andachtsraum (*cella memoriae*). Vollmar legte wenige Meter nördlich des Kirchenschiffs ein Steinfundament für einen frühen Holzbau frei. Der kleine Raum von annähernd quadratischer 2 x 2,5 m Größe war im Inneren mit Asche aufgeschüttet und hatte einen östlichen Zugang. Der Fund in Haan steht nicht allein: auch bei Ausgrabungen an anderen Kirchen im Rheinland wurden solche Zellen gefunden.⁴⁰

Grund der Achsverschiebung des Chorhauses

Auffallend und rätselhaft ist im Grundriss die Verschiebung der Chorachse um 60 cm von der Mittelachse des übrigen Kirchengebäudes. Sie ist anscheinend von den früheren Autoren nicht bemerkt worden,⁴¹ sicherlich aber auf einen besonderen Grund zurückzuführen. Die Achsverschiebung zeigt, dass beim Kirchenneubau die Mittellinie des vorhandenen Chorhauses nicht aufgenommen und über Schiff und Turm weitergeführt wurde. Möglicherweise musste ein Kompromiss gefunden werden, denn der Chor mit dem Altar sollte als Allerheiligstes erhalten werden. Möglicherweise war er von der Substanz auch erhaltenswert, und ermöglichte zudem eine Weiterführung des Gottesdienstes im kleinen Rahmen während der über Jahre dauernden Bautätigkeit. Bei der Neugründung der Kirchenschiffsfundamente ist zwar die Lage der Südmauer wieder aufgenommen worden, die Nordmauer dagegen wurde um 60 cm bzw. 2 Fuß nach außen versetzt neu angelegt. Im Ergebnis hatte man damit die Breite der Vorgängerkirche von 20 Fuß auf 22 Fuß erweitert. Die Länge des Kirchenschiffs von 28 Fuß (8,40 m) wurde vermutlich unverändert vom Vorgängerbau übernommen, wobei sich durch stärkere Mauern eine geringfügige Längenreduzierung ergab. Wahrscheinlich sind bei der Grabung 1973 deshalb auch keine Fundamente des voraufgehenden Kirchensaals zum Vorschein gekommen.

⁴⁰ Kubach/Verbeek, Romanische Baukunst, Bd. I und II.

⁴¹ Vollmar geht auf dieses Merkmal nicht ein.

Allerdings fand Vollmar direkt an der östlichen Südmauercke ein gemauertes Kopfnischengrab, das mit dem Schiff nach Osten ausgerichtet war und exakt an der Südostecke endete. Die enge Kopfnische von 0,18 befand sich im Westen, aufgerichtet schaute der oder die Bestattete nach Osten – demnach ein Laiengrab. Die besonders schmale Kopfnische und die anderen Maße wiesen auf eine Belegung mit einer erwachsenen Frau.⁴² Ein gemauertes Grab dieser Ordnung bekam sicherlich nur eine hohe Persönlichkeit, und die Erbauer der Kirche von 1140 haben anscheinend auf diese Grabstätte Rücksicht genommen.⁴³ Sie erweiterten das Kirchenschiff nicht beiderseits der Mittelachse zum vorhandenen Chor, sondern nur nach Norden.⁴⁴ Dadurch blieb das anscheinend bedeutungsvolle Grab erhalten.

Die Größe der aufeinander folgenden Kirchenbauten

Da Harro Vollmar in seiner Schrift bereits der aus der Zeit Wichfrieds stammenden Kirche eine besondere Größe bescheinigt, soll auf die tatsächlichen Verhältnisse noch einmal eingegangen werden. Der um 950 entstandene Saalbau hatte vermutlich das schon genannte Grundmaß von 20 x 30 Fuß (6 x 9 m), mit einem Chorbau von 12 x 15 Fuß (3,60 x 4,50 m).⁴⁵

Damit ist die Haaner Kirche aus der Bauperiode II in die Reihe zahlreicher Bauten der Region einzuordnen, die im Durchschnitt ein Schiff mit dem Grundmaß von 6 x 9 m (20 x 30 Fuß) aufwiesen. Da diese Abmessungen nicht nur im 10. Jahrhundert angewandt wurden, sondern auch bei hölzernen Vorgängern festgestellt wurden, könnten die 20 x 30 Fuß ein karolingisches Maß bzw. ein Baugesamt dieser Zeit gewesen sein.⁴⁶

Das Kirchenschiff in Haan ist also keineswegs weiträumig zu nennen, sondern hatte die Größe einer durchschnittlichen Dorfkirche. Selbst der dann im 12. Jahrhundert mit einem Seitenschiff und der Taufkapelle im Turm neu angelegte Kirchenbau blieb im Rahmen einer bescheidenen Kirche. Im Vergleich dazu entstand zeitgleich im nahen Ort Wald durch die Benediktiner von Deutz eine große dreischiffige Kirche, deren Langhaus ohne Turm und Chor allein 22 m erreichte.

Das Grundmaß des Haaner Chorbaus entsprach nur in der Breite dem Durchschnitt anderer Kirchen. Durch seinen etwas längeren Bau wurde seine innere Tiefe geringfügig größer als der Durchschnitt anderer Chorräume. Es ist zwar möglich, dass die Chorgöße in einem Zusammenhang mit dem von Vollmer vermuteten Frauenkonvent stand, der sich in Haan zwischen 922 und 970 aufgehalten haben soll, richtig überzeugend ist dieses Argument aber nicht. Die von Wichfried geweihte Kirche hatte keine Merkmale einer besonderen Konventskirche, sondern entstand als normale Dorfkirche. Allerdings sind aus dieser frühen Zeit keine Konventskirchen überliefert. Die Klostergemeinschaften, allen voran die Zisterzienser, entwickelten erst im 11. und 12. Jahrhundert die typischen Anlagen ihrer Klosterkirchen.

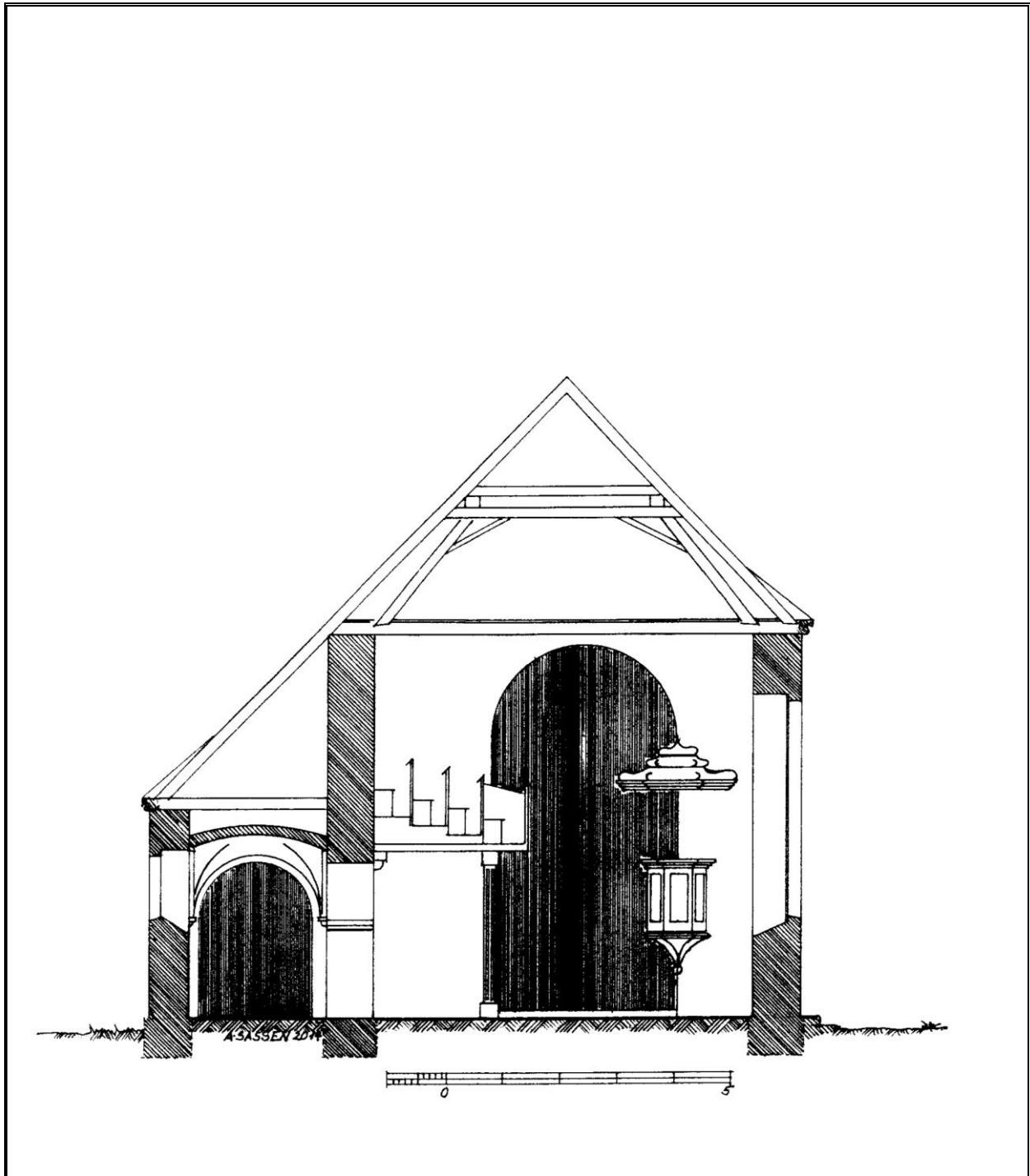
⁴² Vollmar, Haan und Gruiten, S. 546.

⁴³ Vollmar, Haan und Gruiten, S. 545. Vollmar verweist auf ein ähnliches gemauertes Grab am Stift Elten/Niederrhein. Im Grab lag das Skelett der Äbtissin Irmgardis, gestorben 1129 mit 25-30 Jahren. Auch im Bereich des Essener Münsters wurden solche Gräber gefunden, eines auf vor 1050 datiert.

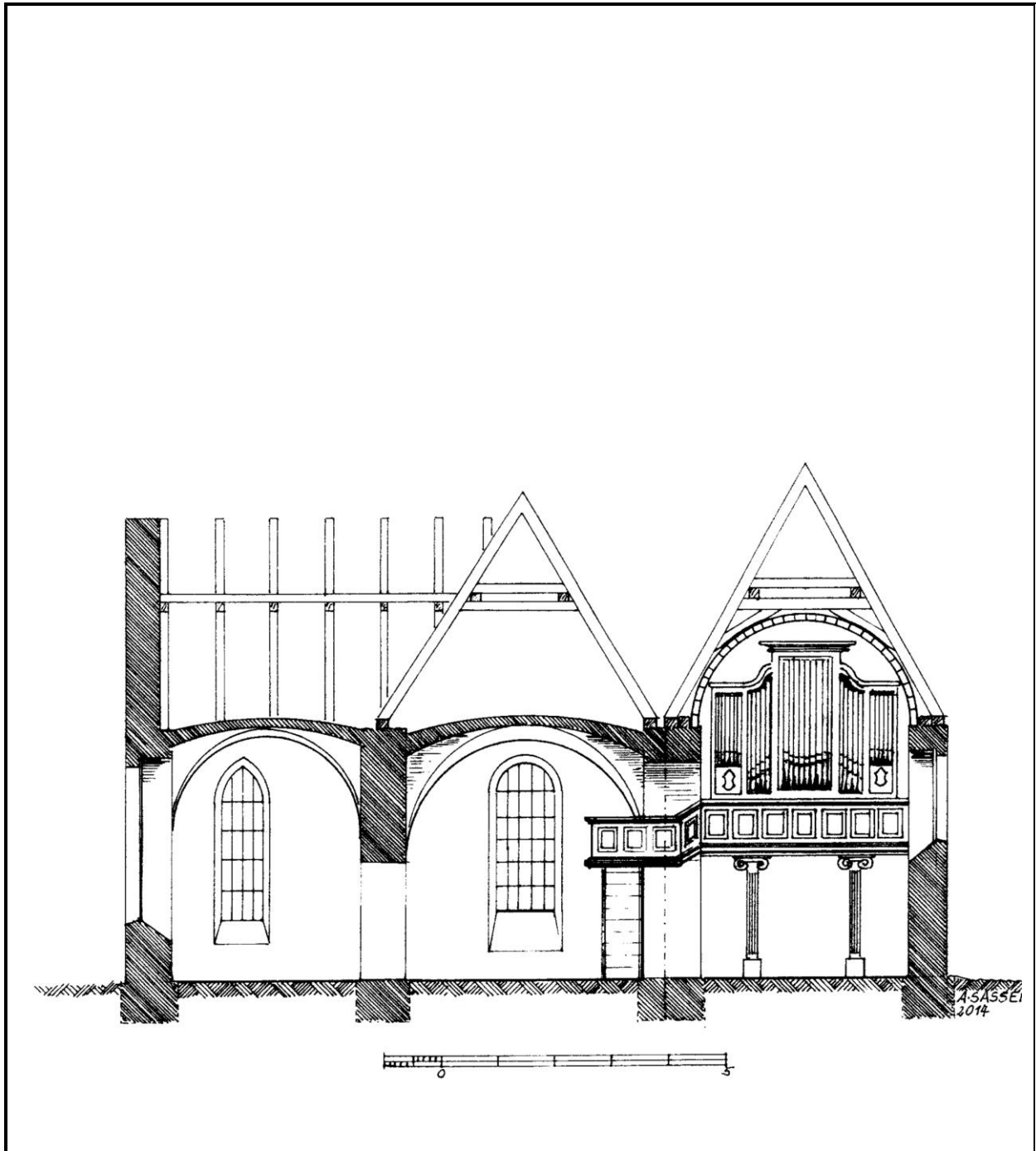
⁴⁴ Beim Kopfnischengrab möchte man unwillkürlich an die Äbtissin Lantswind denken. Lantswind, die 905, 906 und 922 als Äbtissin von St. Ursula und Gerresheim genannt wird, dürfte die Fertigstellung und Weihe ihres Heimatstiftes Gerresheim um 970 nicht mehr erlebt haben. Ihr Grab an dieser Stelle wäre demnach nicht auszuschließen.

⁴⁵ Zum Vergleich, Vollmar, Haan und Gruiten, S.231-232. Vollmar setzt die Saalkirche auf 850, den Chor auf 935. Um 850 stand in Haan bestenfalls eine hölzerne Saalkirche. Die Steinkirche ist aber als Ganzes mit Saal und Chor entstanden und von Ebf. Wichfried geweiht worden.

⁴⁶ Die Verfasser haben aus Kubach/Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas, 20 mit Haan ähnliche archäologisch erfasste Dorfkirchen vom Niederrhein für diese Übersicht herausgesucht und verglichen. Bis auf wenige Ausnahmen wurde allgemein das Grundformat 6 x 9 m angewandt.



Haan, alte Pfarrkirche Querschnitt von Haupt- und Seitenschiff im 17. Jahrhundert.
 Durch Einbau einer Gewölbetonne im Chor konnte der Chorbogen erhöht werden, an dessen Südseite die Kanzel angebracht wurde. An der Nord- und Westseite des Hauptschiffs wurden hölzerne Emporeneinbauten geschaffen und in die Südwand ein großes Fenster eingebrochen. Zeichnung der Verfasser nach F.v. Quast.



Haan, alte Pfarrkirche. Querschnitt durch Chor, Seitenchor und Sakristei.

Der Chor ist mit einer hölzernen Tonne überwölbt, während Seitenchor und Sakristei mit steinernen Gewölben geschlossen waren. Die Orgel hat man Chor aufgestellt, um im Westen Raum für Besucher zu haben. Nach der erhaltenen Holztafelinschrift nahm man diese Aufstellung 1801 vor. Zeichnung der Verfasser nach F.v. Quast.

Nachmittelalterliche Veränderungen an der Kirche

Nach Errichtung der Haaner Kirche zur zweischiffigen, basilikaähnlichen Kirche während des mittelalterlichen Baubooms im 12. Jahrhundert, sind wahrscheinlich erst Ende des 15. Jahrhunderts wieder Veränderungen an ihr durchgeführt worden. Auch dies geschah zur Zeit einer allgemeinen Bauperiode, in der viele bestehende Kirchen vergrößert oder den Bedingungen der Zeit angepasst wurden. Da nach kirchlicher Regel Chor- und Altarräume als Heiligtum besonders hervorgehoben und deshalb eingewölbt sein sollten, ist möglicherweise der noch bestehende, um 950 mit einer Flachdecke gebaute Chorraum geändert worden.⁴⁷ Da die Chorhauswände aber für den Einbau steinerner Gewölbe zu schwach waren und auseinandergedrückt worden wären, stellte man auf die Längsmauern eine leichte Holztonne mit Verzimderung im Dachwerk und kam so dem Gebot nach. Gleichzeitig erhöhte man den Scheitel des Chorbogens bis auf 6,60 m und setzte in die Ostwand ein großes gotisches Chorfenster.

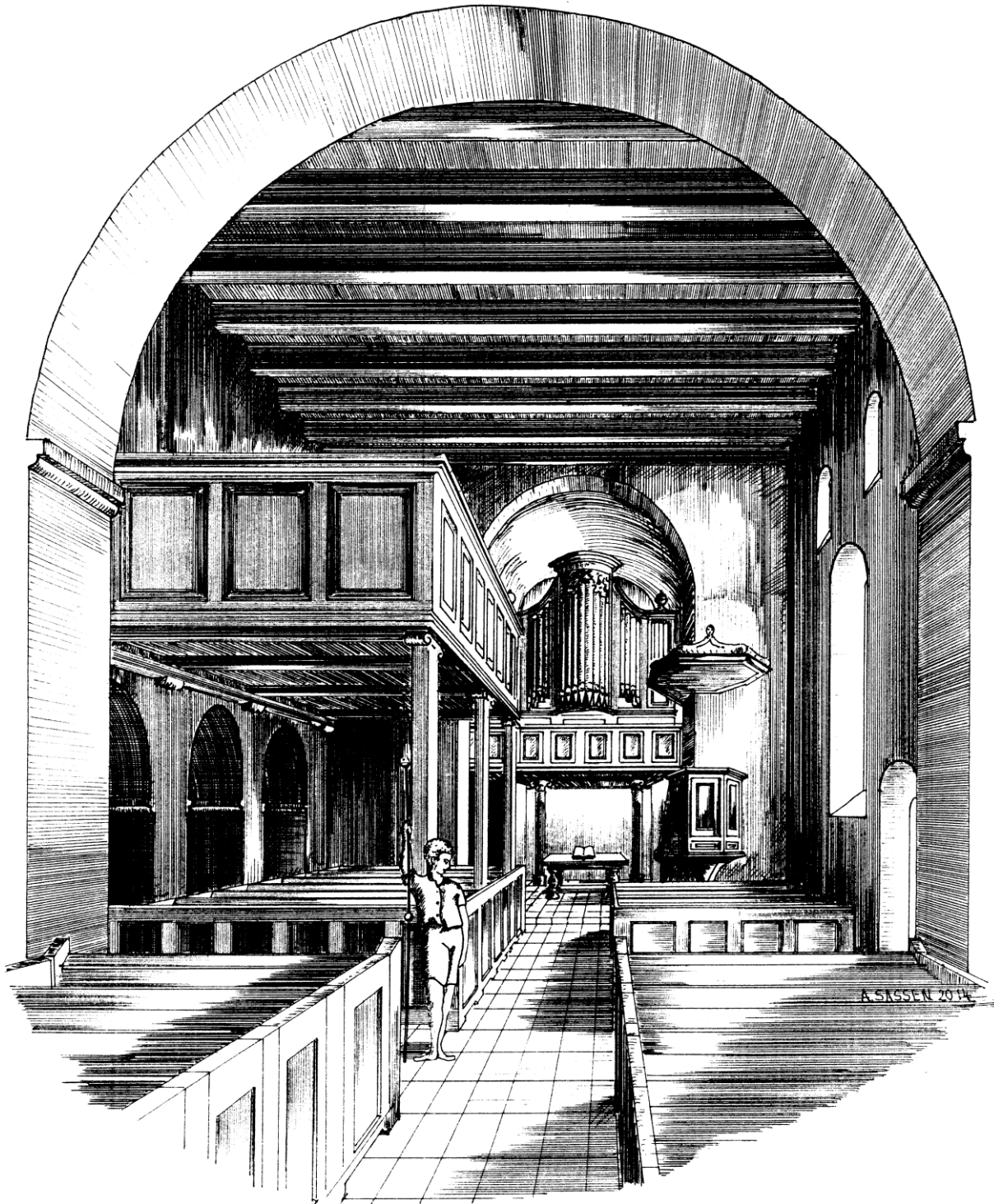
Als nächstes erfolgte die Errichtung eines Nebenchores mit Sakristei in gleicher Flucht an der Nordseite des bestehenden Chorhauses. Dazu gab man die Rundapsis mit Nebenaltar im Seitenschiff auf und legte sie nieder. Die Chorhaus-Nordwand wurde mit einem großen Bogen geöffnet, so dass vom Nebenraum der Blick auf den Altar frei wurde. Zur Erhaltung der Stabilität ist dabei aber die Wandung verstärkt und mit einem Strebepfeiler außen verlängert und abgestützt worden. Die beiden neu entstandenen, fast quadratischen Räume wurden mit gemauerten Kreuzgratgewölben geschlossen. Während dieser Maßnahmen wurden in die Südwand des Mittelschiffs zwei nebeneinanderliegende gotische Fenster eingebrochen, um dem bisher mystisch dämmrigen Innenraum Licht zu geben. Aus den Zeichnungen von Quast ist zu erkennen, dass alle neuen oder veränderten Mauerbogen seit dieser Zeit ohne Kämpfer gebaut wurden.

Solange die Gemeinde stehend die Heilige Messe feierte, wird es im Kircheninneren an Platz nicht gefehlt haben. Die Gottesdienste der Frühzeit waren mit einer halben Stunde relativ kurz und wurden von der Gemeinde stehend mitgefeiert. Doch schon in der Zeit vor der Reformation wurde die Gemeinde mehr und mehr aktiv an der Messfeier beteiligt, bzw. wurde die Predigt eingeführt, die zumindest für die älteren Menschen Sitzplätze nötig machten. Anscheinend gehen darauf bereits die Erweiterungsmaßnahmen Ende des 15. Jahrhunderts zurück.

Veränderungen in nachreformatorischer Zeit

Um das Jahr 1600 bekannte sich die Haaner Kirchengemeinde zum protestantischen Bekenntnis und hatte sich der bergischen Synode der Reformierten Kirche angeschlossen. Doch die mit der Reformation aufkommenden langen Predigtgottesdienste erforderten ein Gestühl für alle Gläubigen, womit es recht beengt wurde. Im 17./18. Jahrhundert baute man für die anwachsende Gemeinde im Mittelschiff eine Empore ein, die im Winkel über West- und Nordwand ging. Um weiteren Platz zu bekommen, erweiterte man einen kleinen Durchlass vom Kirchenschiff zum oberen Turmraum zu einem großen Rundbogen. Auch die ehemalige Taufkapelle darunter wurde zum Platz für die Gemeinde nutzbar gemacht. Der Taufstein war zunächst von dort in den Chorraum versetzt worden, um die Taufe im Angesicht der Gemeinde zu spenden. Später benutzte man zur Taufe silberne Taufgeschirre, bestehend aus Kanne und Schale. Damit wurde das Taufbecken überflüssig und wahrscheinlich zerschlagen. Beim Abbruch der Kirche 1863 wanderte durch die Hände der Arbeiter ein Steinkopf, dem später die geheimnisvolle Bezeichnung Dariakopf gegeben wurde, aber ein Stück des Taufbeckens war. Bemerkenswert fand Vollmar 1973 noch den Mittelfuß und weitere kleine Teile im Erdreich unter dem Chor und fertigte davon eine Rekonstruktion an. Nach der Einführung des refor-

⁴⁷ Die Verfasser vermuten den Bau der Gewölbetonne frühestens um 1500, er könnte aber auch in der Barockzeit des 17. Jhs. erfolgt sein.



Haan, alte Pfarrkirche, Blick nach Osten zum Chorraum.

Zustand der Kirche im 19. Jahrhundert, als Ferdinand v. Quast seine Bauaufzeichnungen machte. Sie ist hier nach den Erfordernissen des reformierten Gottesdienstes hergerichtet, wobei Kanzel, Orgel und Abendmahlstisch den Mittelpunkt bilden. Der kleine Kirchenraum erhielt mehrere Emporen und ist bis in den Turmraum mit Bänken ausgefüllt. Die Kirche blieb in diesem Zustand bis zu ihrem Abbruch im Jahre 1863.

Rekonstruktionszeichnung der Verfasser.

mierten Bekenntnisses wurde auch die gemauerte Altarmensa mit den Reliquien aus dem Chor entfernt. Die neue Liturgie erforderte nur noch einen gedeckten Tisch zur Vorbereitung des Abendmahls. Der Schwerpunkt lag nun bei der Predigt, wofür eine Kanzel in den Winkel südlich des Chorbogens angebracht wurde. Dafür wurden die beiden gotischen Fenster der Südwand wieder zugemauert und statt ihrer ein großes Rundbogenfenster eingebrochen.

An der Nordseite des Turms hatte man das Seitenschiff durch einen gewölbten Raum verlängert, der zuletzt abgemauert war und wohl als Leichenhalle diente.

Um für die Gemeinde die Westseite der Kirche besser nutzen zu können und vermutlich auch den dahinterliegende ehemalige Turmkapelle im Obergeschoss dafür einbeziehen wollte, nahm man die Orgel von der Westempore und stellte sie auf eine kleine Empore an der Ostseite des Chorraums über den Abendmahlstisch. Dadurch verdeckte sie allerdings das Ostfenster, was den Einbau eines zweiten Fensters an der südlichen Chorwand erforderte. Diese Veränderungen nahm man wohl im Jahre 1801 vor. Davon blieb eine sehr schöne Inschriftentafel auf Eichenholz erhalten, die in Latein von dem Ereignis berichtet und neben dem Pfarrer die Namen des Presbyteriums nennt. Solche Tafeln sind zwar in der protestantischen Kirche verbreitet, aber in Haan hat man den Eindruck, dass die Männer von dem alten Inschriftenstein über dem Portal ihrer Kirche inspiriert sich in dieser Tradition verewigen wollten.

Der Haaner Taufstein

Vom mittelalterlichen Taufstein, der in Haan wie auch in den anderen Pfarrkirchen der Umgebung ursprünglich im Turmraum aufgestellt war, sind wenige Bruchstücke erhalten geblieben. Seit dem Abbruch der Kirche war in der ev. Kirchengemeinde ein merkwürdiger Steinkopf vorhanden, mit dem anfangs angeblich allerlei Schabernack getrieben wurde, bis er als Teilstück eines mittelalterlichen Kunstwerks erkannt wurde und später in die Sammlung des Jakob Litsch aufgenommen wurde. Im Jahre 1950 hat sich wohl erstmals der Hildener Heimatforscher Heinrich Strangmeier über seine Herkunft Gedanken gemacht und in einem Aufsatz veröffentlicht.⁴⁸ Strangmeier hielt den Kopf für den Rest einer Statue, möglicherweise der Patronin Daria. Dieser Darstellung wurde aber schon sehr bald von Walther Zimmermann widersprochen, der den Kopf für den Teil eines Taufsteins hielt.⁴⁹ Über das Thema hat 1962 der Hildener Archivar Wennig noch einmal geschrieben, so dass sich die Vorstellung eines Statuenkopfes weiterhin gehalten hat. Bei den Ausgrabungen zwischen 1971 und 1973 fand Vollmar im Bereich des Chorraums jedoch zwei Bruchstücke von bearbeitetem Steinmaterial in gleicher Art wie der rätselhafte Kopf. Es handelte sich um ein Zylinderstück der Mittelsäule eines Taufsteins und eine der dazugehörigen Stützsäulen. Damit war der Nachweis erbracht, dass in Haan ehemals ein Taufstein des Maastyps vorhanden war. Um 1140 ist mit dem Bau der Kirche und der gleichzeitigen Errichtung des Kirchturms die Taufkapelle im Untergeschoss eingerichtet worden. Es ist deshalb davon auszugehen, dass daraufhin auch der Taufstein aus Namurer Blaustein dort aufgestellt wurde.

In den frühen mittelalterlichen Kirchen gehörte neben dem Altar der Taufstein zur grundlegenden sakralen Ausstattung, womit er zu den bemerkenswertesten Einrichtungsgegenständen der katholischen Kirche gehörte. Vielfach sind Taufsteine die ältesten Erinnerungsstücke, die in Neubauten übernommen sind und das Alter einer Pfarrkirche über die schriftliche Überlieferung hinaus bezeugen. Das Gebiet des Niederrheins fällt besonders auf durch seinen Reichtum an erhaltenen Stücken der romanischen Zeit und durch die Vielzahl der Muster.

Die Geschichte der Taufen nennt zwar schon seit der Synode von Lerida 524, das Vorhandensein von Taufsteinen in den Kirchen.⁵⁰ Bemerkenswerterweise scheinen die erhaltenen Taufsteine unserer Region aber nirgends vor die Zeit von 1100 zurückzureichen, worauf auch Zimmermann hinweist. Anfangs beschränkte sich das Recht des Taufens nur auf wenige Kirchen. Die Errichtung eines ausgebil-

⁴⁸ Heinrich Strangmeier, Beiträge zur Geschichte von Hilden und Haan, Hilden 1951, S. 75.

⁴⁹ Walther Zimmermann, Romanische Taufsteine am Niederrhein, S. 499, Nr. 73.

⁵⁰ Müller und Mothes, Archäol. Wörterbuch, angeführt bei Pudelko, S. 19. Hier wird auch auf einen Grabstein des 5. Jahrhunderts in Aquileja mit der frühesten bildlichen Wiedergabe verwiesen.

deten Pfarrsystems gestattete später aber jedem Priester an seiner Kirche die Taufhandlung vornehmen zu können. Um dies unter gleichen Bedingungen durchführen zu können, wurde im 12. Jahrhundert von Rom aus verfügt, dass in allen Gemeindegkirchen Taufbecken aufzustellen seien. Der große Bedarf erzeugte damals eine regelrechte Industrie für Taufsteine, besonders in jenen Gebieten, die über geeignete Steinvorkommen verfügten.

Im rheinisch-bergischen Raum sind zahlreiche Taufbecken aus der Gegend der belgischen Stadt Namur an der Maas aufgestellt worden. Der dort vorhandene Blaustein vulkanischen Ursprungs zieht selbst wenig Wasser. Er erlaubte die Fertigung eines großen Beckens, Kupa genannt, in das ein Kleinkind eingetaucht werden konnte. Die Namurer Arbeiten weisen vornehmlich das Baumuster mit vier Köpfen auf und sind mit reliefartigen Tierfiguren und phantasievollen Fabelwesen verziert. In der Regel steht das Becken auf einem starken Mittelfuß, der von vier Stützsäulen umgeben ist. Statt der Kapitelle vermitteln großblappige Blätter zum unteren Rand. Die Basen liegen auf gemeinsamer quadratischer Sockelplatte. Die romanische Form dieser Taufsteine hält sich bis weit in die Gotik hinein, wobei nur unwesentliche, kaum wahrnehmbare Veränderungen auftreten. Aus diesem Grund ist auch die genaue Datierung schwierig.

Die vier Köpfe am oberen Rand fallen am meisten ins Auge. Ihre Bedeutung ist an keinem Beispiel eindeutig gekennzeichnet. Als Vorbild hat wohl auch hier die Antike Pate gestanden; denn Masken am Rande von Brunnenbecken oder Gefäßen waren immer ein beliebtes Ziermotiv.⁵¹ Man könnte daran denken, dass die vier Himmelsrichtungen gekennzeichnet werden sollten, die bei der Taufwasserweihe eine Rolle spielen.⁵² Bisweilen findet man auch die vier Paradiesflüsse an Taufsteinen dargestellt, und es lag nahe, in den vier Köpfen Rückerinnerungen an diese zu sehen. Am bekanntesten ist die Darstellung auf dem Hildesheimer Bronzetaufbecken, wo die Paradiesflüsse durch eine metrische Inschrift als Sinnbilder der vier Kardinaltugenden, vier große Propheten, vier Evangelisten, und vier Arten der christlichen Reinigung bezeichnet werden.⁵³ Zuweilen hält man es auch für fraglich, ob in diesem Falle die Symbolik wirklich Form geschaffen hat, oder ob wir es nicht vielmehr um nachträgliche Ausdeutung zu tun haben. Andererseits scheint aber auch eine apotropäische Bedeutung möglich:⁵⁴ das Taufwasser sollte geschützt werden. Dieser Deutung entspricht auch der magisch starre Blick der Masken.

Der Schmuck der Wandung zwischen den Köpfen bildet eine weitere Besonderheit der Gruppe aus Namurer Blaustein, wobei am häufigsten Tiersymbole auftreten. So erscheinen zwei verschlungene Drachen, die sich selbst verzehren, gleich der sich selbst verzehrenden Sünde. Der Drache oder Basilisk bedeutet den Tod, der Löwe und Wolf den Teufel, der Panther Christus. Gelegentlich treten auch Löwen mit Doppelleib auf als Sinnbild einer Überwindung der Gegensätze, das ist Christus, der aus zweien einen neuen Menschen in sich selber schuf. Ferner erscheinen Ranken und Palmetten als Sinnbild des Lebens (Lebensbaum).

Nach altem Brauch wurde die Taufkapelle mit der Kirche architektonisch verbunden und lag, wie die Beispiele Aachen und Essen zeigen, im Westen. Darin spricht sich die altchristliche Symbolik aus, wonach die Taufe dort empfangen wurde, wo der Täufling den Mächten der Finsternis abschwor, die man im Westen annahm. Nach christlicher Vorstellung reinigte die Taufe die Seele des Menschen, bevor er in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurde und die geheiligte Welt des Kirchenraums betreten durfte. Deshalb stellte man die Taufbecken am Eingang der Kirchen auf, und dementsprechend war in den kleineren Pfarrkirchen die natürliche Stätte zum Empfang der Taufe im Westturm. Damit wird der Sinn der vielerorts sehr stimmungsvollen Turmräume nachvollziehbar. Hier wurde bei der Zeremonie des Taufsakramentes im Kreise der Paten vom Priester die Taufkerze entzündet, die dann gleichnishaft den im Halbdunkel liegenden Raum mit ihrem Licht erhellte.

⁵¹ Ein mit Masken verzierter Klosterbrunnen von 1230 steht in Sayn. Auch an Kapitellen erschienen gelegentlich Köpfe an allen vier Ecken (Hochelten).

⁵² Nach dem Missale Romanum teilt der Priester das Wasser mit der Hand und sprengt es in die vier Himmelsrichtungen.

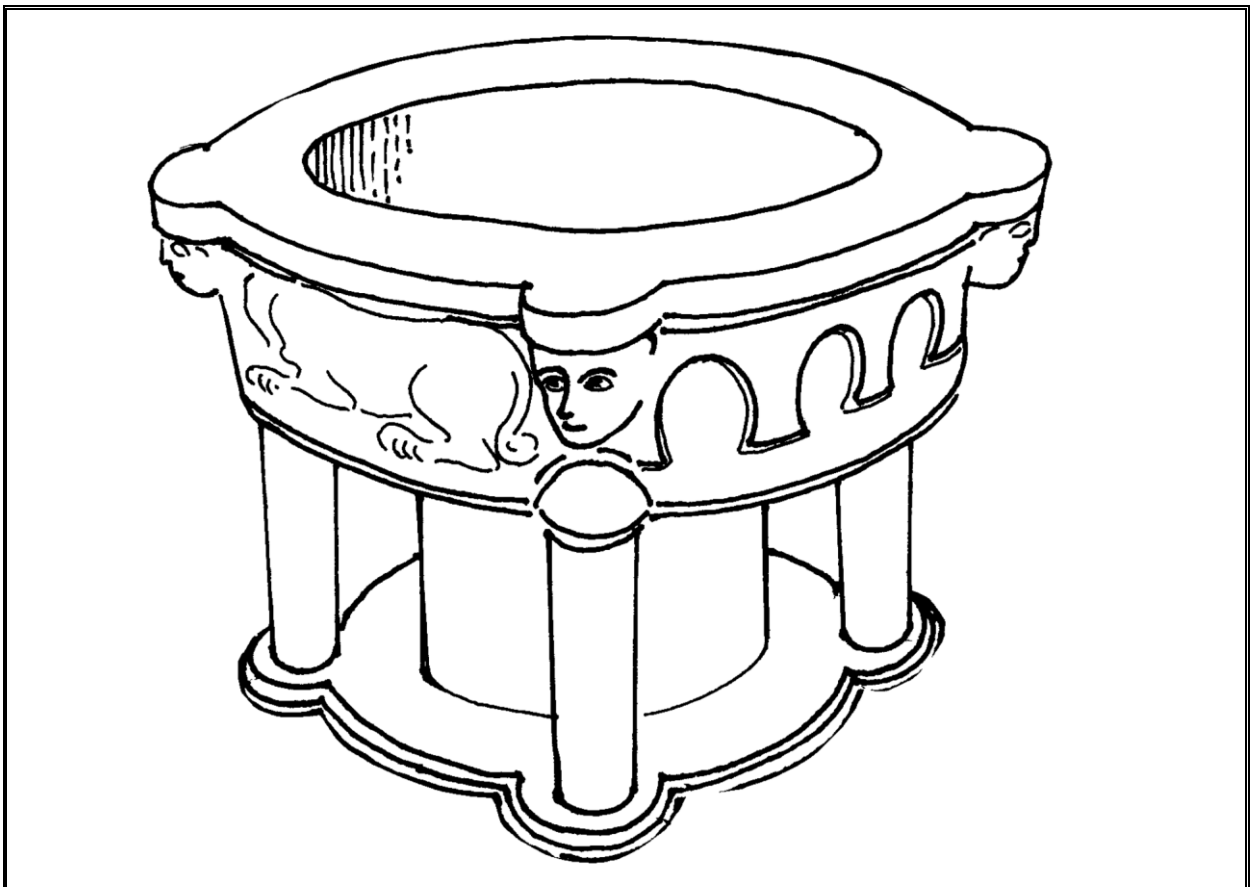
⁵³ Ad. Bertram, Das eiserne Taufbecken im Dom zu Hildesheim, in: Zeitschrift für christliche Kunst 13, 1900, Sp. 129-150, 161-166.

⁵⁴ apotropäisch, Unheil abwehrend.

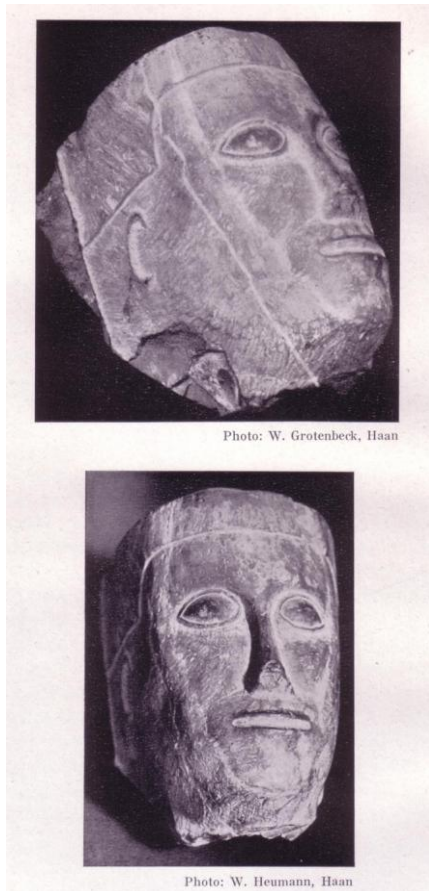
Mit der Übertragung des Taufrechts vom Bischof auf den Pfarrer ging gleichlaufend auch die Entwicklung des Taufritus vor sich. Das dreimalige Untertauchen des Kopfes bei der Taufe (immerso) war die Regel, die ursprünglich nur in Ausnahmefällen durch Begießen (infusio, superfusio) oder Besprengen (aspersio) ersetzt werden konnte.

Noch Thomas von Aquin (†1274) und Albertus Magnus (†1280) nennen die Immersion als den allgemeineren Brauch. Unter diesen Voraussetzungen ist auch die praktische Gestaltung der Taufbecken zu sehen. Dem bequemen Eintauchen des Kopfes eines Erwachsenen entsprach die Höhe des Taufbeckens von ca. 80 cm und die Verwendung von Stützsäulen neben der starken Mittelsäule unter der Kuppel erhöhte die Standsicherheit des Taufbeckens, wenn sich ein Erwachsener beim Untertauchen auf den Beckenrand stützte. Nebenher wurde aber die Kindertaufe allgemeiner und später zur Regel, wobei die alleinige Anwendung des Untertauchens auf Dauer kaum noch Bestand hatte und zu Beginn des 16. Jahrhunderts das Begießen üblich wurde.

Die Reformation vollzog eine Abkehr von der Mystik der alten Kirche. Man versetzte den Taufstein aus dem Dunkel der hinteren Kirche in den hellen Chorraum nahe dem Altar. Der Täufling sollte nun vor den Augen aller in die christliche Gemeinschaft aufgenommen werden. In der Barockzeit ging die Verwendung von Wasser bei der Körperpflege stark zurück und folglich kamen auch die großen Taufbecken aus der Mode. Bei beiden Konfessionen setzten sich Taufkannen mit Schüsseln durch, die das Wasser beim Begießen des Kopfes auffingen, was die endgültige Abkehr der westlichen Kirche vom Untertauchen demonstrierte. Die alten Taufbecken wurden nicht mehr gebraucht und standen oft der wachsenden Zahl der Kirchenbesucher im Wege. Sie verschwanden aus den Kirchen und wenn sie nicht ganz verloren gingen, dienten sie bestenfalls noch als Zierschalen in Gärten und Parks. Ihre besondere künstlerische Gestaltung machte erst die Neuzeit auf ihre sakramentale Bedeutung aufmerksam, und mancher Stein wurde wieder in die Kirche zurückgebracht. Die zumeist völlig verwitterten Taufbecken geben Zeugnis von ihrem Jahrhunderte währenden Außendienst.



Romanischer Taufstein des sogen. Maastyps, der in der Gegend von Namur / Maas aus Blaustein gefertigt wurde. Die traditionelle Form wurde vom 12. bis Ende des 13. Jhs. mit nur wenigen Veränderungen beibehalten. Rekonstruktionsvorstellung für die Haaner Kirche. Zeichnung der Verfasser.



Haan, alte Pfarrkirche. Aus der Kirche verbliebener Kopf vom Taufstein, fälschlich Dariakopf genannt. Das Material ist Blaustein, der durch Polieren tiefdunkel wird. Der hier vorhandene Kopftyp ist mit einem Stirnreif abgewandelt.
Aufnahmen der Haaner Photographen Grotenbeck, Heumann und Vollmar.

Der Haaner Weihestein

Im Bewusstsein, dass sich auch die reformierte Kirche in Haan letztlich aus früher christlicher Tradition herleitet, mauerte man im Scheitelpunkt des Chorraums der neuen Kirche den von der alten Kirche geborgenen Weihestein wieder ein. Er gehört zu den seltenen steinernen Inschriftentafeln aus frühmittelalterlicher Zeit und ist gleichzusetzen mit der Steintafel an der Westseite der Klosterkirche Corvey an der Weser, datiert 884. Während dies wahrscheinlich die älteste christliche Inschrift in Deutschland ist, ist der Haaner Weihestein nur 50 Jahre jünger.

Die Suche nach genauer Kenntnis seiner Herkunft bewog Harry Vollmer, Fachleute für eine geologische Analyse zu gewinnen. Am 23. 6. 1986 untersuchten Dr. C. Brauckmann, Fuhlrott-Museum Wuppertal-Elberfeld und Dr. R. Gotthardt, Rheinisch-Westfälische Kalkwerke AG. Wuppertal-Dornap, die Steintafel in der Apsis der Ev. Kirche in Haan in Gegenwart von Dr. H. Heikaus, Wülfrath und Harro Vollmar, Haan.

Nach übereinstimmender Ansicht der Geologen besteht der Haaner Stein aus folgendem Material:⁵⁵ Es wurde festgestellt, dass der Fauneninhalt des Weihesteins Formengemeinschaften des Devon enthält. Hierzu gehören insbesondere Bruchstücke von charakteristischen Pterokorallen, Rhynchonelliden, wie auch von ästigen Stromatoporen. Darüber hinaus umfasst der Modalbestand der Grundmasse biogenen Feindendritus. Eine Salzsäureprobe bestätigte den ersten Eindruck, dass das Gestein in der Grundmasse aus Dolomit besteht. Ein Aufschäumen, wie bei Gegenwart von Kalkspat war nicht gegeben. Die Farbe ist auch in der Grundmasse grau-braun, wobei die braune Färbung von oxidiertem Fe (Eisen) besteht.

Herkunft des Steins: Unter Würdigung der beschriebenen Gesteinsfazies und in Verbindung mit den kulturhistorischen Aspekten (Rahmenprofil des Weihesteins, inschriftliche Beurkundung einer Weihe durch den Kölner Erzbischof Wichfried im 10. Jahrhundert) ist abzuleiten, dass das Rohmaterial aus Bereichen der Voreifel, Raum Zülpich – Iversheim stammt.⁵⁶

Die Tafel besteht vermutlich aus einem Steinmaterial das bereits in römischer Zeit gewonnen und für öffentliche Gebäude verarbeitet worden war. In früher Zeit sind in Köln und am Niederrhein diese in ihrer Struktur gleichmäßig guten Steine sehr häufig in Zweitverwendung für Inschriften oder für figurliche Darstellungen verwendet worden. Als Beispiel sei die Inschriftenplatte aus der einstigen Heiligkreuzkapelle in Stockum genannt, bei der ebenfalls im 10. Jahrhundert eine Weiheinschrift auf einem römischen Schriftstein aus Trachyt eingearbeitet wurde.⁵⁷ Auch die Nischenmuldenreliefs in Brauweiler aus dem 10./11. Jahrhundert, somit früheste romanische Skulptur, sind aus römischen Kalkblöcken gearbeitet worden.

Vermutlich ist die Inschriftentafel im damaligen kulturellen Zentrum Köln von einem erfahrenen Steinmetz geschaffen worden. Der Stein ist als breitformatige Tafel vollständig erhalten, das Schriftbild wenig verwittert und gut lesbar. Die Schriftfläche liegt in einem 4,2 cm breiten Rahmen, der von innen nach außen aus breitem Wulst und Kehle, dann aus zwei schlanken Stäben besteht. Der gesamte Text ist in Antiquamajuskeln (lateinischer Großschrift) in die Oberfläche eingegraben. Fünf Zeilen davon verteilen sich in gleichgroßer Schrift planmäßig über die vorhandene Fläche, eine sechste Zeile beginnt unten nach einem freien Drittel in kleinerer Schrift und wird nach rechts geführt. Sie erweckt den Anschein, als sei sie nach Fertigstellung der Tafel noch hinzugefügt worden.

Die Größe der Tafel mit Rahmung: 41,3 cm hoch, 73,2 cm breit.
Die Schriftfläche ohne Rahmen: 32,9 cm hoch, 65,7 cm breit.
Fünf Schriftreihen mit Antiquamajuskeln, 35 – 39 mm hoch,
Eine kleinere zusätzliche Zeile, Antiquamajuskel, 25 mm hoch.⁵⁸

Vollmar vermerkt in seinem Buch S. 561, dass die Schrift möglicherweise mit Farbbrethen verklebt und teilweise unleserlich war,⁵⁹ und wohl auch noch Spuren davon vorhanden seien. Nach Eindruck der Verfasser sind heute aber keine Farbspuren mehr vorhanden.

⁵⁵ Harro Vollmar, Die Ausgrabung der mittelalterlichen Kirche von Haan 1971-1973, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 92. Band, Neustadt/Aisch 1986, S. 121-145.

⁵⁶ Harro Vollmar, Haan und Gruiten, S. 533.

⁵⁷ Der Stein ist heute im Stadtgeschichtlichen Museum Düsseldorf

⁵⁸ Messung der Verfasser im Chor der ev. Kirche.

⁵⁹ Vollmar, Haan und Gruiten, S. 561.



Haan, ev. Kirche, Inschriftenstein aus der 1863 abgebrochenen alten Pfarrkirche. Aufnahme der Verfasser

Die Inschrift⁶⁰

Im Zusammenhang mit der Entschlüsselung der Haaner Inschriftensteins verweist Vollmar auf früher veröffentlichte Erwähnungen und ausführliche Arbeiten. Vermutlich war wohl der Velberter Lehrer Eduard Hölterhoff im Jahre 1841 der erste, der etwas aus der Haaner Inschriftentafel erwähnte.⁶¹ Dies geschah in seinem kurzen Text über den Ort Haan jedoch nur beiläufig:

Das Dorf Haan hat eine alte, unter dem Erzbischof Wichfried (925-953) erbaute Kirche, welche eine Tochterkirche von der zu Richrath ist.

Immerhin hatte Hölterhoff (oder ein anderer) den Text der Tafel über dem Portal der Kirche schon soweit entziffert, dass man einen Zusammenhang der Haaner Kirche mit dem Erzbischof Wichfried im 10. Jahrhundert sah. Vielleicht entstand infolge dieser Veröffentlichung im Lagerbuch der ev. Kirchengemeinde ein Eintrag vom 29. August 1843, der dem Landrat in Elberfeld übersandt wurde:⁶²
Alte Nachrichten über die Kirche, enthält eine Inschrift, welche sich in einem über der Haupteingangsthür eingemauerten Steine eingehauen befindet.

Über den darauf im Text folgenden Deutungsversuch bemerkt Vollmar, dass die Aufzeichnung mehrere Fehler enthält und für eine inschriftenkundliche Auswertung nicht brauchbar ist. Erst 13 Jahre danach erarbeitete der preußische Archivrat Theodor Josef Lacomblet eine genaue Interpretation der Inschrift.⁶³

⁶⁰ Auszug nach Recherchen und Aufschlüsselung von Harro Vollmar in der Veröffentlichung: Bemerkungen zur mittelalterlichen Geschichte der Siedlung Haan, in: Zeitschrift des BGV, 87. Band, 1974/76.

⁶¹ Eduard Hölterhoff, Vaterlandskunde, Solingen 1841.

⁶² Hinweis von Dr. Hartmut Heikaus, Wülfrath, an Vollmar, Vollmar, Haan und Gruitzen, S. 560.

⁶³ Th. J. Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Bd. II/1, Düsseldorf 1854.

Nr. I:

A VEN[ERABILI] ARCHIEP[ISCOP]O WICH-
 FRIEDO II NON[AS] AUG[USTI] D[E]D[I]CATA E[ST]
 HAEC [AEC]CLESIA IN HONORE[M] S[AN]C[T]O[RUM]
 MARTYRU[M] CRISANTI [ET] DARIA
 ALEGER[US] H[UMILIS] [DIACONUS] EREXIT HOC ORATORIUM

Nach dieser Deutung lautet sie übersetzt:

*„Von dem ehrwürdigen Erzbischof Wichfried
 ist am 4. August diese Kirche eingeweiht worden
 zu Ehren der heiligen
 Märtyrer Chrysanthus und Daria“
 Alegerus , niedriger Diener,
 errichtete dieses Bethaus.*

Da die Haaner Inschrift für Lacomblet nur ein steinernes Dokument unter vielen anderen Schriften vergangener Zeit war, legte er seine Übersetzung ohne einen weiteren Kommentar vor. Das Ergebnis wurde entsprechend in die Literatur über die Bau und Kunstdenkmäler übernommen und somit festgeschrieben. Man konnte dem wichtigen Ergebnis zustimmen, dass in der Amtszeit des 28. Kölner Erzbischofs Wichfried 924-953, Erzkaplan Kaiser Ottos des Großen, die Kirche den Schutzpatronen Chrysanthus und Daria geweiht worden war.

Schon 1926 befand Ernst Heßmann, dass Lacomblets Interpretation der letzten beiden Zeilen verbesserungswürdig sei. Er fand dazu diese Deutung und Übersetzung:

Nr. II:

ACBOER HVMILLIMVS PRIMO OCTOBRI EREXIT HOC ORATORIUM
Acboer, der Geringe, hat dieses Bethaus am 1. Oktober errichtet

Hier fällt jedoch der Name Acboer und die Datumsangabe aus dem Rahmen.

Erst 1951 setzte sich Günter von Roden kritisch mit der Inschrift und mit der 100 Jahre zuvor erfolgten Deutung Lacomblets auseinander.⁶⁴ Die Übersetzung der ersten vier Zeilen fand zweifellos seine Zustimmung, über die fünfte und sechste Zeile befand er, dass Lacomblets Lesart „nicht in allen Punkten richtig ist“. Von vornherein bemängelte v. Roden, dass der Steinmetz schon nicht richtig lesen und schreiben konnte, sondern einen Text ohne Nachvollzug ins Bild setzte. Fehler waren dabei nicht auszuschließen, so dass die beiden letzten Zeilen verwirrend seien.

Wahrscheinlich war der Text aber in zeitüblicher Art mit Abkürzungen und Wortzusammenziehungen wiedergegeben. Auf die Schwierigkeiten verweist schon der Historiker Binterim, der 1825 auf die Besonderheiten der mittelalterlichen Schriftentwicklung und die Gefahren späterer Fehldeutungen aufmerksam machte.⁶⁵ Günter von Roden analysierte in seiner Veröffentlichung umfangreich das Arbeitsergebnis des „ungebildeten Steinmetz“ und ersetzte letztlich nur die beiden unteren Zeilen Lacomblets in geringfügig abgewandelter Form:

Nr. III:

„Alegerus hat in Demut dieses Bethaus errichtet“

Da diese Lesart sich kaum von der Übersetzung Lacomblets unterschied, schlug Helmut Dahm eine andere Interpretation vor. Er sah anders als v. Roden keine fehlerhafte Arbeit des Steinmetz, sondern

⁶⁴ Günter von Roden, Quellen zur älteren Geschichte von Hilden, Haan und Richrath I, in: Heinrich Strangmeier, Niederbergische Beiträge, Hilden 1951.

⁶⁵ Anton Josef Binterim, Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der Christ-Katholischen Kirche, Mainz 1825, S. 587.

setzte sich eingehend mit den Abkürzungen und speziellen Bezeichnungen auseinander, die im Mittelalter für den Klerus gebräuchlich waren.⁶⁶ Im Ergebnis kommt er zu der Übersetzung:

Nr. IV:

*„Alegerus, ehrbarer (oder demütiger) Priester der Diözese Minden
(oder Münster) hat selbst dieses Bethaus errichtet.“*

Nach Meinung Vollmers hatte Dahm hiermit zwar eine erweiterte und vielleicht auch einleuchtendere Erklärung gefunden als andere Interpreten vor ihm. Die Wortauflösung nach Diözese Minden oder Münster fand er aber nicht überzeugend, da Haan von diesen Orten her keine bekannten Verflechtungen, weder wirtschaftlicher noch geistlicher Natur hatte. Die Strömungen im 10. Jahrhundert gingen eher von West nach Ost in ein Gebiet, das sich vielerorts noch entwickeln musste. Auch das Patronat der Heiligen Chrysanthus und Daria kam nicht von Osten, sondern von Münstereifel im Westen. Im gesamten westfälisch-niedersächsischen Raum sind diese Heiligen als Kirchenpatrone nicht anzutreffen. Nur die Rheinprovinz nennt Münstereifel, Prüm, Welcherath, Mönchengladbach und Haan als Patronatsorte.

Die vorangegangenen Interpretationen der Haaner Inschrift mit unterschiedlichen Ergebnissen veranlassten Vollmar zu eigenen Untersuchungen. Sämtliche Interpreten, ausgehend von Lacomblet, hielten einen gewissen „ALEGERUS“ für den Erbauer der Kirche. Der merkwürdige Name war ein Grund sein Vorhandensein zu hinterfragen. Trotz Akribie blieb Vollmars Suche in allen verfügbaren Namenslisten des deutschsprachigen Raums aber erfolglos. Er folgerte daraus: Wenn dieser ALEGERUS eine Kirche stiften konnte, war er begütert, hätte in anderen Urkunden auftauchen können oder sein Name wäre weitergegeben worden. Da dies nach alledem aber nicht geschehen war, lag es nahe, dem ALEGER auch eine andere Bedeutung zu weisen zu können, zumal das Wort nicht einheitlich war. Allen Interpreten war entgangen, dass der Schriftzug ALEGER auf der Steintafel mit zwei Zeichen überschrieben ist, die auch auf alten Fotografien deutlich zu sehen sind. Es ist ein Kreuz und ein Beistrich, die den anscheinend zusammenhängenden Begriff in ALE* und GER` teilen. Für Vollmar deutete zunächst GER in unserer Gegend ziemlich genau auf das Stift Gerresheim hin.

Unbestreitbar hatte das Damenstift Gerresheim bis ins 13. Jahrhundert nicht nur zu den sogenannten vier Kapellen,⁶⁷ als auch zu Haan eine enge Verbindung. So wie im bergischen Raum die verschiedenen Kölner Stifte Einflusträger waren und für die Kirchen der Orte verantwortlich zeichneten, waren für Niederberg die Stifte Essen, Werden und Kaiserswerth, für die nähere Umgebung von Haan aber das Kanonissenstift Gerresheim zuständig. Den Stiften kam in ihrem Einflussbereich eine wichtige Rolle zur Missionierung und Christianisierung zu,⁶⁸ ihnen stand der Kirchenzehnte zu, sie waren aber auch für die Bauunterhaltung der Kirchen zuständig.

In der Geschichte des Damenstifts Gerresheim tritt zur Zeit des Ungarnüberfalls 919 und danach wohl bis in die Zeit Erzbischof Wichfrieds die aus der Stifterfamilie stammende Äbtissin Lantswind hervor, mit ihr haben die Schwester Adalburg und der Bruder Everwin Funktionen im Kloster. Auf diese historisch nachgewiesenen Personen setzt Vollmar und sieht die dem Begriff GER vorangestellten Buchstaben ALE als Anfangsbuchstaben ihrer Namen. Unabhängig vom Haaner Weihestein finden sich in mehreren Urkunden die Namen der drei Geschwister, die wohl in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts das Stift Gerresheim verwaltet und geführt haben.⁶⁹ Es sind Adalburg, ihre Schwester Äbtissin Lantswind und der gemeinsame Bruder, der Schutzwogt Everwin.⁷⁰ Da man zu dieser Zeit noch keine

⁶⁶ Helmut Dahm, Aufsatz in: Düsseldorf Jahrbuch Nr. 46, Düsseldorf 1954, S. 224.

⁶⁷ Gruiten, Düssel, Sonnborn und Schöller.

⁶⁸ Auf einen früher wirksam gewesenen Einfluss Gerresheims auf Haan deutet das „Liber Valoris“ von 1308, ein Steuer- und Abgabebuch, das auf ältere Rechte zurückgeht, die schon vor lange vor 1100 bestanden. In der Tabelle IX des Dekanates Neuß steht an 47. Stelle Gerresheim, dem unmittelbar Gruiten und Haan folgen.

⁶⁹ Th. Lancomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Düsseldorf 1840, Nachdruck Aalen 1966, S. 38, 46.

⁷⁰ Nordrheinisches Klosterbuch, S. 116, 2.2.5.

Familiennamen benutzte, liegt es nahe, die genannten Namen als vollwertig für die Personen anzusehen und ihre Anfangsbuchstaben in der Steinschrift wiederzuerkennen.⁷¹ Vollmar ist überzeugt, auf den Bekanntheitsgrad aus Sicht ihrer Welt vertrauend, nahmen die Geschwister an, dass die für sie in der Inschrift gebrauchten Kürzel zukünftig nicht vergessen werden.⁷²

Nach Vollmar passte auch der letzte Teil der Inschrift im Plural zu dem genannten Personenkreis. Hier heißt es **EREXITI** = EREXITIS, interpretiert *Ihr habt diese Kirche gebaut*. Das **HV** mit dem Kürzungsstrich hatte Helmut Dahm bereits richtig geklärt mit Priester oder Geistlicher, ausgeschrieben **H[ONORABILI]** oder **HONESTI** oder **HUMILI V[IRI]**. Auf die Personen bezogen, die ja kein geistliches Amt ausübten, hat er es angemessen mit *Würdenträger* übersetzt.

Das folgende Wort **MIIS** fand Vollmar in anderen Urkunden Wichfrieds, das in vergleichbarer Zeit im Zusammenhang mit Klöstern und Kirchen gebraucht wurde. Danach konnte er **M[ONASTER]II S[ANCTI]** in *des frommen Klosters* auflösen. Die Bedeutung des folgenden Zeichens, einer 6 ähnelnd, ist nach Binterim ein Satzzeichen oder Trennzeichen.⁷³ Diesem folgen die 3 Buchstaben **IOC**, die Vollmar als **I[NDICTIONE] OC[TAVO]** auflöste. Er stützte sich auf die bereits erwähnten Urkunden, in denen meist mehrere Jahreszahlen angegeben sind. Die Indiktionen sind ein römisches Zeitmaß für einen 15Jahre-Rhythmus, die aber zu Beginn des 10. Jahrhunderts noch gebräuchlich waren. So lautet eine Urkunde Wichfrieds von 948: *Octavio Indictione*, was auch umgekehrt als *Indictione Octavio* üblich war. Da unsere Jahreszahl aber nicht 948, sondern möglicherweise früher ist, hatte sich eine Indiktion im Regierungszeitraum Wichfrieds wiederholt. Es wird dann grundsätzlich eine zweite Jahreszahl anderer Zeitrechnung hinzugefügt. Nach einer Formel Binterims⁷⁴ errechnete Vollmar aus der Indiktion für die Weihe der Haaner Kirche die Jahreszahl 935, da Wichfried von 923-953 Erzbischof war.⁷⁵ Aus den einzelnen Abkürzungen entwickelte er folgende Hypothese:

Nr. IV:

A[DALBVRGA,] L[ANTSWINDA,] E[WERWIN] - GER[ICHESHAIMENSIS] -
H[ONORABILES] V[IRI] M[ONASTER]II S[ANCTI] I[NDICTIONE]
OC[TAVA] EREXI[S] TI[S] HOC ORATORIVM

Nach Meinung Vollmars ist die Haaner Inschrift nach den Regeln der Zeit stilistisch, sachlich und orthographisch eine nicht zu beanstandende Arbeit gewesen. Sie lautet in ihrer Vollständigkeit übersetzt:

*Von dem ehrwürdigen Erzbischof Wichfried
ist am 4. August diese Kirche eingeweiht worden
Zu Ehren der heiligen
Märtyrer Chrysanthus und Daria“
Adalburg, Landswind und Ewerwin von Gerresheim , Würdenträger des frommen Klosters,
im Jahr 935 habt Ihr diese Betstätte erbaut.*

⁷¹ Nordrheinisches Klosterbuch, S. 113, Lantswind, 905/06, 922 gen., leitete St. Ursula und Gerresheim in Personalunion.

⁷² Damit stehen sie in der Geschichte nicht allein. Vielfach sind die Kürzel nicht entschlüsselbar. Zuweilen fragt man sich, ob diese aus Bescheidenheit oder Selbstüberschätzung gewählt wurden.

⁷³ Anton Joseph Binterim, Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der Christ-Katholischen Kirche, Bd. II/t, Mainz 1825, S. 219.

⁷⁴ Binterim: Beispiel: $\frac{\text{Jahr } 935 + 3}{15} = 62 \frac{8}{15}$ (8 = Indiktion)

Indiktion, die, (aus gleichbedeutend mlat. Indictio zu spätlat. Indictio „Ansprache, Ankündigung“, dies zu indicere „Ansprache, ankündigen“) mittelalterliche Jahreszählung (Römerzinszahl) mit 15jähriger Periode, von 312 n. Chr. an gerechnet (nach dem alle 15 Jahre aufgestellten römischen Steuerplan). Nach Duden.

⁷⁵ Harro Vollmar, Bemerkungen, S. 13.

In einer Veröffentlichung der Zeitschrift des BGV verteidigt Rahul Peter Das die Interpretation Vollmars. Er listet in seinem Aufsatz noch einmal verschiedene Deutungsmöglichkeiten aller Inschriftzeilen auf und weist dabei auch auf andere Wege.

Doch nach seiner Meinung ist Harro Vollmars Lesart eine durchaus ernstzunehmende Variante: *Nach unserem heutigen Wissenstand ist es aber unmöglich, eine über alle Zweifel erhabene, zufriedenstellende Interpretation der zwei problematischen Inschriftenzeilen liefern zu können.*⁷⁶

Selbst bei einer Zustimmung zu den genannten Stiftern stellt sich bei Vollmar die Zeitangabe als ein mögliches Handikap heraus. Das *Octavio Indictione* oder *Indictione Octavio* wird in einer Urkunde Wichfrieds auf das Jahr 948 gesetzt. Vollmar berechnet diese Zeit aber auf 935, was schwer nachvollziehbar wird. Die Äbtissin Lantswind, die nach Angaben des Klosterbuchs 905, 906 und dann 922 als Leiterin von St. Ursula und Gerresheim genannt wird, dürfte 948 wohl nicht mehr gelebt haben. Möglicherweise wurde ihr Stiftungsanteil an der Kirche aus ihrem Erbe beglichen.

Der Haaner Inschriftenstein ist zeitlich nach der Deutung Vollmars in einer Dissertation von Rolf Funken 1981 noch einmal analysiert worden.⁷⁷ Dieser deutet die Abkürzungen:

Nr. V:

ALEGER[VS] HV[MILIS] [H]OC EREXI[T], HOC ORATORIVM

Der demütige Alegerus hat dieses errichtet, dieses Bethaus.

Funken zieht Vollmars Lesart in Zweifel und schließt sich im Grunde der Meinung Günter v. Rodens an. Nach Ansicht Vollmars übersieht er allerdings vorhandene Zeichen, womit das Ergebnis aus den umstrittenen Zeilen aber wohl nicht als plausibler Widerspruch anzusehen ist. Rahul Peter Das, der die in der Zeitschrift des BGV veröffentlichte Erarbeitung Vollmars unterstützt, bezeichnet die Deutung Funkens als Rückschritt.⁷⁸

Zeitgleich lieferte auch der Historiker Gerd Müller eine Interpretation der Inschrift, die er mit recht kritischen Äußerungen zu Vollmars Erkenntnissen und Hypothesen im Hildener Jahrbuch von 1985 veröffentlichte.⁷⁹ Müller deutet die Inschrift:

Nr. VI:

**A[NNO] [925] GER[BERTUS] HVMILIS M[INISTERIALIS],
I[VRATIS] O[FFICIALIS] C[VRIAE], EREXIT I[PSE] HOC ORATORIVM**

Im Jahre 925 hat der niedere Dienstmann Gerbertus, der vereidigte Meier, dieses Gotteshaus selbst gebaut.

Auch die Deutung und Übersetzung Müllers ist in Zweifel gezogen worden. Anlässlich am Tag des offenen Denkmals am 14. September 2008, stellte Erhard Horstmann aus Haan in einem Vortrag seine Deutung und Übersetzung der Inschrift vor. Horstmanns Auslegung steht aber wegen einer erneuten Überarbeitung und Definition voraussichtlich erst Ende 2014 zur Veröffentlichung.

Dagegen erschien im Jubiläumsband von 2014 der Evangelischen Gemeinde Haan eine deutsche Übersetzung, deren Herkunft aber nicht erklärt wird.

Nr. VII:

*Von dem ehrwürdigen Erzbischof Wichfried
ist diese Kirche am 2. Tag vor den Nonen des August
zu Ehren der Märtyrer Chrysanthus und Daria eingeweiht worden.
Im Jahre 950 hat Ger(bert) im 8. Steuerjahr selbst dieses Bethaus errichtet.*

⁷⁶ Rahul Peter Das, Einige Bemerkungen zur neuesten Deutung der Kircheninschrift aus Haan/Rheinland, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Bd. 90, 1982/83, Neustadt/Aisch 1983, S. 15.

Ders. Bemerkungen zum „Lesen“ der Haaner Kircheninschrift, in: Zs. des BGVs, Bd. 92, 1986, S. 147-155.

⁷⁷ Rolf Funken, Die Bauinschriften des Erzbistums Köln bis zum Auftreten der gotischen Majuskel, in: 19. Veröffentlichung der Abt. Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln, Köln 1981.

⁷⁸ RAHUL PETER DAS, Einige Bemerkungen zur neuesten Datierung der Kircheninschrift aus Haan, in: Zeitschrift des BGV, 90. Bd.,

⁷⁹ Gerd Müller, Hrsg., Verfassung und Verwaltung in Hilden von den Anfängen bis auf Konrad von Hochstaden, in: Hildener Jahrbuch Bd. V, Hilden 1985, S. 9-98.

In der Tafel sind eine ganze Anzahl von Abkürzungen, Zeichen und Zusammenfassungen vorhanden, die es aufzulösen gilt. Die Inschrift ist über tausend Jahre alt und damals geläufige Abkürzungen können nur durch Vergleiche mit anderen Tafeln oder Urkunden entschlüsselt werden. Das ist entsprechend schwierig, da zum Vergleich nur wenige zeitgenössische Dokumente erhalten blieben, so dass sichere Quellen, bei denen Wiederholungen für eine gewisse Gesetzmäßigkeit stehen, nicht für alle Abkürzungen greifbar sind. Entsprechend sehen die Interpreten bei verschiedenen Zeichen sehr unterschiedliche Bedeutungen.

Angesichts der inhaltlich weit auseinandergehenden Auslegungen der Inschrift, hat es schon genug Streit gegeben, weshalb die Verfasser die Deutungen und Übersetzungen der verschiedenen Interpreten so stehen lassen.⁸⁰ Allen ist gemein, dass die Inschrift anlässlich der Weihe der Kirche entstand, also zur Amtszeit Erzbischof Wichfrieds und dass die Schutzheiligen Chrysanthus und Daria waren. Dies war zwischen 925 und 953, also nur in einem Zeitraum von 28 Jahren geschehen. Hypothetisch bleibt allgemein der zweite Teil der Inschrift, der sich wohl auf den oder die Stifter der Kirche bezieht.

Erfahrungsgemäß werden in den ersten Jahrhunderten nur ganz selten Namen von Stiftern in den Kirchen genannt. Im Zisterzienserorden bleiben oftmals bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts die Namen der Äbte und Brüder sowie die Baumeister ihrer Kirchen unbekannt. Bestenfalls wird ihre Stellung zum Orden nur umschrieben.⁸¹ Möglicherweise ist eine derartige Zurückhaltung auch in den Abkürzungen der Haaner Tafelinschrift zu sehen.

Wer waren die Stifter der Haaner Kirche?

Unter den sieben Interpretationen des Weihesteins finden sich sechs Versionen, die den Namen eines einzelnen Stifters nennen. Danach wäre die Haaner Kirche im 10. Jahrhundert die Eigenkirche eines Adligen gewesen, der in Haan aber über Besitzungen verfügt hätte und sicherlich in entsprechenden Urkunden genannt worden wäre. Geht man davon aus, dass die Haaner Kirche seit frühester Zeit in der Verwaltung des Klosters Gerresheim gestanden hätte, wären die genannten Namen Ministeriale, also Angehörige des für das Stift tätigen Dienst-adels gewesen. Es ist aber nicht klar, ob es im 10. Jahrhundert in der Verwaltungsstruktur des Stiftes die Stellung von Ministerialen gab, und ob diese bereits in der Lage waren, aus eigenen Mitteln eine Kirche zu bauen. Darüber hinaus ist es fraglich, ob es die genannten Namen Alegerus, Gerbertus und Acboer wirklich gegeben hat, bzw. ob sie einen realistischen historischen Hintergrund haben. Bis jetzt fehlt jeglicher urkundliche Nachweis zur Existenz einer dieser Personen.

Demgegenüber sieht Vollmar in ALE GER die Anfangsbuchstaben der Namen der Geschwister aus der Gründerfamilie Gerresheims. Ihre Namen Adalburg, Lantswind und Ewerwin sind auch eindeutig im ersten Viertel des 10. Jahrhunderts in Verbindung mit dem Stift nachzuweisen. Von allen Interpretationen lässt sich dadurch die Version Vollmars am ehesten in den Kontext einer Gerresheim-Haaner Kirchengeschichte stellen.

Vollmars Vorstellung von einem Zusammenhang des Haaner Kirchenbaus mit dem Stift Gerresheim ließ sich durch einen wichtigen Grabungsfund untermauern. Am 1. März 1972 entdeckte er bei Ausubarbeiten durch Bagger auf dem Gelände des seit 1807 aufgelassenen Friedhofs vor der Südseite der Kirche ein einheitlich angelegtes Gräberfeld. Nach und nach wurden 18 parallel liegende Gräber in 0,60 – 1,10 m Tiefe freigelegt. Soweit sich feststellen ließ, waren es ausnahmslos weibliche Skelette, deren Köpfe neben blonden und braunen Haarlockenresten einen Schläfenring aus Bronze oder Messing trugen, mit denen eine Leinen-Stoffhaube gehalten wurde. Die Metallsalze der Bronze hatten

⁸⁰ Unser Dank an Lothar Weller, der uns verschiedene Interpretationen zukommen ließ.

⁸¹ Zum Vergleich die Grabplatten in der ehem. Zisterzienserkirche Marienfeld/W.

sowohl Haare wie auch Leinenreste über lange Zeit konserviert, was nur selten zu beobachten ist.⁸² Da bei den Grabungen vermutlich nur ein Teil der Reihenbestattungen aufgedeckt wurden, nahm Vollmar an, dass auf dem Haaner Kirchhof möglicherweise noch mehr Gräber dieser Art vorhanden waren. Ihre Vielzahl deutet darauf hin, dass über längere Zeit Bestattungen dieser Art vorgenommen worden sind. Nach den aufgefundenen Skeletten waren alle Frauen mit einem Schläfenring bestattet worden.⁸³ Das Vorhandensein der Schläfenringe erinnert an eine gewisse Elite in der Bevölkerung, wobei an mittelalterliche Darstellungen adeliger Männer und Frauen mit Stirnreif zu denken ist.

Die einheitliche Ausstattung der verstorbenen Frauen ließ auf eine klösterliche Einrichtung schließen, bei der für Haan einzig das hochadelige Damenstift Gerresheim als ältestes Kanonissenstift der Erzdiözese Köln infrage kam. Seine Existenz ist für das Jahr 905/906 und 922 mit dem Namen der Äbtissin Lantswind urkundlich erwiesen.⁸⁴ Dem gegenüber erbrachte eine Radiokarbonuntersuchung von Stoffproben und Teilen von drei Skeletten ein Alter von ca. 1000 Jahren.⁸⁶ Eine 12 Jahre spätere Untersuchung bestätigte die früheren Ergebnisse, die Frauen waren in Haan zwischen 940 und 970 gestorben und bestattet worden.⁸⁷ Vollmar hatte damit einen nicht zu übersehenden Situationszusammenhang gefunden.

Nach den Angaben des Niederrheinischen Klosterbuchs wurde Gerresheim während des Ungarneinfalls um 919 ausgeraubt, niedergebrannt und nachhaltig verwüstet. Die Frauen flohen mit dem für sie kostbaren Reliquiar des Heiligen Hippolyt nach Köln, wo ihnen Erzbischof Hermann I. das leerstehende spätere St. Ursulastift zuwies. Im Gegenzug zu dieser und aller folgenden erzbischöflichen Hilfe erfolgte zu diesem Zeitpunkt der Übergang der bis dahin eigenkirchlichen Kommunität Gerresheim in den Besitz des Kölner Erzbistums. Der Erzbischof gewann also Einfluss, Mitsprache und Eigentumsrecht an den Stiften Gerresheim und St. Ursula. Für diese erfolgte danach eine Periode der Konsolidierung und des Wiederaufbaus, die mit der Weihe einer neuen Kirche durch den Kölner Erzbischof Gero (970) und der Bestätigung des Gerresheimer Zolls (977) durch Kaiser Otto II. ihren vorläufigen Abschluss fand. Gerresheim befand sich aufgrund der 922 erfolgten Verfügungen zunächst wohl in einer gegenüber St. Ursula nachgeordneten Rolle. Doch ist davon auszugehen, dass die Gerresheimer selbstständig blieben, wobei Äbtissin Lantswind (905/06, 922) in Personalunion beide Gemeinschaften leitete.

Vollmar verband diese Zeit mit Haan und folgerte daraus, dass es sich bei den bestatteten Frauen um Gerresheimer Kanonissen handelte, die nach dem Ungarnüberfall und der folgenden Wiederaufbauphase in Haan lebten. Aus der Geschichte des Stifts wird berichtet, dass ein Priester und einige Stiftsdamen unmittelbar nach dem Abzug der Ungarn in ihr Kloster zurückkehrten. Dies ist mit der Einschränkung zu sehen, dass sich die Stiftsfrauen nicht während der Bauarbeiten von Kirche und Unterkünften dort aufhielten. Die Anwesenheit der vielen Bauarbeiter machte das nicht nur unmöglich, sondern auch nach Ordensgebot durften sie erst bei Fertigstellung der Klosterbauten dort einziehen. Da den Stiftsfrauen jedoch die Organisation und Verwaltungsarbeit des über Jahrzehnte gehenden Wiederaufbaus blieb, ist Vollmars Vermutung durchaus nachvollziehbar, dass sie sich im etwa 12 km entfernten Haan, also wenige Stunden vom Kloster aufhielten. Hier war ein Teil des ländlichen Besitzes und Menschen, die der Gerresheimer Oberhoheit unterstanden und ihnen nutzen konnten, solange sich das Haaner Exil hinziehen würde.

⁸² Auskunft des Paläoanthropologen Reiner Protsch, Uni Frankfurt 1985 an Vollmar, Haan Gruiten S. 504.

⁸³ Auskunft von Herbert Kühn, Mainz und Henry Schaefer-Simmern, Berkeley an Vollmar. Siehe auch Exkurs.

⁸⁴ Hugo Weidenhaupt, Hrsg., Gerresheim 870-1970, Düsseldorf 1970, S. 9f.

⁸⁵ Nordrheinisches Klosterbuch, S.

⁸⁶ Untersuchung nach der Radiokarbonmethode (C 14): 1.vom 9.2.1973, Textilien über 1000 Jahre alt. 2. Gutachten vom 23.6.1973, Knochen von drei verschiedenen Schädeln ebenfalls aus dem 10. Jahrhundert. Vollmar, Haan und Gruiten, S. 525. 3.Gutachten vom 10.12.1985, zwei Schädel und Haar, Zeit zwischen 940 und 970, Vollmar, Haan und Gruiten, S. 527.

⁸⁷ Die C-14 Untersuchungen von 1973 und 1985 zeigen ein relativ eng begrenztes Zeitfenster, Untersuchungen an Knochenfunden aus Gruiten von 2014 weisen auf wesentlich größere Zeiträume für den Todeszeitpunkt.

Statt der in Haan sicherlich vorhandenen Holzkirche wurde für die adeligen Stiftsfrauen aber eine Kapelle benötigt, die ihrem hohen gesellschaftlichen Rang entsprechend in Stein erbaut sein sollte.

Für den ohnehin angespannten Etat des in der Aufbauphase befindlichen Klosters Gerresheim wäre dies eine zusätzliche Belastung gewesen. Möglicherweise sind deshalb die Gerresheimer Geschwister Adalburg, Lantswind und Everwin als Geldgeber für den Bau der Kirche in Haan aufgetreten. Ob dies noch zu Lebzeiten der Äbtissin Lantswind geschah, ist zwar strittig, es hätte aber noch aus ihrem Erbe geschehen können.

Dabei tritt das von Vollmar aufgefundene Kopfnischengrab wieder in den Vordergrund der Überlegungen. Das gemauerte Steingrab stammte aus der Zeit der Wichfriedkirche und ist selbst bei der Erweiterung der Kirche im frühen 12. Jahrhundert respektvoll behandelt und nicht beseitigt worden. Handelte es sich um das Grab der Äbtissin Lantswind? Die Möglichkeit ist nicht auszuschließen, da zu ihrer Zeit der Stiftsfriedhof in Gerresheim nach der Verwüstung und Entweihung noch nicht wieder für Begräbnisse zur Verfügung stand.

Die Stiftung zu einem Kirchenbau war eine besondere Leistung, die der Erzbischof anscheinend dahingehend honorierte, indem er nach dem Datum der Weihe unter seinem Namen nicht nur die Schutzheiligen der Kirche, sondern auch die Kürzel der Stifternamen auf dem Inschriftenstein vermerken ließ. Diese Interpretation ist zwar hypothetisch, die Inschriftentafel durfte jedoch nach dem Gebot der römischen Kirche nur mit Erlaubnis des Erzbischofs am Kirchenbau angebracht werden.

War der Inschriftenstein ein Objekt der Denkmalwanderung?

Ein weiteres Problem, angeblich ungleich größer als die umstrittene Deutung des zweiten Teils der Inschrift, ist die aufgeworfene Frage nach der Herkunft des Inschriftensteins. Gehört die Tafel tatsächlich ursprünglich zu der Kirche, die 1863 abgebrochen wurde? Im 20. Jahrhundert kamen sowohl Zustimmung als auch Zweifel daran auf, ob die Anbringung über dem Südportal wohl die ursprüngliche sei. So wurde zunächst in Schriften Bergischer Heimatforscher davon ausgegangen, dass die Kirche, aus welcher der Stein stammt, in der Amtszeit des Kölner Erzbischofs Wichfried 924 bis 952 geweiht worden ist.⁸⁸

Die Nennung des Bogenfeldes am Südportal als vorhergehende Stelle des Weihesteins stimmt mit der zeichnerischen Angabe der im 19. Jahrhundert vorgenommenen Bauaufnahme des preußischen Konservators der Denkmäler Ferdinand von Quast und der Zeichnung von de Leuw überein. Sowohl auf der Maßzeichnung der Südseite der Kirche, als auch auf allen Darstellungen des damaligen Zustands von anderen Zeichnern, ist die Tafel deutlich über dem Kircheneingang zu sehen.

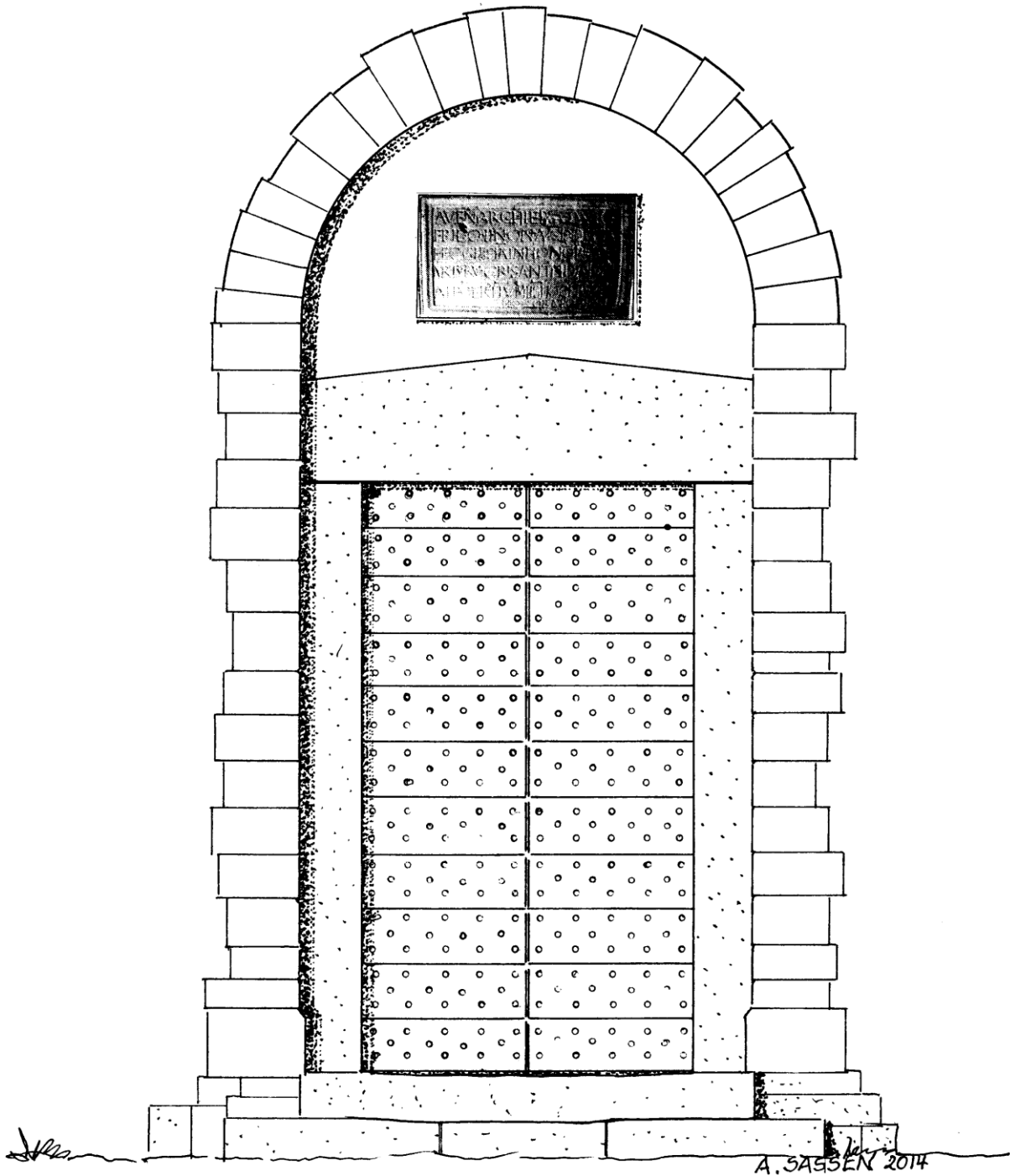
Nach Protokollen des Haaner Presbyteriums wurde 1863 die Inschriftentafel aus dem Bogenfeld des Südeingangs der alten Kirche geborgen und später hinter dem Altar in die Chorwand der neuen ev. Kirche an der Kaiserstraße eingesetzt. Hier kam das historische Material wieder zusammen; denn die halbrunde Apsis ist größtenteils aus Steinen der alten Kirche aufgemauert worden. Diese Maßnahme ist als eine Denkmalwanderung anzusehen und führt hoffentlich nicht dazu, dass man irgendwann an dieser Stelle eine historische Vorgängerkirche vermutet.

Das Problem einer möglichen Denkmalwanderung sah auch schon Vollmar, der den Historiker Dittmaier dazu zitiert. Dieser nennt Haan, *das bereits im 10. Jahrhundert bestand und somit der älteste bergische Hagenort sei*.⁸⁹ Er beruft sich auf die Steintafel der aus dieser Zeit stammenden alten Kirche, doch Vollmar sieht dies zunächst noch als Vereinfachung.

Zumindest bis zu den Ausgrabungen von 1977, so betonte er, ließ sich die Möglichkeit nicht ausschließen, dass sein Standort an einer anderen Stelle zu suchen ist, die auch außerhalb der heutigen Grenzen von Haan liegen kann. Dabei verweist er auf den Hildener Heimatforscher Strangmeier, der 1951 schreibt:

⁸⁸ Willi Herwig, in: Unsere Bergische Heimat, Wuppertal 1965, Nov.

⁸⁹ Heinrich Dittmaier, Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes, Bonn 1955.



Haan, alte Pfarrkirche.

Darstellung des Südportals nach den Angaben von de Leuw und v. Quast. Danach bestand eine monolithische Portalfassung, bestehend aus den beiden Pfosten und dem Giebelsturz. De Leuw zeichnet die typisch „bergischen“ Türflügel mit waagerechter Verbretterung und Nagelbeschlag. Das Ganze steht in einem aus Werkstein gefassten Gewände mit hohem Bogenfeld, in das der Weihstein eingesetzt war. Die Anordnung ist ein einfaches Portal des 12. Jahrhunderts, das sich bis zum Abbruch der Kirche 1863 so erhalten hatte.

Zeichnung der Verfasser.

Wir können allerdings nicht mit Bestimmtheit sagen, ob das von Wichfried geweihte Gotteshaus mit dem in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts niedergelegten Bauwerk identisch ist; denn ebenso, wie der Inschriftenstein von der alten Kirche übernommen und in die Sakristei der neuen eingemauert wurde, wäre es denkbar, dass der Stein aus dem Bethaus des 10. Jahrhunderts in einen späteren Neubau hinübergewandert ist. Wenn man der offenbar von stilkritischen Erwägungen bestimmten Vermutung Paul Clemens, dass die 1865 abgebrochene Haaner Pfarrkirche wohl erst im 11. Jahrhundert erbaut worden sei, beipflichten wolle, käme man an der Annahme einer solchen Wiederverwendung des Steins nicht vorbei.⁹⁰

Strangmeier zitiert damit die schon richtige Vermutung Clemens, dass die alte Haaner Kirche nicht mehr das von Wichfried geweihte Gotteshaus war und auch Rolf Funken wirft diese Frage in seiner Dissertation noch einmal auf. Präzise Datierungen gelingen ihnen aber nicht.

Vollmar war allerdings nach den Ausgrabungen 1973 sicher, die kompletten Fundamente der Kirche aus der Zeit Wichfrieds gefunden zu haben. Nach Analyse der Verfasser traf dies aber nur auf die Mauern des Chorhauses zu. Nachweislich ist die Haaner Kirche im 12. Jahrhundert größtenteils neu erbaut worden. Nur der Chor mit dem Altar blieb aus dem 10. Jahrhundert erhalten und wurde in den Neubau integriert. Will man in Haan von Denkmalwanderung sprechen, so ist dies nur die Übernahme des Inschriftensteins aus der Kirche des 10. Jahrhunderts in den Neubau des 12. Jahrhunderts. Der Weihstein blieb also an Ort und Stelle.

Nach Erkenntnissen der Verfasser ist eine Denkmalwanderung, ausgelöst durch Kirchenabriss infolge von Säkularisation, Aufgabe oder Kriegszerstörung wie in den großen Städten am Rhein, im ländlichen Haan nicht zu erwarten. Einen ehemaligen Standort an einer anderen Stelle, auch außerhalb der heutigen Grenzen von Haan zu suchen, erübrigt sich. Denkmalwanderungen unter den ländlichen Kirchen fanden bestenfalls innerhalb der Orte statt, doch für Haan und Umgebung ist eine weitere untergegangene historische Kirche nicht feststellbar.⁹¹

Eine Zäsur für die Haaner Kirche bedeutete einzig ihre Übernahme durch die Protestanten in der Reformationszeit. Nach Vorschrift der Reformierten Kirche im Sinne Calvins und Zwinglis entfernte man daraufhin alle sakralen Bildnisse und auch den gemauerten Altar mit den Reliquien. Eine steinerne Inschrift über dem Portal bot aber wohl keinen Anlass zur Entfernung. Sie war sicherlich auch damals schon rätselhaft, doch sie blieb dort, man hatte sich an sie gewöhnt und später anscheinend vergessen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Inschriftenstein schon bei der steinernen Saalkirche über einem Portal angebracht gewesen sein. Da die ersten Steinkirchen bereits romanische Züge trugen, könnte das Portal in seiner überlieferten einfachen Form mit Giebelsturz und Bogenfeld schon zur Kirche des 10. Jahrhunderts gehört haben. Von jeher – somit auch zurzeit Wichfrieds – geschah die Anbringung der Inschrift außen, um den Besucher schon vor dem Betreten über die Bedeutung des Gotteshauses zu informieren. Auch in Haan folgte die Inschriftentafel im Bogen des Südportals althergebrachter Tradition, solche Nachrichten dem Besucher der Kirche stets vor Augen zu führen. Die Südseite wurde bevorzugt, um dies auf der Sonnenseite in das Licht und somit in den Segen Gottes zu stellen. Wie in Gruiten, Schöller oder Hilden, um nur die nächsten alten Kirchen zu nennen, waren die Südseiten bevorzugt. Auf der West- oder Nordseite, der Richtung der Nacht, geschah dies nur, wenn dort der einzige Zugang, oder das Hauptportal zur Kirche war. Beispiele sind die Inschriftentafeln auf den Westseiten der Klosterkirchen Corvey und Altenberg.

Dies war einer der Gründe, die aus der Vorgängerkirche erhaltene Inschriftentafel für jeden sichtbar im Bogenfeld des Südportals zu belassen, bzw. wieder einzusetzen. Allgemein folgte eine Wiederverwendung der altkirchlichen Regel, kein wertvolles Material eines sakralen Gebäudes profanen Zwecken zuzuführen. Die Erhaltung und Übertragung des Weihsteins aus dem Vorgängerbau ist somit auch als denkmalpflegerische Maßnahme anzusehen, die durchaus schon im frühen Mittelalter üblich war.

⁹⁰ Heinrich Strangmeier, Hrsg., Beiträge zur älteren Geschichte von Hilden und Haan, Hilden 1951, S. 55.

⁹¹ Siehe die Übertragungen des 19. Jhs. innerhalb Gruiten und Haan, die komplett nachvollziehbar sind.

Dabei ist die Übertragung eines Inschriftensteins in der Bau- und Kunstgeschichte kein Einzelfall; denn auch an anderen mittelalterlichen Bauten sind zuweilen Spolien oder Denksteine zu finden, mit denen aus präzisen Gründen eine historische Orientierung erfolgte.⁹²

Sollte die Haaner Kirche im 12. Jahrhundert im Besitz des Stiftes Gerresheim gewesen sein, war diese Maßnahme durchaus im Interesse der Äbtissinnen. Ausgehend von der Inschrift-Interpretation Vollmars im Kontext zur Gerresheimer Geschichte, war die Kirche von Haan nach 922 aus privaten Mitteln der Familie v. Gerresheim neu erbaut worden - nicht aus Mitteln des Klosters und nicht vom Geld des Erzbischofs. Unter Umständen stand daraufhin die Haaner Kirche als Ausnahme gegenüber den sonst in Gerresheim geltenden erzbischöflichen Besitzrechten. Der Weihestein war also eine steinerne Erinnerung, den sich das Kloster als dauerhaftes Zeugnis erhielt, da er in der Geschichte nicht nur als wertvoll und wichtig angesehen wurde, sondern auch Hintergrund existentieller Besitzrechte war. Traditionell und nachweisbar im Besitz und in der Baupflicht des Damenstifts Gerresheim ist es nachvollziehbar, dass das Kloster auch beim Neubau des Gotteshauses den damals schon betagten Weihestein wieder an gut sichtbarer Stelle einsetzen ließ, um gegenüber dem Erzbischof oder anderen sein Besitzrecht an der Kirche weiterhin zu dokumentieren.

Bleibt noch das Argument, dass die Haaner Kirche nicht die Patrone Chrysanthus und Daria, sondern den Heiligen Kilian hatte, womit der Weihestein für Haan wieder infrage gestellt wäre. Nach den Grabungsfunden war das Seitenschiff im Osten durch eine Rundapsis abgeschlossen, die aber auf den Zeichnungen von Quast bereits abgetragen und überbaut war. Solch eine Rundapsis ist als Nebenchor für einen Seitenaltar anzusehen, der nach dem Gebot der römischen Kirche immer auch ein Reliquiar enthielt. Von der Zeit des 12. Jahrhunderts her ist zu vermuten, dass es sich dabei um die Reliquien des Heiligen Kilian gehandelt hat. Die Haaner Kirchengeschichte nennt aus mündlicher Überlieferung diesen Kirchenpatron zwar erst nach der Reformation, doch er könnte der betreffende Heilige sein, den man zur Feier der erneuten Konsekrierung im 12. Jahrhundert in die Kirche aufnahm. Damit wurde das Patronat des Heiligenpaars Chrysanthus und Daria für das Gotteshaus aber nicht aufgehoben. Da der Chorraum aus den 10. Jahrhundert anscheinend unverändert in den Kirchenneubau des 12. Jahrhunderts übernommen wurde, blieb auch der Hauptaltar mit seinen vorhandenen Reliquien unangetastet an seiner bisherigen Stelle stehen. Es hat mit Kilian also kein Wechsel, sondern eine Erweiterung des Patronats stattgefunden.

Als sicher ist aber anzunehmen, dass der für Haan so wichtige Weihestein des Erzbischofs Wichfried für die Kirche angefertigt wurde, deren Chorhaus noch bis zuletzt stand. Aus der Südansicht Quasts geht hervor, dass der Bogen über dem Südportal außergewöhnlich hochgezogen war, um den Inschriftenstein im Bogenfeld, das sogenannte Tympanon aufnehmen zu können. Die Grundrisszeichnung von Quast zeigt, dass die Portalflügel sich in einer massiven Steinrahmung aus zwei Wangen und Sturz befunden haben, wie das an vielen frühen Kirchen der Umgebung üblich war. Solche monolithischen Rahmungen wurden später auch in die reicher gestalteten Portale aus der Stauferzeit (Gruiten), bzw. aus der Übergangszeit (Gräfrath) einbezogen. In Haan blieb es im 12. Jahrhundert aber dabei, die monolithischen Portalsteine hinter eine aufgemauerte Steinfassung mit einem Entlastungsbogen über Portalsturz und Bogenfeld zu stellen.

⁹² Zum Vgl. Verwendung von Spolien, Zweitverwendung von antiken Bauteilen. Roland Günter, Rheinland, Bindlach 1988, S. 347. Die Stiftergrabmale in den Klosterkirchen z. B. Altenberg; Brauweiler und Marienfeld / Westfalen dokumentierten u. a. die Rechtmäßigkeit der klösterlichen Einrichtung und ihres Besitzstandes.

Zusammenfassung zum Bau der alten Haaner Pfarrkirche

Die Angaben in Clemens Bau- und Kunstdenkmälern der Rheinprovinz von 1894⁹³ sind von Kubach und Verbeek in der Romanischen Baukunst zwischen Rhein und Maas überarbeitet worden.⁹⁴ Nach den von Quast vorliegenden Zeichnungen stellen sie eine Baugeschichte in drei Phasen auf, von der hier die erste Phase genannt werden soll:

Als erster Zustand ist eine niedrige Saalkirche mit eingezogenem Chorgeviert anzunehmen, der das nördliche Seitenschiff unter gleichzeitiger Aufhöhung der Oberwände nachträglich angefügt war. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um den in der Inschrift genannten Bau des Alergerus gegen Mitte des 10. Jahrhunderts.

Hier ist richtig, Mitte des 10. Jahrhunderts eine niedrige Saalkirche mit eingezogenem Chorgeviert anzunehmen. Kubach und Verbeek gingen davon aus, dass bei einer Anfügung des Seitenschiffs die drei Bogen in die Nordwand des Kirchenschiffs eingebrochen wurden. Doch diese Vorstellung wurde durch die Ausgrabungen Vollmars/Soechtings widerlegt. Vollmar zitiert Soechtings „Vorläufigen Grabungsbericht von 1985“:⁹⁵

Die wichtigste Erkenntnis aus den Grabungen 1971 und 1973 ist, dass es auf der nördlichen Seite zwischen dem Hauptschiff und dem Seitenschiff keine durchgehende Fundamentmauer, sondern nur zwei Pfeiler gab, von denen einer bei der Ausgrabung sichtbar wurde.

Das bedeutet, dass die Nordmauer für die drei Bogen nicht durchbrochen wurde, sondern im 12. Jahrhundert mit Bogenstellung neu aufgebaut wurde. Somit ist das Hauptschiff und das nördliche Seitenschiff gleichzeitig errichtet worden.

(Das Soechting-Zitat ist in Vollmars Text nicht abgeschlossen, die Verfasser nehmen dies aber an; daraus wird von Vollmar weiter gefolgert:)

Sie [Haupt- und Seitenschiff] sind damit die „Urzelle“ der Haaner Kirche.

Mit der Überzeugung, dass diese „Urzelle“ mit der von Wichfried 935 geweihten Kirche identisch ist, gerät Harro Vollmar in einen folgenschweren Irrtum, der auch seine folgende bauhistorische Beurteilung infrage stellt. Er sieht zwar die ausgegrabenen Fundamente der Bogenstellung zum Seitenschiff, zieht diese aber nicht in den Kontext des von Ferdinand v. Quast dokumentierten aufgehenden Mauerwerks. Nach diesen Zeichnungen war das Mittelschiff zwar wie in alter Zeit üblich flachgedeckt, das Seitenschiff aber - nach modernster Baukunst des 12. Jahrhunderts - hatte Kreuzgratgewölbe in drei Jochen, die mit Gurtbogen unterteilt waren.

Für die beiden Kirchenschiffe kommt eine frühere Bauzeit - Vollmar nennt das Jahr 850 (!) - nicht infrage. Es gab zwar in der karolingischen und ottonischen Baukunst bereits Gewölbebau, er wurde aber nur zur Errichtung von Krypten und Unterkirchen (Corvey, Essen-Werden) angewendet. Dies waren in der Regel Tonnengewölbe mit Stichkappen, die im frühen 12. Jahrhundert beginnend zunächst auch auf Seitenschiffe übertragen wurden, um den Hochschiffswänden der Basiliken mehr Stabilität zu geben. Erst danach hat man sich auch an die Einwölbung der Mittelschiffsdecke gewagt. Die Wölbung des Haaner Seitenschiffs hatte aber bereits die Ästhetik des ausgebildeten Kreuzgratgewölbes, wie es etwa zur Mitte des 12. Jahrhunderts überall angewendet wurde.

In die Errichtungsphase des Haaner Haupt- und Seitenschiffs muss auch der Bau des Glockenturms einbezogen werden. Kubach und Verbeek vermuteten einen Anbau des Turms auf die Westwand des Kirchenschiffs, doch nach den Zeichnungen Quasts hatte der Turm auf allen vier Seiten eine Mauerstärke von ca. 1 m, an die sich die schmalere Mauern des Mittelschiffs anlehnten.

⁹³ Paul Clemen, „Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz“ Bd. III, Düsseldorf 1894.

⁹⁴ Hans Erich Kubach/Albert Verbeek, „Romanische Baukunst an Rhein und Maas“: Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler, Bd.1-3, Berlin 1976.

⁹⁵ Dirk Soechting, (später Direktor in Schloss Burg), archäologische und bauhistorische Untersuchungen an der alten Kirche in Haan, nicht veröffentlichtes Vortragsmanuskript vom 11.12.1985.

Leider konnte aufgrund der Sprengung des Turmfundaments aus den Ausgrabungen keine eindeutige Feststellung über den Anschluss des Turms an das Kirchenschiff gemacht werden. Kubach und Verbeek hielten auch eine spätere Erhöhung um das Glockengeschoss für möglich, doch Quast hatte demgegenüber keine Schallöffnungen im Turmgeschoss darunter feststellen können. Nach Aussage des Kirchenäußeren hilft aber die architektonische Bauornamentik weiter. Auf den Zeichnungen weisen sowohl das Kirchenschiff als auch der Turm eine übereinstimmende Bauzier auf, was auf die gleiche Entstehungszeit der beiden Bauteile im 12. Jahrhundert hinweist. Dieser Eindruck wird durch die Längsschnitt-Zeichnung von Quast ergänzt; denn das Turmuntergeschoss, die als Taufkapelle dienende Turmhalle, weist Schildbögen, d. h. Auflagebögen zum Einbau eines Kreuzgewölbes auf.⁹⁶ Das Gewölbe selbst zeichnete Quast aber nicht mehr ein, sondern stattdessen eine Holzbalkendecke mit Bretterbodenaufgabe. Fehlende Turmgewölbe waren im 19. Jahrhundert häufig anzutreffen, oftmals als Folge durch Glockenabsturz oder der Baufälligkeit des Gebäudes.

Das Baumaterial der Kirche.

Durch systematische Untersuchungen, die in Kreisspiralen von innen nach außen vom Standort der Haaner Kirche aus geführt wurden, konnte der Ort der Steingewinnung für die Kirche gefunden werden. Die Steine wurden in nur 650 Meter Entfernung an einem Hang an der Walder Straße gebrochen. Die dortige Flur wurde mit „Am Ailter“ (am Altar?) bezeichnet und hat sich angeblich von jeher im Besitz der Kirche befunden.⁹⁷

Exkurs:

Zu den archäologischen Grabungen in den Jahren 1971, 1972 und 1973 Anlass der Ausgrabungen

Angesichts der Pläne der Stadt Haan, innerhalb der historischen Bebauung ein Hallenbad zu errichten, mehrten sich bei den Heimatfreunden die Stimmen, rechtzeitig die Fundamente der 1863 abgebrochenen mittelalterlichen Kirche aufzudecken und zu dokumentieren. Bei einer von der Stadtverwaltung angesetzten Probegrabung, ohne den genauen Ort der Kirche zu kennen, schnitt man die Turmfundamente an, die aber aufgrund der Sprengung keine durchgängige Struktur mehr aufwiesen, sondern nur noch aus Geröll bestanden. Die Stadt hatte daraufhin kein besonderes Interesse mehr an weiteren Nachforschungen.

Nach mündlicher Überlieferung war damals aber wohl nur im Turmbereich gesprengt worden, so dass Vollmar sich vorstellte, dass an anderen Stellen noch verwertbare Spuren zu finden seien. Aus Sorge um das ungewisse Schicksal dieser Relikte hatte er die Idee, in privater Initiative eine archäologische Grabung durchzuführen.⁹⁸

Das Vorhaben wurde beim Rheinischen Landesmuseum Bonn beantragt, worauf mit der Genehmigung Dr. Dirk Soechting, ein Angehöriger dieser Dienststelle zur Leitung der Grabung abgestellt wurde. Die dann durchgeführten Arbeiten hatten nach Angaben Vollmars aus technischen, organisatorischen, Zeit- und Kostengründen aber eher den Charakter von Notgrabungen oder Bergungen. Eine Suche nach Kleinfunden oder Erdreichsiebungen war nicht möglich. Die Arbeiten wurden in den wenigen Tagen in den Wintermonaten November, bzw. März/April angesetzt und waren zumeist mit schlechtem Wetter verbunden. Obwohl die Gruben zumeist nass, verschneit und verschlammmt waren, konnten wichtige Erkenntnisse zum Kirchenbau gewonnen werden.

⁹⁶ Die Darstellung der Schildbögen im Turmuntergeschoss erinnert an die Gewölbe der Turmhallen in Gruitzen und Schöller.

⁹⁷ August Lomberg, Heimatbuch der Stadt Haan, Haan 1928, S. 54, 214.

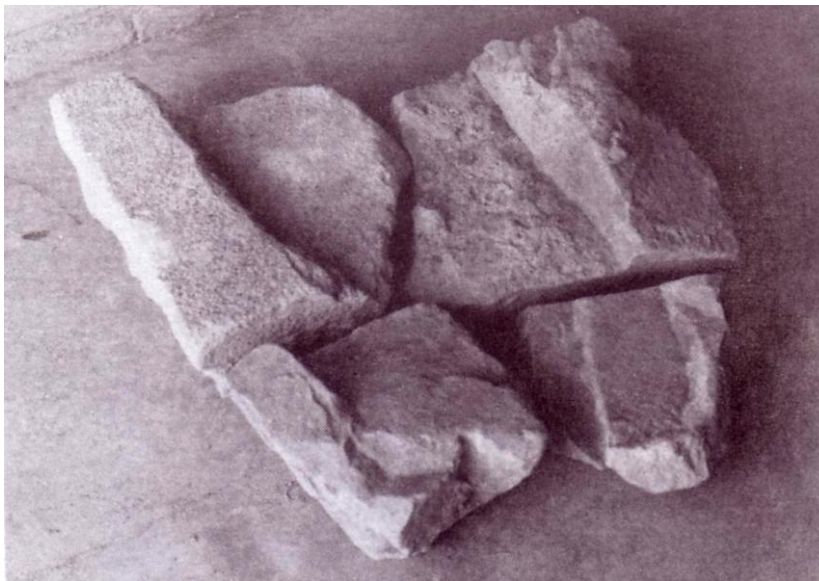
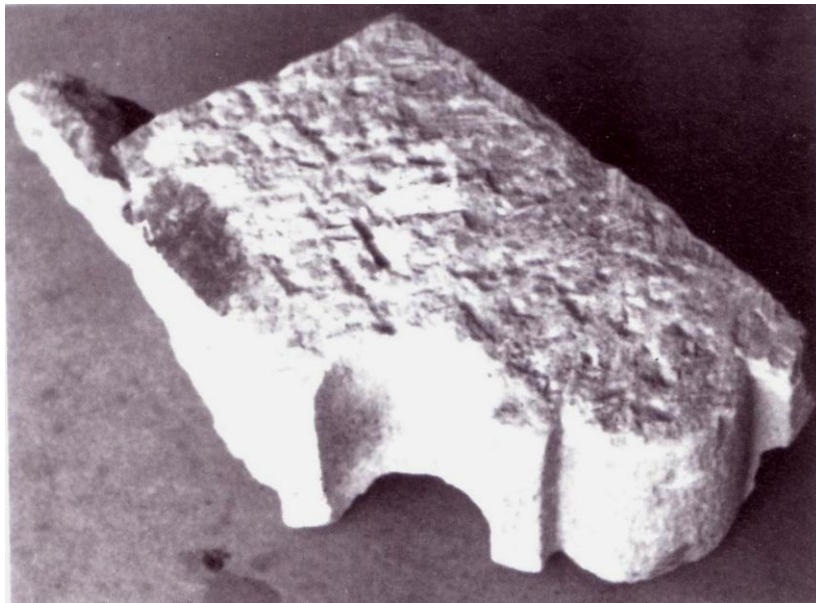
⁹⁸ Vollmar, Haan und Gruitzen, S. 488.



Oben: Das Fundament der aus dem 12. Jh. stammenden Apsis im Seitenschiff. Foto L. Bayer Sol.-Wald 1971

Unten: Das freigelegte gemauerte Kopfnischengrab an der südöstlichen Mauerecke des Kirchenschiffs, nach Vollmars Auffassung die bevorzugte Bestattung einer weiblichen Verstorbenen. (Lantswind?)

Aufnahme: Harro Vollmar 1973.



Fundstücke aus dem Kirchenboden: Oben, profilierte Bogensteine und andere Werkstücke aus Kalkstein.
 Mitte: Sandstein mit einem romanischen Profil, wie es an der Dachtraufe zum Wasserabfluss verwendet wurde.
 Unten: Bruchstücke einer Rinne, möglicherweise ein Ausguss (Lavobo), der in der Chorwand eingebaut war.
 Aufnahmen: Harro Vollmar.

Grabungsperiode I, vom 9.-18. November 1971:

Zu dieser Zeit wurden die überwiegend noch vorhandenen Fundamente der Kirche freigelegt. Im Bereich von Turm und der Südmauer fanden sich zumeist nur noch Aufschüttungen und Geröll aufgrund der Sprengung von 1863.

Grabungsperiode II, vom 1. März bis Anfang April 1972

Im zweiten Grabungsabschnitt wurde die Randbebauung des Alten Kirchplatzes abgetragen, wobei Kellergewölbe der Fachwerkhäuser freigelegt wurden und mehrere kreisrunde gemauerte Brunnen-schächte wiederentdeckt wurden.

Besondere Aufmerksamkeit fand die Entdeckung von vermutlich sehr alten Reihenbegräbnissen südlich der Kirche, aus denen 18 Schädel mit grünpatinierten Bronzeringen sichergestellt werden konnten. Die einheitlichen Kopfringe der ausschließlich weiblichen Skelette ließen auf eine Frauengemeinschaft, vielleicht einen Konvent schließen.

Grabungsperiode III, vom 3. bis 6. November 1973.

Durch diese Grabung, bei der die Mannschaft mit erheblicher Verstärkung arbeiten konnte, wurden noch verschüttete Partien der Fundamente und Grabkammern freigelegt. Es war der Chorbereich mit bis zu 1,20 m dicken Grundmauern und die Fläche im Kirchenschiff in der sich eine Grabkammer mit 30 cm Mauerdicke und einem lichten Maß von 3,30 x 1 m fand. Direkt neben dem östlichen Ende der Südmauer wurde ein gemauertes Steinkistengrab mit Kopfnische in Richtung Westen entdeckt. Die Deckplatte war verloren. Seine Maße, außen 2,40 x 1m, Mauerdicke 20 cm, lichte Maße 1,90, breite der Kopfnische 20 cm.

Etwa 1 m nördlich der Sakristei wurde ein quadratisch angelegtes Steinfundament freigelegt, gemauert, 40 cm stark, 2,1 x 2,1 m lichte Weite mit einer schwellenlosen Türöffnung von 1,20 m nach Osten. Im Vergleich mit ähnlichen Grabungsfunden innerhalb oder außerhalb anderer Kirchen der Region war es vermutlich das Fundament einer frühzeitlichen Betkapelle, die aus einem hölzernen Oberbau bestand. Das Innere des Raums war mit Asche ausgefüllt.⁹⁹

Untersuchungen der Grabfunde:

Drei der mit Bronzeringen aufgefundenen Schädel wurden 1976 nach der Radiokarbon C 14-Methode untersucht. Es ergab sich daraus, dass die Textilreste etwa 1000 Jahre alt waren, die Knochen von Verstorbenen aus dem 10. Jahrhundert stammten.

Untersuchungen zum Lebensalter und Geschlechtsbestimmungen ergaben, dass es sich durchweg um weibliche Personen zumeist jüngeren Alters handelte, jedoch keine Kinder. Ihre Liegezeit in der Erde wurde durch chemische Vergleichsbestimmungen festgestellt. Danach ergab sich eine Zeit zwischen 600-1000 Jahren.

Aufgrund des technischen Fortschritts bei Altersuntersuchungen wurden 1985 zur Präzisierung der 10 Jahre zuvor durchgeführten Analysen erneute C 14-Bestimmungen durchgeführt.

Nach dem Gutachten vom 10.12.1985 wurden Knochen von zwei Schädeln und eine Haupthaarprobe untersucht. Alle drei Proben ergaben ein historisches Alter aus der Zeit von 940-970. Die sehr präzise Angabe von 30 Jahren als Zeitfenster für einen Menschen, der vor 1000 Jahren gestorben ist, muss aber wohl kritisch angesehen werden. Zum Vergleich standen derzeit Skelettfunde vom Friedhof Gruiten zur Untersuchung, die bei Sanierungsarbeiten 2013/14 am Turm entdeckt wurden. Die Ergebnisse, die den Todeszeitpunkt um 1000 angeben, sind in einem Zeitfenster von 150 Jahren wesentlich weiter gefasst, wobei Unsicherheiten heute nach 30 Jahren noch immer nicht auszuschließen sind. Trotzdem ist aber wohl von einem akzeptablen Ergebnis aus dem Jahr 1985 auszugehen, d.h. ein Zeitrahmen, in dem die Weihe der Haaner Kirche durch Erzbischof Wichfried stattgefunden hat.

Bei der Bestimmung des Lebensalters anhand des Zahnstatus ergab, soweit dies möglich war, dass 4-5 Personen um 50 Jahre alt waren, der übrige größere Teil ein Alter von 18-30 Jahren hatte.

⁹⁹ Vollmar, Haan und Gruiten, S. 514.



Schädelfund aus den Reihengräbern mit Metallreif. Weiblich, erwachsen, max. im 50. Lebensjahr.
Erdliegezeit 750-1000 Jahre. Aufnahme H. Vollmar 1972.

Zu den Bronzekopfringen

Zu Denken gaben die an den Schädeln noch haftenden einheitlich geformten Bronzeringe. Sie bestanden aus Flachmaterial ca. 10 x 1 mm, das aufgebogen jeweils 40-45 cm lang war. So ein Exemplar umspannte das Hinterhaupt, verlief dann beidseitig nach vorn bis zu den Schläfen, war aber dort vor den Ohren im rechten Winkel nach unten zu den Wangen abgebogen. Das Metall hatte im feuchten Erdreich Salze gebildet, die an dem Reif Haare und Leinenreste konserviert hatten. Nach Vollmar waren die Ringe Element einer bestimmten Kopfbekleidung wie Haube oder Schleier.¹⁰⁰

Tatsächlich hat es in der Vergangenheit am Rhein, Mosel und in der Eifel sogenannte Ohreisenmützen gegeben, die von den Mädchen und heiratsfähigen Frauen an Wochentagen schlicht weiß, am Sonntag aber besonders ausgestattet bei Ausgängen oder dem Kirchgang getragen wurden. Gebietsweise wurde durch den Haarknoten als Zeichen der Jungfräulichkeit eine verzierte Silbernadel gesteckt. Nach der Heirat legten die Frauen die Mütze jedoch ab. Auch Otto Schell berichtet in seiner Bergischen Volkskunde davon.¹⁰¹

In Wittlaer und Bockum unweit Kaiserswerth, trugen die Frauen bis nach der Mitte des 19. Jahrhunderts bei der Hochzeit und anderen Festen eine eigenartige Kopftracht. Über ein winklig gebogenes „Ohreisen“, das aus Silber gefertigt und mit goldenen Spitzen versehen war, zog man straff ein kleines schwarzes oder auch weißes Mützchen, das einen Teil des Hinter- und Mittelkopfes bedeckte, seinen Halt aber teilweise in der dicken Haarkrone fand. Darüber hing man ein aus feinen weißen Spitzen hergestelltes Häubchen, das sorgfältig in Falten gelegt war. Auch eine „Ziehmütze“ trug man, aber viel größer als jene. Ohreisen waren bis gegen das Jahr 1830 hin auch an der Niederwupper gebräuchlich. Es war eine elastische, platte Stahlfeder, die den Hinterkopf der Frauen und Mädchen umschloss und gleich oberhalb der Ohren nach vorn ging, um in einem silbernen, durchbrochenen Knöpfchen auf der Schläfe zu endigen. Über das Ohreisen legte man an der unteren Wupper eine Stropfmütze.

Oftmals reichen die Kleidergebräuche weit in die Geschichte zurück. Möglicherweise war das Tragen der Ohreisenmütze schon im frühen Mittelalter in Gebrauch, ging aber wohl von den Mädchen aus bessergestellten Familien aus. Ein denkbarer Hinweis auf die in Haan einst bestatteten Frauen, die in früher Zeit ausnahmslos aus dem Hochadel stammten.

¹⁰⁰ Vollmar, Haan und Gruiten, S. 513.

¹⁰¹ Vollmar, Haan und Gruiten, S. 550

Zur Dokumentation der Kirche in Haan: erhalten blieben:

Weihenstein aus dem 10. Jh. vom Südportal der Kirche, heute im Altarraum der ev. Kirche.

Stundeglocke aus dem Jahr 1542 heute am Turmhelm der ev. Kirche.

Kanzelanker (Eisen) Litsch.

Steinkopf (sog. Dariakopf) vom Taufstein, heute im Haus Stöcken, Haan.

Taufsteinreste, Mittelsäule.

Skelettschädel mit Bronzering, Haus Stöcken, Haan.

Inschriftenplatte (lat.) aus Eichenholz, von der Orgel 1801, Sakristei der ev. Kirche.

Zeichnungen von der Südansicht der Kirche:

Friedrich August de Leuw. 1849 Privatbesitz

Königlicher Bauinspektor Heuse, Wuppertal, August 1853,

Mit Bauschäden vom Konservator Ferdinand v. Quast 1857

Nach einer Vorlage von Quast von Wilhelm Lomberg, in: August Lomberg, Heimatbuch der Gartenstadt Haan, Haan 1928, S. 54, 214.

Mit Bauveränderungen von Quast, in: A. Schneider, Beiträge zur Geschichte von Hilden und Haan und deren Umgebung, Hilden 1900 S.273

Mit verdrehtem Turm auf einer Haaner Postkarte

Lageplan Alter Kirchplatz von Quast, 11. 12. 1857V.S.482.

Querschnitt der Kirche von Quast, mit Lotlinie.

Südansicht, Längsschnitt und Grundriss von Quast, in: Kubach und Verbeek, Romanische Baukunst an Rhein und Maas, Berlin 1976.

Südansicht der Kirche nach de Leuw, nachgearbeitet und ergänzt. In: Vollmar, S.538.

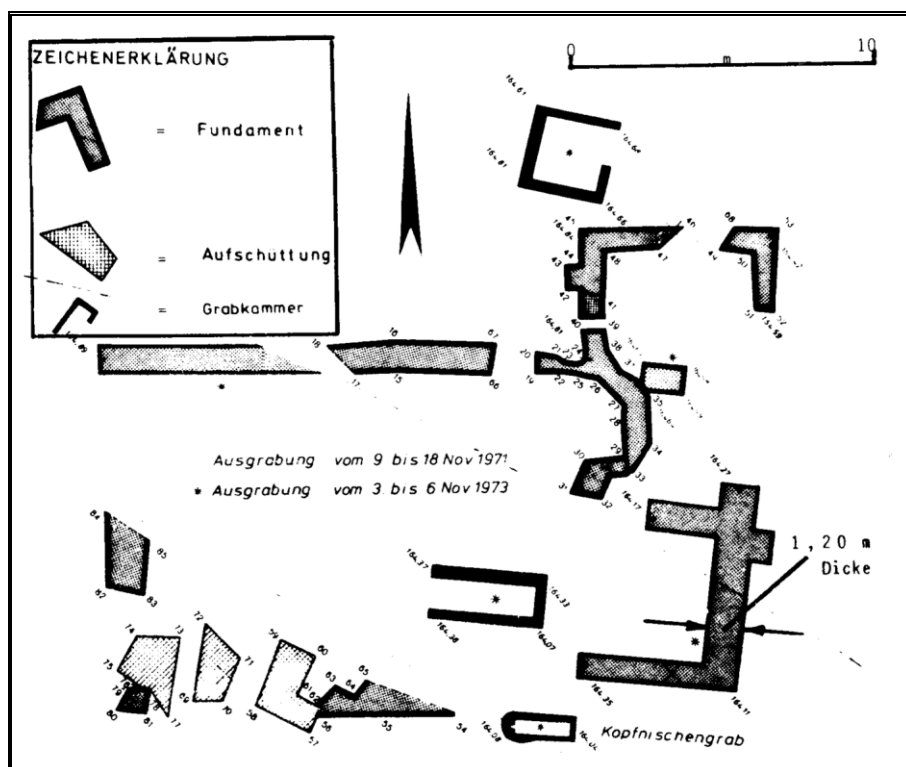
Modell der Kirche aus Haaner Gestein von Selzer u. Falkenhain, Museum Schloss Burg.

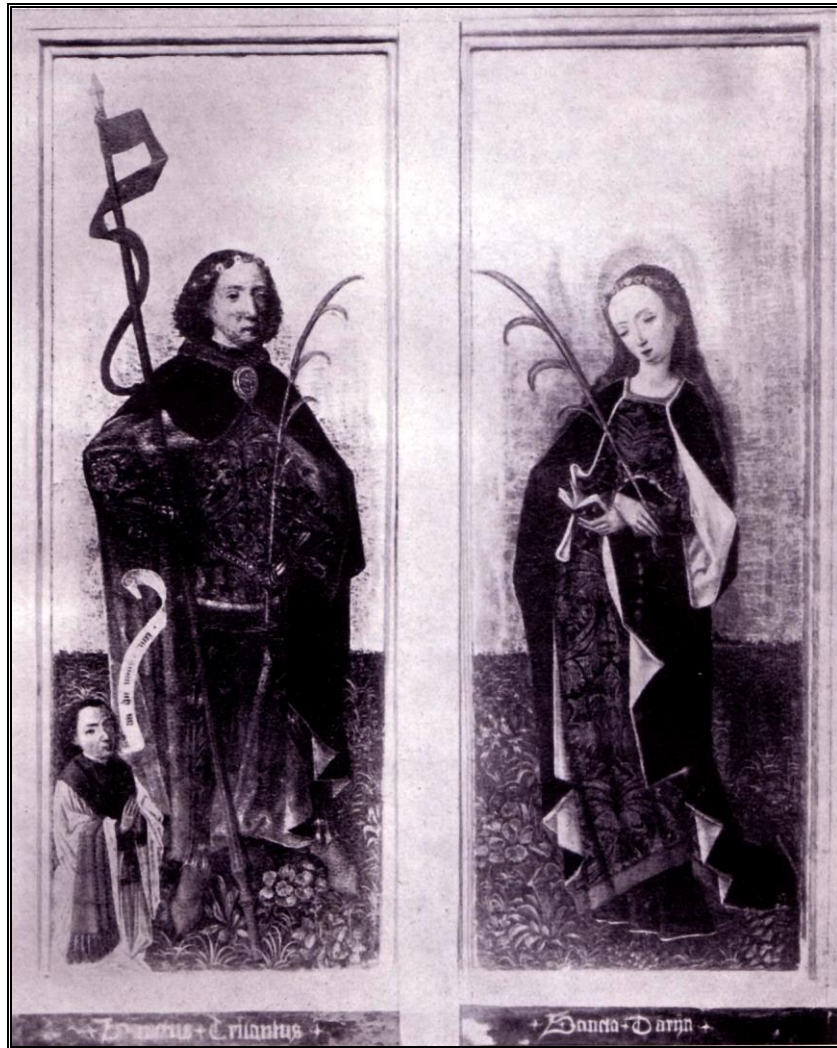
Grabungspläne 1971-73. vom Ing. und Vermessungsbüro Franz Leinfelder in Haan. 11.12.1973, bearbeitet von Vollmar S. 539, 540, 541.

Grabungsgutachten von Dirk Soechting 1985, im Nachlass Vollmar, StA. Haan.

Fundamentdenkmal von 1974 am Alten Kirchplatz.

Verschiedene steinerne Funde (Bogensteine, Ausgussrinne, etc.) von den Ausgrabungen von der Stadt Haan verwahrt.





Münstereifel, ehem. Stiftskirche.
Die Heiligen Chrysanthus und Daria von einem Flügelaltar des 15. Jahrhunderts im Chor der Kirche.
Foto: Heinrich Imhoff, Münstereifel.

Der Altar im Chorraum mit den Patronen St. Chrysanthus und Daria¹⁰²

Der Hauptaltar im Chor der Kirche, durch Erzbischof Wichfried (925-953) konsekriert. Nach frühem Gebot der Kirche war die Mensa aus Stein aufgemauert und enthielt in einer verschließbaren Nische auf der Rückseite die Reliquien des Heiligenpaars Chrysanthus und Daria. Auf der Deckplatte befanden sich in der Mitte und an allen vier Ecken Kreuze für die Weihe. Der Altar blieb bis zur Reformation erhalten, wurde dann aber nach den Regeln der reformierten Kirche abgetragen und durch den Abendmahlstisch ersetzt. In Haan geschah der Abbau wahrscheinlich gründlich einschließlich des Fundaments; denn von seinem Standplatz war nichts mehr aufzuspüren. Vermutlich wurde bei dieser Gelegenheit auch das Taufbecken zerbrochen; denn Teile davon fanden sich bei den Ausgrabungen 1971/73 unter dem Fußboden des Chorraums. Der Chorraum wurde 1863 abgebrochen.

¹⁰² Aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie

Zu den Schutzheiligen:

Namensbedeutung: Der altgriechische Name Chrysanthos (latinisiert zu Chrysanthus) ist zusammengesetzt aus chrysós (=das Gold) und anthos (=die Blüte, Blume) siehe auch chrysánthemo : Chrysantheme.

Chrysanthus (altgriechisch Chrysanthos, eingedeutscht Chrysanth) war ein christlicher Märtyrer, gestorben vermutlich unter der Herrschaft des römischen Kaisers Diokletian um das Jahr 304, nach anderen Angaben schon 283/284 unter seinem Vorgänger Numerian oder noch dessen Vorgänger Carus (Kaiser von 282-283)

Chrysanthus soll der Sohn eines Polemius oder Polimius aus Alexandria/ Ägypten gewesen sein. Nachdem er mit seinem Vater nach Rom gekommen war, nahm er den christlichen Glauben an. Er begegnete der Vestalin Daria, bekehrte sie und heiratete sie. Auf Anordnung des Stadtpräfecten sollen beide wegen ihres Glaubens verhaftet worden sein, bekehrten auch den Haftrichter, seine Familie und weitere Personen. Chrysanthus wurde eingekerkert und gefoltert; Daria soll in ein Bordell gezwungen, jedoch von einem Löwen geschützt worden sein. In einer Grube an der Via Salaria sollen beide dann bei lebendigem Leib begraben worden sein. Der Heiligenlegende nach starb Chrysanthus wie Daria am 25. Oktober. Ihr gemeinsames Grab war in der Nekropole des Thrason an der Via Salaria Nuova.

Bereits Papst Damasus (366-384) ließ das Grab mit einer Inschrift versehen. Im 7. Jahrhundert existierte eine Kirche zu beider Verehrung. Die erste bekannte Darstellung der Heiligenlegende, datiert etwa um 560, fand man auf Wandmosaiken in der Kirche St. Apollinare Nuovo in Ravenna in der Darstellung einer Prozession der christlichen Märtyrer.

Im Jahr 844 ließ der dritte Abt des Benediktinerklosters Prüm, der später seliggesprochene Markward, im Auftrag von Kaiser Lothar I. (*785, 840-855) die vom Papst Serius II. dem Abt auf einer Romreise geschenkten Gebein-Reliquien der beiden Märtyrer nach Prüm überführen. Im Jahre 848 gab Markward sie an seine im Jahre 830 gegründete Benediktinerfiliale Münstereifel, wo sie zu Schutzpatronen der Klosterkirche wurden.

Die heutige Stiftskirche die in ihrer Grundkonzeption aus dem 11. Jahrhundert stammt, wurde im 12. Jahrhundert neu erbaut. Der Schrein der Heiligen, ursprünglich ein Steingrab in einer Grabkammer westlich der Krypta unter dem Hochchor, wurde im Mittelalter in Silber gefertigt. Seit dem 18. Jahrhundert ruhen ihre Gebeine in einem vergoldeten Holzschrein.

Im Chor der Kirche befindet sich ein Triptychon mit einer Darstellung der Heiligen aus dem 15. Jahrhundert. (Dehio)

Reliquien von Chrysanthus und Daria wurden auch an andere Kirchen weitergegeben, so nach Haan und Mönchengladbach.

Chrysanthus wird in der Kunst als junger Märtyrer oder Ritter dargestellt, zusammen mit Daria erhielten sie die Attribute Palme, Löwe, Fackeln und Axt. Im ländlichen Raum werden sie zur Vorbeugung von Viehkrankheiten angerufen. Sie sind aber auch die Schutzpatrone der Richter. Als Namenstag wird in der röm.-kath. Kirche der 25. Oktober begangen, die Ostkirche nennt den 19. März.

Literatur:

Bruno W. Häuptli, Chrysanthus und Daria, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 25, Nordhausen 2005. Sp. 237-241. Paul W. Roth, Soldatenheilige, Graz Wien Köln 1993.

Der Nebentaltar im Seitenschiff mit dem Patron St. Kilian

Das gewölbte nördliche Seitenschiff entstand mit dem Hauptschiff und dem Turm in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Da im Ostteil des Seitenschiffs 1973 eine Rundapsis ergraben wurde, ist darin auf die Stelle eines Nebentaltars zu schließen. Vermutlich ist zur Aufwertung und als besonderes Ereignis zur erneuten Konsekration der Kirche der Seitenaltar dem Heiligen Kilian geweiht worden, der

damit in die Reihe der Kirchenpatrone aufgenommen wurde. Die Kirche war nach wie vor dem Heiligenpaar Chrysanthus und Daria geweiht und ihre Reliquien wurden nicht aus dem Hauptaltar entfernt,

sondern blieben wie der gesamte Chorraum aus der Zeit Wichfrieds erhalten. In die Mensa des Seitenaltars wurde dabei ein Reliquiar des Kilian eingesetzt. Ohne schriftliche Nachrichten erhielt sich wahrscheinlich die Erinnerung durch mündliche Überlieferung bis nach der Reformation. Die Erwähnung des Heiligen Kilian in Haan wird mit der Errichtung des Seitenaltars in Zusammenhang stehen, da sein Patronat vornehmlich im 12. Jahrhundert vergeben wurde. Dabei tritt im Rheinland der Schutzheilige Kilian nur in Haan auf – verbreitet ist sein Patronat dagegen an den Kirchen des 12. Jahrhunderts im Bistum Paderborn, in Höxter, Lügde und in den Kirchen Corveys. Möglicherweise ist hier eine Verbindung zu dem Weserkloster wirksam gewesen, denn Corvey unterhielt die Kirche im nahen Ort Schöller. Die Seitenschiffapsis ist mit dem Altar vermutlich aber noch vor der Reformation abgebrochen worden, um für den Bau eines Seitenraumes nördlich des Chors und der Sakristei Platz zu schaffen. Das Reliquiar des Kilian wurde bei solch einer Maßnahme in den Hauptaltar übertragen.

Der Patron Kilian

Kilian - sein Name kommt aus dem Keltischen und bedeutet „Kirchenmann“- war edler irischer Abstammung und wurde in einem Kloster erzogen. Nach anfangs klösterlicher Zurückgezogenheit, fühlte er sich dazu berufen, als Missionar zu wirken. Er ließ sich dazu ausbilden und zum Priester weihen. Mit elf Gefährten, darunter dem Priester Kolonat und dem Diakon Totnam, ging er nach Germanien bis in die Gegend von Würzburg. Angesichts der Schwierigkeiten, die hier seiner Missionierung entgegenstanden, ging er weiter nach Rom, um sich dort Sendung und Vollmacht erteilen zu lassen. Papst Konon weihte ihn zum Bischof und entließ ihn mit Auftrag und Segen. In Franken erlernte Kilian die deutsche Sprache und konnte aufgrund seines Vorbilds und der Überzeugungskraft seiner Predigten viele zum christlichen Glauben bekehren. Darunter war auch der fränkische Herzog Gozberg (Gosbert), an dessen Hofe sich die drei Mönche aufhielten. Der Herzog hatte aber nach alter Sitte Geilana, die Witwe seines Bruders geheiratet, was damals nach christlichem Gesetz unerlaubt war und als Blutschande galt. Kilian hielt dies dem Fürsten eindringlich vor Augen, worauf dieser sich von Geilana trennte.

Doch als sich die Frau ihrer Würde als Herzogin beraubt sah, fiel Kilian mit seinen Begleitern in deren Ungnade und wurden 689 in Abwesenheit des Herzogs von gedungenen Mördern beim Morgengebet überfallen und getötet. Ihre Leichen, nebst allem was sie besaßen, wurden in aller Eile vor Ort verscharrt und die Kunde verbreitet, die Missionare hätten das Land verlassen.

In Würzburg hielt sich aber das Gerücht, die Männer seien samt ihrer Habe unter dem Pferdestall der Burg vergraben worden, bis der nachfolgende Bischof Burckhard nachgraben ließ und sie dort auf fand. Im Jahre 752 erhob Bischof Burckhard die Gebeine der Märtyrer nebst ihren Gewändern, Büchern, Kelchen, und Geräten und ließ sie in der von ihm erbauten ersten Domkirche zu Würzburg beisetzen.

Kilian wird mit Märtyrerpalm und dem Schwert in der Hand abgebildet. Sein Namenstag ist der 8. Juli.

Er ist Patron von Würzburg und der Winzer und wird bei Gicht und Rheumatismus angerufen.

Literatur:

WILHELM HÜNERMANN, Der endlose Chor – Ein Buch von den Heiligen für das christliche Haus, Freiburg 1952, S. 311-314. ERNA UND HANS MELCHERS, Carlo Melchers Bearb., Das Grosse Buch der Heiligen – Geschichte und Legende im Jahreslauf, München 1978, S. 418-420.

Zum Stift Gerresheim¹⁰³ Düsseldorf-Gerresheim

Ende 9. Jh.-1368, 1803

Die Frauengemeinschaft Gerresheim gehörte zu den adeligen Frauenstiften im Rheinland. Sie war im hohen Mittelalter hauptsächlich aufgrund ihres ausgedehnten Grundbesitzes die bedeutendste geistliche Gemeinschaft in der sich ausbildende Grafschaft Berg. Die Geschichte des Stiftes bis um 1400 behandelt ausführlich WEIDENHAUPT (1954).

Die Frauengemeinschaft wurde von dem Adeligen Gerrich in Gerresheim wohl Ende des 9. Jh. gegründet. Grundbesitz und Eigenkirche des Gerrich in G. sind anzunehmen, der Ort hat ein höheres Alter als der Konvent. Die Gründungsurkunde von 870/76 ist wahrscheinlich eine Fälschung von Anfang des 11. oder Anfang des 12. Jhs., die jedoch die Gründungstradition im Kern richtig wiedergibt, erster Beleg 905/06. Eine Zäsur bedeutete der im Jahre 919 erfolgte Ungarnüberfall auf Gerresheim, wobei die Gebäude in Brand gesteckt wurden. Ein großer Teil der Sanktimonialien floh nach Köln, wo ihnen Erzbischof Hermann I. das leerstehende spätere St Ursulastift zuwies und der Übergang der bis dahin eigenkirchlichen Kommunität Gerresheim an den Kölner Erzbischof erfolgte (nach der Urk. von 922). Danach erfolgte eine Periode der Konsolidierung und des Wiederaufbaus, die mit der Weihe einer neuen Kirche durch den Kölner Erzbischof Gero (970) und der Bestätigung des Gerresheimer Zolls (977) durch Kaiser Otto II. ihren vorläufigen Abschluss fand. Verbindungen von Gerresheim zu St. Ursula bestanden weiterhin. Gerresheim befand sich aufgrund der 922 erfolgten Verfügungen zunächst wohl in einer gegenüber St. Ursula nachgeordneten Rolle. Doch ist davon auszugehen, dass die Gerresheimer selbständig blieben, wobei Äbtissin Lantswind (905/06, 922) in Personalunion beide Gemeinschaften leitete.

Im 11. Jh. war die Kommunität unter Äbtissin Theophanu (1039-58) mit dem Stift Essen verbunden. Für das 12. Jh. findet sich mit Heizecha eine Äbtissin, die als Leiterin von St. Hippolyt und St Ursula beim Kölner Erzbischof eine Beschwerde wegen der Gerresheimer Vögte führte (1107). Äbtissin Hadwig v. Wied (1150/51) war auch Vorsteherin der Essener Frauengemeinschaft (1154, † 1172). Der erste Gerresheimer Äbtissinnenstreit (1200-02) endete nach einer Entscheidung durch Papst Innozenz III. mit der Einsetzung der Äbtissin Gertrud (1202-12), die unterlegene Guda folgte Gertrud nach deren Tod im Amt.

Ein größerer Teil der Besitzungen befand sich in der näheren Umgebung von Gerresheim, wie sie in einem Einkünfteverzeichnis von 1220 aufgeführt sind.

Das 13. Jh. war eine in religiöser und wirtschaftlicher Hinsicht stabile Periode, erkennbar auch an der durch Guda v. Berg errichteten spätromanischen Stiftkirche (Weihe um 1236). Der das Stift umgebene Ort wurde als „civitas“ (1218), dessen Einwohner als „cives“ bezeichnet; Gericht und Verwaltung am Ort Gerresheim unterstanden einem von der Äbtissin zu wählenden Schultheißen, dem Meier des Fronhofes Dern, ebenso das Wachszinsigenamt. Spätestens seit dem letzten Viertel des 13. Jhs. gab es am Stift Präsenzgelder für an bestimmten kirchlichen Festtagen anwesende Stiftsdamen. Nachdem Äbtissin Kunigunde v. Berg (1311-25), Schwester des Grafen Adolf VI. v. Berg gewählt worden war, verwarf Papst Johannes XXII. diese Wahl 1327 als unkanonisch; Kunigunde ging daraufhin in das Stift Essen; der Papst behielt sich die Besetzung des Gerresheimer Äbtissinnenamtes vor. 1332 wurde Ida v. Waldeck zur Äbtissin gewählt, die sich gegen Widerstände bei den Stiftsdamen (Streitigkeiten wegen Absenzbewilligungen 1343 und erledigter Präbenden 1356) und bei den Stiftskanonikern durchsetzen konnte. Ida sicherte sich zudem wieder die Verfügung über das Gerresheimer Schultheißenamt (1363).

Äbtiss Rykardis v. der Schleiden hatte zunehmend mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen (Geldzahlungen an die Stadt Linz, Wachszinsigentausch) und zudem gab es Streitigkeiten mit dem Kloster Eppinghoven /Neuss.

¹⁰³ Textauszug aus: Michael Buhlmann, Gerresheim, Nordrheinisches Klosterbuch, Siegburg 2012, S. 111.

1368 wurde Gerresheim durch den Grafen von Berg zur Stadt erhoben. Damit kam eine Entwicklung zu einem Abschluss, die seit dem 13. Jh. zum einen den Ort Gerresheim gegenüber dem Stift emanzipierte, zum anderen geriet das von den Grafen von Berg bevorzugte Stift zunehmend in Abhängigkeit der Territorialherren. Frauengemeinschaft und geistliche Grundherrschaft Gerresheim wurden zu einem Bestandteil der bergischen Landesherrschaft, während sich parallel dazu aus der Gerresheimer Markt und Zollstelle eine Kaufleute- und Handwerkersiedlung entwickelt hatte, die das Stift politisch und wirtschaftlich an den Rand drängte. Umgekehrt bestätigte Graf Wilhelm II. von Jülich-Berg wohl

unmittelbar nach der Stadterhebung Äbtissin und Stift ein Weistum mit den Rechten der Äbtissin u. a. bezüglich Markt und Gericht (ca. 1368).

1803 wurde das Stift aufgehoben. Das Institut bestand nach seiner Auflösung als weltliche Versorgungsanstalt für höhere Beamtentöchter weiter (1806), die 1828 aufgehoben wurde.

Reliquien: Die Hippolyt-Reliquien in Gerresheim sollen auf Gerrich zurückgehen. Infolge des Ungarneinfalls 919 kamen die Gebeine des Heiligen zur Frauengemeinschaft St. Ursula in Köln, was der Hippolytverehrung in Gerresheim aber keinen Abbruch tat. Erst 1953 gelang die Rückführung dieser

bedeutenden Reliquien nach Gerresheim (neugotischer Schrein). Der Gericus-Sarkophag aus dem 14. Jahrhundert soll die Gebeine Gerrichs, der in Gerresheim verehrt wurde, nebst anderen Reliquien enthalten (1873 Öffnung des Sarkophags).

1319 soll Ritter Arnold v. Eller dem Stift eine Heilig-Blut-Reliquie übergeben haben.

Aus dem 14. Jh. stammen zwei Turmreliquiare mit Reliquien des Hippolyt und der Katharina.

Ein Johannes-Nepomuk-Reliquiar wurde um 1800 angeschafft.¹⁰⁴

Vögte: Ein Vogt Hathebold ist in der gefälschten Gründungsurkunde (870/76) genannt.

922 wurde mit Everwin, dem Bruder der Äbtissin Lantswind, wahrscheinlich ein Vogt aus der Stifterfamilie Gerrichs genannt.¹⁰⁵

Klosterkirche: Der erste Kirchenbau war wahrscheinlich die Eigenkirche des adeligen Grundherrn Gerrich (9. Jh. oder schon 690, aus einer Überlieferung aus dem 18. Jh.).

919 Beschädigung oder Zerstörung der Kirche bei einem Ungarneinfall;

970 Weihe der neuen Kirche durch Erzbischof Gero, wahrscheinlich ein Saalbau mit Krypta und Äbtissinnenkapelle (ca. 1056 erwähnt). Um 1236 wahrscheinlich Weihe der noch heute bestehenden Kirche, einer dreischiffigen spätromanischen Pfeilerbasilika mit Querhaus und achteckigem Vierungsturm, halbrunder Chorapsis und einem Kirchenportal im Westen.

Von den Brandkatastrophen in Gerresheim (1568, 1582, 1605) war das stift 1605 betroffen, als die Michaelskapelle zerstört wurde und wohl weitere Gebäudeschäden u. a. an der Stiftskirche auftraten.

Vor dem Westabschluss der Kirche gab es bis 1604 ein Atrium mit Säulengang, 1867-90 umfangreiche Restaurierungsarbeiten, 1950-51 Beseitigung von Schäden aus dem Zweiten Weltkrieg, 1974-86 Restaurierungsarbeiten.

Nach Vollmar sind Anzeichen dafür vorhanden, dass die alte Haaner Kirche zumindest vorübergehend im Besitz des Stiftes Gerresheim gewesen ist.¹⁰⁶ (...) Vieles spricht für eine Eigenkirche von Beginn an, weil die Eigenkirche in jener Zeit der Normalfall war. Er beruft sich auf Friedrich Wilhelm Oedinger: Wir müssen für das 8./9. Jahrhundert mit einem weitmaschigem Netz bischöflicher Kirchen und einer wachsenden Zahl von Eigenkirchen rechnen, die auf den Gütern des Königs, der geistlichen und adeligen Grundherren errichtet werden.

¹⁰⁴ Klosterbuch, Gerresheim, 2.1.3.

¹⁰⁵ Klosterbuch, Gerresheim, 2.2.5.

¹⁰⁶ Harro Vollmar widmet in seinem Buch dem Thema der Beziehungen Haans zum Stift Gerresheim einen besonderen Teil: „Haan und die Kirche im Besitz des Hochadelstiftes Gerresheim.“¹⁰⁶

Im LIBER VALORIS, einem kirchlichen Verzeichnis der Erzdiözese Köln von 1308, wird ein Bestand dargestellt, der vermutlich schon im 12. Jh. vorhanden war.

Unter dem Dekanat Neuss stehen an Stelle

47 Gerresheim

48 Gruiten Kapelle

49 Haan Kapelle

Die geographische Aufzählung scheint auf eine Abhängigkeit der Kirchen Gruiten und Haan von Gerresheim zu deuten.

Aus dem Jahr 1312 stammt ein Register, in dem Leute verzeichnet sind, die sich dem Kloster als Wachzinsige freiwillig untertan gemacht hatten. Das Register nennt Personen aus den Orten Lüttringhausen, Remscheid, Kronenberg, Elberfeld, Wald, Solingen, Haan, Erkrath Mettmann, Gerresheim. Diese Angaben sind bezeichnend dafür, welchen Ruf seinerzeit das Stift Gerresheim genoss und wie weit sein Einfluss reichte, möglicherweise auch in besitzrechtlicher Hinsicht.¹⁰⁷

In einem Verzeichnis, welches Gerresheimer Besitz für die Jahre 1218-1231 im niederbergischen Raum erwähnt, stehen hundert Höfe, die nach dort abgabepflichtig waren, darin etwa dreizehn Haaner und Gruitener Höfe, darunter auch „Haan“, geschrieben als „hagene“.¹⁰⁸

Personalien

FERDINAND VON QUAST

*23. Juni 1807 in Radensleben,

† 11. März 1877 ebenda.



Ferdinand von Quast

Architekt, Kunsthistoriker, 1843 erster preußischer Staatskonservator.

Alexander Ferdinand Wilhelm Robert von Quast war der Sohn des Gutsbesitzers Wilhelm von Quast (*1176) und dessen Frau Charlotte Friederike Philippin Louise von Rohr (1786-1879). Er erhielt eine Ausbildung durch Hauslehrer und besuchte dann die Plamnsche Erziehungsanstalt und schließlich das Neuruppiner Gymnasium, was zeigt, dass auch Adlige ihren Sprösslingen das bürgerlich-humanistische Bildungsideal nicht mehr vorenthielten.

Ab 1825 studierte er an der Allgemeinen Bauschule (der späteren Bauakademie Berlin) Architektur und Feldmesstechnik, wo er auch Schüler des Baumeisters Karl Friedrich Schinkel war, der sich seit 1815 für Denkmäler einsetzte. 1836 legte von Quast sein Baumeisterexamen ab.

¹⁰⁷ Vollmar, S. 216.

¹⁰⁸ Vollmar, S. 222.

Nach dem Tode seines Vaters übernahm er das Gut Radensleben und baute 1833 das Herrenhaus samt Nebengebäuden aus. Er war Mitglied im preußischen Abgeordnetenhaus; politisch gesehen war er konservativ und königstreu eingestellt.

Schon während seines Studiums reiste er durch Deutschland und bis nach Italien, Frankreich und in die Niederlande. 1838/39 hielt er sich fast ein Jahr in Italien auf und studierte die antiken Stätten. Nachfolgend veröffentlichte er mehrere Bücher und hielt im Alten Museum Vorlesungen über die Geschichte der Baukunst. Bei der ersten Versammlung deutscher Architekten in Leipzig forderte er die Gründung eines allgemeinen Vereins zur Erforschung deutscher Altertümer

König Friedrich Wilhelm IV., der bereits 1840 Kultusminister Eichhorn beauftragt hatte, Vorschläge für die Organisation der Denkmalpflege in Preußen zu machen, ernannte am 22. Juli 1843 Ferdinand von Quast zum „Konservator der Denkmäler“ in Preußen. Zu seinen Aufgaben gehörte es, zwecks

Begutachtung zu den Denkmalen zu reisen, Berichte und Zeichnungen zu den Objekten zu erstellen, mit den zuständigen Beamten vor Ort zu verhandeln und in historischen Gesellschaften mitzuwirken. Da er keinerlei Sachmittel oder gar Hilfskräfte erhielt, ist es überwiegend seinem Enthusiasmus und den Einnahmen aus seinem Gutsbetrieb zu verdanken, dass er diesem Amt bis zu seinem Tode treu blieb. Ferdinand von Quast setzte sich für die weitgehende Bewahrung der originalen Bausubstanz, Zurückhaltung bei der Rekonstruktion und eine sichtbare Unterscheidung von alt und neu ein.

Da sein Amtsbereich vom Rheinland bis nach Ostpreußen reichte, konnte er die einzelnen Objekte jedoch nur selten und mit großem zeitlichen Abstand besuchen und kontrollieren. Unter anderem entwickelte er einen Fragebogen zur Erfassung der Denkmale in Preußen, der in seinen Grundzügen noch heute verwendet wird.

Der umfangreiche Nachlass Ferdinands von Quast, der sich im Archiv der TU Berlin (über 7000 Zeichnungen) und im Herrenhaus in Radensleben befand, wurde 1945 überwiegend vernichtet. Immerhin sind in den Archiven der ehemaligen preußischen Provinzen viele Unterlagen erhalten.

Auswahl seiner Arbeiten:

1836 verfasste er die Denkschrift „in Bezug auf die Erhaltung der Altertümer in den Königlichen Landen“ mit konkreten Vorschlägen für die staatliche Organisation des Denkmalschutzes.

1842 veröffentlichte er das reichbebilderte Buch „Die altchristlichen Bauwerke von Ravenna vom fünften bis zum neunten Jahrhundert.“

1840er und 1850er Jahre Leitung der Restaurierung der Doppelkapelle der Neuenburg bei Freyburg.

1842-1845 Leitung der Restaurierung der Franziskaner-Klosterkirche in Berlin.

1846/1848 Entwürfe zur Restaurierung der Wartburg. Abgelehnt

1853-1856 restaurierte er auf Wunsch des Königs die Klosterkirche in Jerichow.

1854 legte er der Campo Santo in Radensleben an.

1857 fertigte er Pläne zum Wiederaufbau der Klosterkirche Bad Klosterlausnitz in Thüringen

ab 1857 Restaurierung der Burganlage in Heilsberg in Ostpreußen, fortgesetzt 1926 von Karl Hauke.

1859 steht sein Entwurf zur Restaurierung der Stiftskirche St. Cyriakus in Gernrode.

1870 erfolgt sein Entwurf zur Restaurierung des Havelberger Doms.

Denkmalpflege an der aus dem 13. Jh. stammenden Dorfkirche von Neuruppin-Radensleben, Kronleuchter Stufenempore, Wandgemälde Fensterbemalung.

Denkmalpflege am mittelalterl. Wohnturm am Stammsitz derer von Quast in Temnitztal-Garz.

Beteiligung an der Restaurierung der Basilika und der Liebfrauenkirche in Trier.

Beteiligung an der Restaurierung der Pfalzkapelle in Aachen.

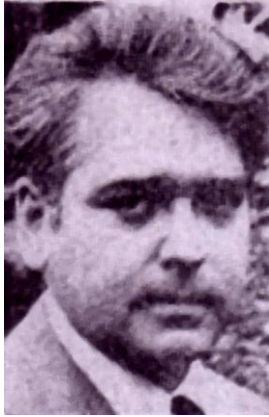
Beteiligung an der Restaurierung des Domes in Frankfurt.

Text aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie

HARRO VOLLMAR

* 13. Mai 1929 in Ludenberg, Amt Hubbelrath bei Mettmann, (heute Düsseldorf)

† 4. Januar 1989 in Haan.



Harro Vollmar 1973



1986

Harro Vollmar wurde auf Gut Gieb in Ludenberg bei Mettmann geboren, verlebte seine Jugendjahre in Mettmann, wo er bis zum Abitur die Schule besuchte. Er studierte Chemie, lebte seit 1950 in Haan, und trat als Ingenieur bei einer Wuppertal-Vohwinkeler Fahrzeugbaufirma ein. Ab 1981 betrieb er in Vohwinkel freiberuflich ein Ingenieurbüro. Er war verheiratet, blieb aber kinderlos.

Bekannt wurde Vollmar durch seine Forschungen zur Haaner und damit zur niederbergischen Heimatgeschichte. Mit diesem Metier kam er erstmals als Sechsjähriger in Berührung, als ihn sein Vater nach Schloss Burg an der Wupper mitnahm und ihn behutsam durch die romantischen Säle führte. Das Interesse an dem Thema war geweckt, zumal in den folgenden Jahren der Besuch zahlreicher Schlösser und Burgen folgte. „Die Liebe zur bergischen Geschichte hat mich seitdem nicht verlassen“, bekundete er im Jahre 1973 als 44jähriger, als über seine Ausgrabungen in der Rheinischen Post berichtet wurde. Allerdings fügte er hinzu: „Trockene Geschichtszahlen, Schlachtenbeschreibungen und die Generationenfolge gekrönter Häupter haben mich seinerzeit nicht interessiert.“

Irgendwann begann er, den Wegen seiner Vorfahren nachzuspüren und konnte den Namen Vollmar in mehreren Gemeinden des Wuppertales bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen. Mit Akribie wies Vollmar dabei Zusammenhänge über Abstammung und Siedlungsgebiete nach. Bei dieser Beschäftigung mit der Vergangenheit wurden nebenher auch geschichtliche Interessen auf anderen Ebenen geweckt. Gefundenes Material stellte Vollmar in Vorträgen und Schriften vor. Dabei wurde ihm der Hildener Archivar, Publizist und Herausgeber der „Niederbergischen Beiträge“, Heinrich Strangmeier zum Leitbild. Er gestaltete sein Haus in Haan mit Mobiliar aus bergischer Vergangenheit. Alte Bilder, Urkunden und Graphiken waren die Umgebung, in der sich Vollmar wohlfühlte.

Sein öffentliches Engagement begann 1969 mit einem Vortrag über das Thema Denkmalschutz in Haan und Gruiten, dem Unterschriftensammlungen zum Erhalt von Baudenkmalern folgten. Er gehörte damit zu den frühen Mahnern, die dafür sorgten, dass die bauhistorischen Schätze im Bild beider Stadtteile bewahrt wurden. Mit seinen Vorträgen und Veröffentlichungen konnte er das Bewusstsein der Bürger für die Geschichte ihrer Heimatstadt wecken und vertiefen. Seinem Bemühen ist es zu verdanken, dass die Stadt Haan mit ihrem Stadtteil Gruiten mit weit über 100 Baudenkmalern einen Spitzenplatz einnimmt. 1970 wurde Vollmar Vorstandsmitglied der Abteilung Haan des Bergischen Geschichtsvereins und 1981 dessen Vorsitzender. Seit dieser Zeit arbeitete er auch als ehrenamtlicher Beauftragter für Denkmalpflege in Haan. In seine Arbeit investierte er nicht nur viel Zeit, sondern in erheblichem Maße auch Geldmittel. Von 1971 bis 1973 wurden auf seine Veranlassung hin die Reste

der mittelalterlichen Kirche ausgegraben, wobei wertvolle Funde aus der kirchlichen Vergangenheit Haans gesichert wurden. Vollmar war dabei ein fleißiger Schreiber, der seine Arbeiten dokumentierte. In rund 100 Veröffentlichungen brachte er den Bürgern heimatliche Geschichte nahe. Viele Jahre schrieb Vollmar an seinem Hauptwerk „Die Geschichte von Haan und Gruiten“, dessen ersten Teil „Anfänge bis 1500“ er 1987 in Haan der Öffentlichkeit vorstellte. Zu einem zweiten Teil kam es allerdings nicht mehr.

Noch 1973, nach seinen Ausgrabungen, erhielt der Heimatforscher ein öffentliches Dankschreiben des Haaner Bürgermeisters Franz Niepel und des Stadtdirektors Hans Goldenstedt.

1976 überreichte man ihm für seine Forschungsarbeit den Wappenteller der Stadt Haan.

Auf Beschluss des Kulturausschusses des Landschaftsverbandes Rheinland wurde Harro Vollmar am 14. 10. 1986 mit dem Rheinlandtaler ausgezeichnet. Er war damit der dritte Haaner Bürger, dem diese hohe Auszeichnung für Verdienste um die rheinische Kulturpflege verliehen wurde. Zum Festakt in der Mahnertmühle hatten sich der Landeskonservator Dr. Udo Mainzer, Landrat Willi Müser, Düsseldorfs Bürgermeister Josef Kürten und die Haaner Bürgermeisterin Renate Spethmann eingefunden.

„Eine Zukunft für unsere Vergangenheit,“ stellte die Bürgermeisterin in ihrem Grußwort als Leitmotiv der Arbeit Vollmars heraus. „Die Stadt sei Ihm zu großem Dank verpflichtet.“ In den folgenden Jahren erhielt er weitere Auszeichnungen: 1986 die Ehrenplakette der Stadt Haan und 1988 das Bundesverdienstkreuz.

Vollmar war seit 1983 Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte e.V. Bonn und blieb bis zu seinem Tode aktiv im Bergischen Geschichtsverein und als Denkmalpfleger in Haan tätig. Am 4. Januar 1989 verstarb Harro Vollmer noch vor Vollendung seines 60. Lebensjahres.

Text zusammengestellt aus Zeitungsberichten von Josef Brettschneider, Ulrike Unger, -dts, in: Rheinische Post v. 30.6.1973; 29.5.1997; 15.10.1986; 13./14.12.2000; Notizen zur Veranstaltung des BGV-Abt. Haan v. 31.5.1997, Haus Stöcken. Freundlichst zur Verfügung gestellt vom Stadtarchiv Haan, Frau Birgit Markley.

Literatur:

J. BERNHARDT, Beiträge zur älteren Geschichte von Hilden und Haan (= Niederberg. Beiträge 2) 1951, S. 32;

HEINRICH STRANGMEIER: ebenda S. 55f. (Patrone), 56 (Südansicht), 75ff. (Abbruch der Kirche, Taufsteinkopf mit Tafel).

ANTON JOSEF BINTERIM, Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der Christ-Katholischen Kirche, Mainz 1825, S. 587.

PAUL CLEMEN, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz III, Kreis Mettmann, usw., Düsseldorf 1894, S. 66f.

R. CONRAD, Niederrheinische Epigraphik S.22f.

HELMUT DAHM, Ergänzung zur Älteren Geschichte von Haan, Hilden und Richrath, T. IV, Aufsatz in: Düsseldorf Jahrbuch Nr. 46, Düsseldorf 1954, S. 224.

RAHUL PETER DAS, Einige Bemerkungen zur neuesten Datierung der Kircheninschrift aus Haan, in: Zeitschrift des BGV, 90. Bd., Neustadt Aisch 1982/83, S. 15-33.

RAHUL PETER DAS, Die Kircheninschrift, in: Zeitschrift des BGV, 92. Bd., Neustadt Aisch 1987, S.147-153

EV. KIRCHE IN HAAN, 150 Jahre Evangelische Kirche in Haan 1864-2014 – sichtbar hörbar, Haan 2013.

EUGEN EWIG, Frühes Mittelalter, Bd. 1.2. in: FRANZ PETRI/GEORG DROEGE, Hrsg., Rheinische Geschichte, Düsseldorf 1980, S. 14.

ROLF FUNKEN, Die Bauinschriften des Erzbistums Köln bis zum Auftreten der gotischen Majuskel, in: GÜNTHER BINDING, Hrsg., 19. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität Köln, Köln 1981, S. 69-164.

Die Pfarrei Haan im Jahre 1550, in: Bergische Zeitschrift IX, S. 223.

C. GLASER, die Geschichte der Evangelischen Gemeinde Haan, Duisburg 1932.

MANFRED GROTEN/GEORG MÖLICH/GISELA MUSCHIOL/JOACHIM OEPEN, Hrsg., Nordrheinisches Klosterbuch – Lexikon der Stifte und Klöster bis 1815, 37. Bd., 2. Teil, Siegburg 2012, S. 111-125.

Handbuch des Erzbistums Köln I, S. 191f.

EDUARD HÖLTERHOFF, Vaterlandskunde ein geographisch-geschichtliches Handbuch, Solingen 1841, S. 56.

KRAUS, Christliche Inschriften II Nr. 632.

HANS ERICH KUBACH/ALBERT VERBEEK, Romanik zwischen Maas und Rhein, Katalog der romanischen Bau- denkmäler, 2 Text-, 1 Bildband, Berlin 1976.

THEODOR JOSEF LACOMBLET, Eine Inschrift zu Haan, in: Archiv für die Geschichte des Niederrheins, Bd. II/1, Düsseldorf 1854, S. 100ff.

AUGUST LOMBERG, Heimatbuch der Stadt Haan, Haan 1928, S. 54, 214.

FRIEDRICH WILHELM OEDINGER, Regesten des Erzbistums Köln I, Nr. 344.

Ders., Die Erzdiözese Köln um 1300, Der Liber valoris, Bonn 1967, S. 69.

Ders., Das Bistum Köln von den Anfängen bis zum 12. Jahrhundert, 2. Aufl., Köln 1972, S. 99, 205, 217, 345, 356.

RECKLINGHAUSEN v., Johann Arnold, Reformationsgeschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve, Moers, Mark, Westfalen, Band I und II, Elberfeld 1818; Band III, Solingen und Gummersbach 1837, S. 465.

GÜNTER v. RODEN, Quellen zur älteren Geschichte von Hilden, Haan und Richrath I, in: Heinrich Strangmeier, Niederbergische Beiträge, Bd. 1, Hilden 1951, S. 11-15.

ROSENKRANZ, Albert, Das Ev. Rheinland, Band I und II, Düsseldorf 1956 und 1958, S. 204.

HEINRICH SAMSON, Die Heiligen als Kirchenpatrone und ihre Auswahl für die Erzdiözese Köln, und für die Bistümer Münster, Paderborn Trier, Hildesheim und Osnabrück, Paderborn 1892.

OTTO SCHELL, Bergische Volkskunde, Elberfeld 1924, S. 31-32.

ROLF SCHUMACHER, Die katholische Kirche in Haan, (Reihe Bergische Geschichten 9), Haan 2006.

DIRK SOECHTING, Archäologische und bauhistorische Untersuchungen an der alten Kirche in Haan, nicht veröffentlichtes Manuskript, 11.12.1985.

HEINRICH STRANGMEIER, Beiträge zur älteren Geschichte von Hilden, Haan, Hilden 1951, S. 3, S. 51, Schutzpatrone S. 55-94.

Ders. Hrsg., Hilden, in: Niederbergische Beiträge 1, Hilden 1951, S. 11ff., Taf. I Inschrift.

HARRO VOLLMAR, Bemerkungen zur mittelalterlichen Geschichte der Siedlung Haan, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, 87. Bd. Jg. 1974/76. Neustadt/Aisch 1977.

(Text eines Referates zum 25jähr. Best. d. Abt. Haan des BGV in Schloss Burg am 4.5.1974)

DERS., Geschichte von Haan und Gruiten, T1, Anfänge bis 1500, Haan 1987

Entstehung der Haaner Kirche S.198-211; Zu Gerresheim S. 212-229; Baugeschichte Gerresheim 247-251; Fluchttürme S. 348-358; Kap. 3 Ausgrabungen und Nachtrag.

DERS., Geschichte der Stadt Haan, in: Der Kreis Mettmann und seine 10 Städte, Mettmann 1991.

DERS., Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Siedlung Haan, Sonderdruck des BGV Haan 87. Band, Neustadt/Aisch 1977.

DERS., Gräber junger Frauen aus der Zeit vor 1000 Jahren, in: Journal 4. Jahrbuch des Kreises Mettmann 1984/85 S.94

DERS., Ausgrabungen, in: Zeitschrift des BGV, 92. Bd., Neustadt Aisch 1987, S. 121-143.

Ders., Geschichte der Stadt Haan, Schriftenreihe BGV Haan, Band 8, Haan 2001.

WOLFGANG WENNIG, Der sog. Daria-Kopf aus der ehem. Pfarrkirche in Haan, in: Hildener Jahrbücher 1960, Hilden 1962, S. 132-133.

WALTHER ZIMMERMANN, Romanische Taufsteine am Niederrhein, Niederrheinische Beiträge, 1954, S. 499, Nr.73.

Archivmappen in Haan:

OGS 9.1 Harro Vollmar zur Biographie

01.1 Harro Vollmar, Vor- und Frühgeschichte

Mappe: Ausgrabungen Alter Kirchplatz, Zeitungsveröffentlichungen

Mappe 2.2.6 Kirchen A-Z